

ÄGYPTOLOGISCHE FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON

ALEXANDER SCHARFF

PROFESSOR DER ÄGYPTOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

HEFT 13

HELLMUT BRUNNER

**DIE LEHRE DES CHETI,
SOHNES DES DUAUF**



VERLAG J. J. AUGUSTIN, GLÜCKSTADT UND HAMBURG
1944

*William Hodge
Cambridge, March 10, 1952*

**DIE LEHRE DES CHETI,
SOHNES DES DUAUF**

DIRECTOR'S LIBRARY
ORIENTAL INSTITUTE
UNIVERSITY OF CHICAGO

VON

HELLMUT BRUNNER



VERLAG J. J. AUGUSTIN, GLÜCKSTADT UND HAMBURG
1944

DEM ANDENKEN MEINES VATERS,
DR. PHIL. ARNOLD BRUNNER,
1880—1940.



DRUCK VON J. J. AUGUSTIN, GLÜCKSTADT UND HAMBURG

Vorwort

Die vorliegende Arbeit war im Manuskript bei Kriegsausbruch so gut wie abgeschlossen. Im Winter 1939/40 hat sie der Philosophischen Fakultät der Universität München als Habilitationsschrift vorgelegen und wurde als solche angenommen. Die Herausgabe der Arbeit hat sich durch den Krieg verzögert. Leider aber hat der Abbruch der Beziehungen zum feindlichen Ausland und die Erschwerung der Verbindung mit Amerika noch andere, unangenehmere Auswirkungen auf die Schrift gehabt. Von GARDINER war bis zum Herbst 1939 die Erlaubnis zur Veröffentlichung der in seinem Besitz befindlichen Ostraka trotz grundsätzlicher Bereitwilligkeit leider nicht mehr zu erlangen. Ebenso mußte die Kollation des Papyrus in der Pierpont-Morgan-Bücherei in New York, die schon in die Wege geleitet war, unterbleiben, und ich selbst konnte auch die Papyri des Britischen Museums nicht mehr vergleichen. Trotz all dieser Übelstände glaubte ich doch, die Arbeit nicht länger liegen lassen zu sollen, da diese Mängel mir nicht ausschlaggebend für ihren Wert zu sein scheinen, wie ich im ersten Kapitel (u. S. 14) näher begründe. Neue Handschriften werden vermutlich immer wieder auftauchen, und bei der hohen Zahl von 71 Ostraka, die mir zur Verfügung standen, besteht geringe Aussicht, gerade von den wenigen Stücken entscheidende Aufschlüsse zu erhalten, von deren Existenz ich wußte, ohne ihren Inhalt zu kennen.

Wenn ich also auch hoffe, die Übersetzung und die Erläuterungen auf Grund der Stücke, die ich hier nicht verwenden konnte, nicht mehr wesentlich ändern zu müssen, so ist doch eine kritische Neuausgabe des Textes erst nach Vergleichung der Papyri im Britischen Museum und in New York möglich. So gebe ich dieser Arbeit zunächst eine Umschrift sämtlicher verwendeter Handschriften ohne kritischen Apparat mit, die ich als provisorisch zu betrachten bitte. Ich hoffe, sie nach dem Kriege durch eine in jeder Weise zuverlässige nach Vergleichung der Handschriften ersetzen zu können. Ebenso gebe ich mich der Hoffnung hin, daß es dann möglich sein wird, nicht nur die in der Arbeit erwähnten, jedoch nicht benützten Ostraka vorzulegen, sondern ebenso auch unter Umständen weitere Stücke hinzuzufügen, die vielleicht unbeachtet in Sammlungen liegen mögen und auf die diese Arbeit die Aufmerksamkeit lenken könnte.

Den Museums-Direktionen, die mir Veröffentlichungserlaubnis erteilt haben, ist im ersten Kapitel bei der Nennung der jeweiligen Stücke mein Dank ausgesprochen. Ein besonderes Bedürfnis ist es mir aber, an dieser Stelle den französischen Kollegen G. POSENER und J. J. CLÈRE zu danken, die sich der Mühe einer Vergleichung der höchst wichtigen Tafel im Louvre unterzogen haben.

Ebenso danke ich Herrn Prof. SCHARFF für die Bereitschaft, die Abhandlung in die von ihm herausgegebene Reihe aufzunehmen, für einige wertvolle Hinweise sowie für das Mitlesen der Korrekturen.

Der Druck wurde ermöglicht durch einen namhaften Zuschuß des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches sowie durch eine Beihilfe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Beiden wissenschaftlichen Körperschaften sei mein aufrichtigster Dank ausgesprochen.

Die angewandten Abkürzungen sind die in der Ägyptologie üblichen.

Im Felde, z. Zt. München, Februar 1941.

Hellmut Brunner.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	9
I. Die Quellen und ihr Wert.....	13
II. Übersetzung	22
III. Erläuterungen zu der Übersetzung	25
IV. Stil und Aufbau der Lehre	50
A. Stil	50
B. Gliederung und Aufbau	59
1. Gliederung und Aufbau des ganzen Werkes	59
2. Gliederung und Aufbau der beiden Teile	63
V. Die Stellung der Lehre des Cheti in der altägyptischen Literatur	67
VI. Die Fehler der jungen Handschriften	71
Anhang: Ostrakon München 1638	82
Register	85
Deutscher Teil	85
Ägyptischer Teil	87
Koptischer Teil	90
Hebräischer Teil	90
Hieroglyphischer Text.....	91

Einleitung

Die hier in einer Neubearbeitung vorgelegte Weisheitslehre ist in der älteren Literatur als „satire des métiers“, neuerdings als „Lehre des Duauf“ bekannt. Daß diese Zuweisung jedoch nicht zu Recht besteht, sondern vielmehr das ägyptische *Dwꜣwꜣf sꜣ Hꜣtj* nach dem von SETHE¹ erkannten Gesetz der Filiationsangabe im MR den Namen des Vaters vor dem des Sohnes nennt, scheint schon MASPERO erkannt zu haben. Es ist mir nicht bekannt, ob er es irgendwo näher begründet hat, aber in seiner Bearbeitung des Nilhymnus im fünften Band der Bibliothèque d'Études nennt er die Lehre stets, z. B. auf S. VIff., „les enseignements d'Akhtoés“. Neuerdings hat dann GARDINER ohne Bezug auf MASPERO, von einer ganz anderen Betrachtung ausgehend, ebenfalls festgestellt, daß der Verfasser dieser Lehre Cheti, Sohn des Duauf heißen müsse²: Im Pap. Beatty IV wird nämlich in der Reihe der berühmten und dem ramessidischen Schüler als Vorbild hingestellten weisen Verfasser der Vorzeit, die bekannte Schriften hinterlassen haben, auch ein Cheti genannt. Da nun, wie wir noch sehen werden, unser Buch in den Schulen des NR vielleicht das allerbeliebteste war, jedenfalls zu den meistgelesenen gehörte, wäre es sonderbar, wenn es in jener Aufzählung übergangen wäre. So hat GARDINER den sonst nicht bekannten Cheti des Pap. Beatty IV unserem *Dwꜣwꜣf sꜣ Hꜣtj* gleichgesetzt und dies noch damit gestützt, daß in allen Handschriften der Lehre, in denen die Stelle enthalten ist (mit dem inzwischen veröffentlichten Ostrakon ODM 1043 sind es drei geworden), hinter dem ersten Namen kein Deutzeichen steht, nur hinter dem zweiten. Ich glaube, daß es einer solchen Begründung gar nicht mehr bedarf; bei der Häufigkeit der von SETHE festgestellten Art der Abstammungsangabe im MR müßte man es vielmehr rechtfertigen, wenn man in diesem Falle den Namen des Sohnes als vor dem des Vaters stehend auffassen wollte. GARDINERs glückliche Entdeckung der Erwähnung des Cheti im Pap. Beatty IV und seine Gleichsetzung mit unserem Dichter erhebt die Richtigkeit der MASPERO'schen Lesung zur Gewißheit. Auf einen anderen Umstand, der sich aus dieser Namensänderung und der Stelle des Pap. Beatty IV ergibt, daß nämlich Cheti auch als Verfasser der „Lehre des Königs Amenemhêt“ erscheint und auf die damit zusammenhängende enge Verbindung unseres Textes mit dieser Lehre in den Papyri soll weiter unten im ersten Kapitel (S. 19 ff.) eingegangen werden.


Dagegen sei mir hier noch gestattet, im Zusammenhang mit der Frage nach dem Namen des Verfassers der Lehre auch gleich die nach seinem Stand oder seiner Herkunft, kurz nach der Bedeutung des dem Namen vorgesetzten *s (n) tꜣr.t* zu erörtern.

GLANVILLE hat in ÄZ. 68, 20 ff. erwiesen, daß *tꜣr.t* die Bedeutung „Kajüte“ hat. Er nimmt dies Wort auch für unsere Stelle an, worin GARDINER ihm beistimmt³. Er liest den Text als *s n tꜣr.t* und übersetzt die Stelle mit „Kajütenmacher“; diese Bildung ist im Demotischen als *s n* und im Koptischen als *can-* bekannt. Nun sagt aber SPIEGELBERG in seiner Demotischen Grammatik (§ 29) ausdrücklich, daß der Ausdruck in dieser Bedeutung der älteren Sprache unbekannt sei⁴. So müssen wir uns fragen, ob die Auffassung der Verbindung als „Kajütenmacher“ nicht erst ramessidisch aus einer anderen Bedeutung entstellt sein kann. Tatsächlich

¹ ÄZ. 49, 95 ff. Die richtige grammatische Erklärung dieser Erscheinung hat SPIEGEL in ÄZ. 71, 69 (§ 11) gegeben; es handelt sich um eine in unseren abendländischen Sprachen unbekannte Art der Apposition, die SPIEGEL nach der arabischen Grammatik Badal-Apposition nennt. Der Teil steht als Einschränkung in Apposition zum Ganzen, so hier der Sohn als Apposition zum Vater, also etwa „Duauf, (genauer gesagt) (sein) Sohn Cheti“. Daß unsere Formel A *s* B aus der ausführlicheren A *s* B verstümmelt ist, hat schon SETHE erkannt.

² In *Mélanges Maspero I*, 479, Anm. 1. Vgl. auch seine Ausgabe der Beatty-Papyri im Britischen Museum (*Hieratic Papyri in the British Museum, Third Series*), Textband S. 40, Anm. 1.

³ a. a. O.

⁴ So bedeutet z. B. das  (s. LANGE u. SCHÄFER, *Grab- und Denksteine*, Teil 3, Listen, S. 69) gewiß nicht „Hersteller“ oder gar „Verkäufer des großen Schiffes“, sondern es drückt die Zugehörigkeit des Mannes, wohl als Besatzungsmitglied, zum Großen Schiff aus, vielleicht einem Staatsschiff oder auch dem Schiff, das in den Osiris-Mysterien Verwendung fand. — Dieser Schwierigkeit hat GARDINER dadurch begegnen wollen, daß er die Stelle des Cheti als „a passenger in the cabin“ übersetzt (s. Anm. 2). Doch kann ich nicht glauben, daß die Ägypter eine solch zufällige Situation hier zur betonten Kennzeichnung des Verfassers der Lehre benützt haben. Man erwartet unbedingt eine für das Wesen des Lehrers entscheidende Aussage.

ist es recht unwahrscheinlich, daß bereits in der 12. Dynastie die Kajütenmacherei ein derart ausgeprägtes Handwerk war, daß eine Lehre, wie wir sie vor uns haben, einem seiner Vertreter in den Mund gelegt werden könnte. Unter den zahlreichen Titeln und Berufsbezeichnungen des MR erscheint es jedenfalls nie. Auch GLANVILLE selbst denkt bei seiner Erklärung nur an die 20. Dynastie als die Zeit, in der der Pap. Sallier II geschrieben ist, läßt also eine andere Deutung des ursprünglichen Sinnes offen.

Diesen richtigen Sinn nun scheint bereits BRUGSCH erkannt zu haben. Soweit ich sehe, hat ihn allerdings nur GAUTHIER⁵ von ihm übernommen, während MASPERO⁶ und ERMAN⁷ eine Berufs- oder Standesbezeichnung hinter der Stelle suchen. BRUGSCH bringt in seinem Dictionaire géographique auf S. 998f. einen Ortsnamen *Trr* oder *Trr.t*, der ein Heiligtum der Neit und des Onuris in der Nähe von Sebennytos im Delta bezeichnet. Die Belege (mit neueren Zitaten bei GAUTHIER nachzulesen) stammen allerdings alle erst aus einer jüngeren Zeit: LEPSIUS, Todtenbuch Kap. 114,1; Adoptionstele der Nitokris (Zeile 25⁸) und einige ptolemäisch-römische Tempelinschriften. Als frühesten Beleg bringt BRUGSCH den Anfang unserer Lehre und fügt Beispiele für diese Art der Abstammungsangabe aus einem Orte bei. GRAPOW hat in ÄZ. 73, 47f. derartige Ausdrücke zur Herkunftsangabe bei Personennamen übersichtlich gesammelt. Daraus ergibt sich, daß *s n* + Ortsnamen nur im MR gebräuchlich war, später nicht mehr. Da nun drei Handschriften an unserer Stelle das Wort *Trr.t* mit der Stadt als Deutzeichen schreiben und nur eine es wie die Kajüte determiniert, diese (Pap. Sallier II) aber die unzuverlässigste von allen ist (s. u. S. 13), sind wir wohl berechtigt, dem Cheti, Sohn des Duauf den ihm irrtümlich verliehenen Stand eines Kajütenmachers wieder abzusprechen und ihn vielmehr zu einem Bewohner der Stadt *Trr.t* zu machen⁹.

Auch der folgende Text „er fuhr südwärts zur Residenz“ scheint die vorhergehende Erwähnung einer Ortsbezeichnung vorauszusetzen. Zumindest ist der Ausdruck „südwärts zur Residenz“ eine schöne Bestätigung für die Gleichsetzung von *Trr.t* mit einem Ort im Delta, da die damalige Hauptstadt beim heutigen Lisch, also knapp südlich von Memphis, lag.

Daß allerdings die Bezeichnung in späterer Zeit, als diese Art der Herkunftsangabe nicht mehr üblich war und andererseits das Wort *ttr.t* „Kabine“ häufiger wurde, als die von GLANVILLE erschlossene Berufsangabe aufgefaßt wurde, ist sicher. Einmal geht das aus den Deutzeichen des Pap. Sallier II hervor, dann aber besitzen wir noch ein merkwürdiges Zeugnis dafür, auf das GARDINER schon bei seiner Ausgabe der Beatty-Papyri aufmerksam gemacht hat: Ein ramesseidischer Schreiber, also ein Zeitgenosse des Enēne, dem wir den Papyrus Sallier II zu verdanken haben, hat eine dem berühmten Vorbild des Cheti nachgeahmte „Satire“ auf die Berufe verfaßt (s. dazu u. S. 69). Darin wird zuletzt auch der Matrose verächtlich gemacht; hieran schließt sich folgende überraschende Wendung: „während der Schreiber in der Kabine (*ttr.t*) sitzt und die Kinder der Großen ihn rudern“¹⁰. Für die Kinder der Großen wird dasselbe Wort gebraucht, das in Cheti 4,1 vorkommt, so daß gar kein Zweifel bestehen kann, daß der Verfasser dieser „Lehre“ das berühmte Vorbild des MR vor Augen hatte. Er scheint allerdings den Text gründlich mißverstanden zu haben (wie es ja auch aus den ungeheuerlichen Schreibfehlern der ramesseidischen Handschriften unserer Lehre hervorgeht, daß sie damals so gut wie unverständlich gewesen sein muß), denn den Kindern der Großen wird bei Cheti selbst nichts derartiges zugeschrieben, sie sind vielmehr die Mitschüler des jungen Pepi. Der Epigone hatte wohl nur verstanden, daß die Lehre auf einer Fahrt erteilt wird, womit er das Wort *ttr.t* als „Kabine“ zusammenbrachte. Übrigens hat wohl auch der Schreiber von OM 2 die Stelle so aufgefaßt und schreibt zur Verdeutlichung die Präposition *m* statt *n*: „Lehre, die ein Mann in der Kabine verfaßt hat“.

⁵ Dictionaire géographique VI, 66.

⁶ Du Genre épistolaire S. 48.

⁷ Literatur S. 101, Anm. 1.

⁸ Jetzt bei SANDER—HANSEN, Das Gottesweib des Amun, Textanhang 2.

⁹ Damit löst sich vielleicht auch eine Schwierigkeit bei den von GRAPOW zusammengestellten Herkunftsbzeichnungen *s n* + Ortsnamen mit folgendem Eigennamen. GRAPOW hebt nämlich (S. 48) hervor, daß ihm die Voranstellung der Herkunft vor den Personennamen besonders merkwürdig erscheine. In der Lehre des Cheti nun folgt dieser Herkunftsbzeichnung nicht der einfache Eigennamen, sondern ein ganzer Satz als Apposition zu dieser Angabe: *Dwꜣf sꜣ Htj mꜣ* „Duaufs Sohn Cheti ist sein Name“. Wäre es nun nicht möglich, daß alle die anderen von GRAPOW angeführten Beispiele nichts sind als eine Verkürzung dieser ausführlichen Form, die nur eben in einem Literaturwerk voll angeführt wird? Stets wäre dann, wo diese Formel vorkommt, ein besonderes Gewicht auf die Herkunft gelegt, mehr fast als auf den Namen selbst, der nur als Apposition zu ihr erscheint.

¹⁰ Pap. Beatty V, Vs. 6,6.

In Wirklichkeit aber hat der Verfasser des Textes nicht von einer Kabine gesprochen, sondern aus irgendeinem Grunde die Herkunft des weisen Vaters (der er wohl selber ist), angeben wollen, wohl, weil in seiner Zeit das Heiligtum von *Trr.t* berühmt war, vielleicht als ein geistiges Zentrum des Deltas.

Daß es sich bei der Lehre des Cheti um einen der meistgelesenen Texte im alten Ägypten handelt, jedenfalls soweit uns unser vielleicht etwas einseitig nach der Schullektüre des NR hin vorliegendes Material ein Urteil erlaubt, wurde schon kurz angedeutet. Nicht weniger als 4 Papyri, eine Schreibtafel und 96 Ton- und Kalksteinscherben sind bekannt, dabei mögen aber noch zahlreiche Ostraka, die Stücke unseres Textes tragen, unerkannt in Sammlungen liegen; leider werden solche Bruchstücke der Literatur meist überhaupt nicht veröffentlicht.

Allein diese Wertschätzung, die die Ermahnungen des Cheti an seinen Sohn Pepi in der alt-ägyptischen Kultur genossen, ist eine Verpflichtung für uns, dieses Literaturwerk wenn auch nicht gerade am höchsten einzuschätzen — es ist trotz allen guten Willens unmöglich für uns, in diesen Dingen den Geschmack der alten Ägypter völlig nachzufühlen —, aber doch jedenfalls uns ernsthaft mit der Lehre zu beschäftigen und zu versuchen, die Gründe für diese große Beliebtheit der Dichtung zu ermitteln. Ich erblicke sie vor allem in dem ausgesuchten Stil des Werkes und seinem Humor, was ich unten in Kap. IV ausführlicher darlegen werde.

In Anbetracht der Bedeutung, die die alten Ägypter selbst der Lehre des Cheti zuschrieben, mag es erstaunlich scheinen, daß die neueste Bearbeitung des Textes 68 Jahre zurückliegt, während alle sonstigen Literaturwerke Ägyptens uns in zuverlässigen Ausgaben von der Hand neuerer Bearbeiter vorliegen. Der große Meister der französischen Ägyptologie, GASTON MASPERO, hat als erster — und bisher einziger — unseren Text zum Gegenstand eingehenderer Untersuchungen gemacht, und zwar in einem Werk, das im Jahre 1872 unter dem Titel „Du Genre épistolaire chez les Égyptiens de l'époque pharaonique“ in Paris erschienen ist. Dort bietet MASPERO auf S. 48—73 einen von ihm auf Grund der beiden Haupthandschriften (s. u. S. 13f.) erschlossenen „Urtext“, eine fortlaufende, oft mit genialen Ergänzungen und kühnen Interpretationen versehene Übersetzung und eine ganze Reihe wichtiger Anmerkungen. Während aber MASPERO alle sonstigen bedeutenden, in diesem seinem Frühwerk behandelten Dichtungen im Laufe seiner späteren Forschungen erneut durchgearbeitet und in verbesserter Bearbeitung vorgelegt hat, ist er außer in verstreuten kurzen Bemerkungen auf die Lehre des Cheti nicht mehr zurückgekommen^{10a}. Der Zustand der Handschriften, die der Phantasie auf Kosten der exakten Sprachforschung zuviel Spielraum gewähren, mag den reifen Gelehrten abgeschreckt haben.

Die einzige weiterführende Übersetzung der ganzen Lehre aus neuerer Zeit bot ERMAN 1923 in seiner Sammlung von Übersetzungen der gesamten bis dahin bekannten altägyptischen Literatur-Denkmäler¹¹. Es ist bezeichnend für die Schwierigkeit des Textes, daß die zwischen beiden Bearbeitungen liegenden mehr als fünfzig Jahre nicht etwa eine Verminderung der unübersetzbaren Stellen gebracht haben, sondern daß ganz im Gegenteil ERMAN nur mehr etwa zwei Drittel des ganzen Werkes in Übersetzung zu bieten sich getraut, während MASPERO nur wenige Stellen ganz ohne Erklärung ließ. Eine Interpretation erforderte eben derartig viele Willkürlichkeiten, daß es mit dem inzwischen stärker erwachten wissenschaftlichen Gewissen nicht mehr vereinbar war, alle Stellen zu übersetzen. Dagegen ist freilich unnötig zu erwähnen, daß ERMANS Übersetzung an allen Punkten weit über die seines Vorgängers hinauskommt und vor allem dem Charakter der Lehre besser gerecht wird. Ich habe sie mit viel Gewinn benutzt.

Als einzige größere Teilbearbeitung ist die von PIANKOFF anlässlich der Neuveröffentlichung einer ausgezeichneten Handschrift (s. dazu u. S. 15f.) zu erwähnen¹². Doch beschränkt sich PIANKOFF ausschließlich auf die Übersetzung der Teile, die die neue Schreibtafel in Paris trägt, und gibt so noch nicht die Hälfte der ganzen Lehre. Immerhin finden sich auch in dieser Arbeit einige weiterführende Gedanken.

^{10a} Einige Verbesserungen gegenüber der Erstbearbeitung sind in der Übersetzung in MASPEROS Geschichte S. 119ff. zu finden.

¹¹ ADOLF ERMAN, Die Literatur der Ägypter, Leipzig 1923, S. 100—105. — Die Übersetzung von BUDGE, Egyptian Hier. Papyri in the Brit. Mus., 2nd Series, und ders., The Teaching of Amen-em-apt S. 68—75 kann nicht als eine ernsthafte Bearbeitung angesehen werden. Die äußerst fantasievolle Übersetzung stützt sich weitgehend auf Maspero und tut im übrigen dem Text so viel Gewalt an, daß sie in keinem Falle weiterführt oder gar als zuverlässig gelten kann.

¹² ALEXANDRE PIANKOFF, Quelques Passages des „Instructions de Douaf“ sur une Tablette du Musée du Louvre, in Revue d'Égyptologie I, 51—74.

Sonst hat die Lehre des Cheti noch nicht das besondere Interesse der Fachgelehrten hervorgerufen. Selbst Hinweise auf einzelne Stellen finden sich äußerst selten; nur in den Literatur- und Kulturgeschichten wird die Dichtung kurz gestreift.

Die Ursache für diese auffallende Vernachlässigung des Werkes liegt auf der Hand; es ist der trostlose Zustand des Textes in den späten Schulhandschriften, den ich am besten mit ERMANS Worten charakterisiere: „Wie die Schüler das Buch zugerichtet haben, das spottet jeder Beschreibung; es sind nicht viele Stellen darin, bei denen man sich nicht verzweifelt fragt, was wohl ursprünglich dagestanden haben kann, denn das, was die Jungen schreiben, sind nur zu oft sinnlose Worte; sie verstanden eben nicht, was sie abschreiben mußten“ (Literatur S. 100f.). So kommt es, daß der Text vor dem Auftauchen der neuen besseren Lesarten für jede Auswertung grammatikalischer Art so gut wie unbenutzbar war und auch kulturgeschichtliche Schlüsse aus ihm äußerst gewagt schienen. Als Beispiel hierfür sei nur auf die Stelle hingewiesen, bei der davon die Rede ist, daß es dem Weber schlechter gehe als dem Weibe (7,2f.) und die wiederholt als ein Zeichen für die unterdrückte Stellung der Frau im alten Ägypten herangezogen worden ist¹³. In Wirklichkeit ist aber nicht auf die soziale Stellung der Frau angespielt, sondern auf ihre Atemnot bei der Geburt.

Die Neuübersetzung und ausführliche Erklärung dieses wichtigen Literaturdenkmals ist ein so dringendes Bedürfnis, daß diese wenn auch gewiß undankbare Aufgabe in Angriff genommen werden muß. Handelt es sich doch um ein, wie wir gesehen haben, im alten Ägypten selbst außergewöhnlich hoch geschätztes Dichtwerk, das geeignet ist, unsere Vorstellungen von der klassischen Literatur der Ägypter wesentlich zu bereichern, zumal wir vielleicht dabei das Bild einer Dichterpersönlichkeit des MR gewinnen können, von der uns auch andere Werke erhalten sind, s. unten S. 20f., 65f.

Zudem haben wir in letzter Zeit einige neue Varianten erhalten, die in uns etwas mehr Hoffnung auf ein richtiges Verständnis auch der bisher unübersetzbaren Stellen erwecken.

Schließlich ist der heutige Stand der sprachlichen Erforschung des Altägyptischen wesentlich höher als vordem, ebenso wie auch eine Heranziehung der bildlichen Darstellungen der Handwerker und ihrer Tätigkeit oftmals neue Aufschlüsse bringen kann. So glaubte ich, nicht länger mit der Veröffentlichung meiner Auffassung der Lehre warten zu sollen. Gewiß bleiben auch jetzt noch viele Stellen dunkel genug, einige ganz unübersetzbar; gewiß werden in Zukunft neue Ostraka oder auch Papyri auftauchen mit neuen besseren Lesarten, die die hier vorgetragene Auffassung im Einzelnen als unrichtig entpuppen oder ungelöste Stellen als ganz leicht erscheinen lassen mögen. Aber es hat sich bisher immer gezeigt, daß nichts so sehr die Forschung auf einem Gebiet befruchten kann, als eine kühn und ausführlich vorgetragene Meinung, und sollte sie sich auch in einzelnen Punkten als irrig herausstellen, wenn sie nur festen Boden unter den Füßen behält. Sicheres und Wahrscheinliches, sowie nur Vermutetes hoffe ich ausreichend als solches gekennzeichnet zu haben.

So soll es die Hauptaufgabe der folgenden Neubearbeitung der Lehre des Cheti sein, die Aufmerksamkeit der Ägyptologen auf diese über Gebühr vernachlässigte Schrift zu lenken und zur Arbeit an ihr aufzufordern. Diese Arbeit dann zu erleichtern ist der Zweck des ausführlich mit allen Lesarten beigegebenen Textes. Daß meine Übersetzung nichts Endgültiges bietet, bei dem Zustand der meisten Handschriften, auf die sie sich stützen mußte, auch nicht bieten kann, ist mir voll bewußt.

¹³ z. B. GRAPOW, Bildliche Ausdrücke S. 131, oder KEES, Kulturgeschichte S. 73.

I. Die Quellen und ihr Wert.

Die einzige Handschrift, die uns einen lückenlosen Text der Lehre des Cheti, Sohnes des Duaf, bietet, ist der Papyrus Sallier II des Britischen Museums¹⁴. In ihm folgt auf Seite 3, Zeile 9 unser Text auf die Lehre des Königs Amenemhet für seinen Sohn. Die Lehre des Cheti füllt den Papyrus bis Seite 11, Zeile 5. Dort schließt der Nilhymnus an. Jeweils am Schluß der drei Literaturwerke findet sich ein Vermerk über den Verfertiger der Handschrift. An das Ende der Lehre des Cheti hat der Schreiber folgenden Kolophon angeschlossen:



„für den Ka des trefflichen Gelobten mit schöner Sinnesart, den Schatzhausschreiber Qagabu vom Schatzhaus des Pharao.“

Ausführlicher aber ist der Schlußvermerk nach der Lehre des Königs Amenemhet (3,7—8). Wir erfahren durch diese Notizen, daß der Papyrus in der Mitte des ersten Regierungsjahres Königs Sethos' II. angefertigt wurde, und zwar von Enēne, einem Untergebenen des Qagabu. Ob dieser auch aus anderen Handschriften bekannte Beamte wirklich aus dem Delta stammt und dort gelebt hat, wie ERMAN¹⁵ glaubt, scheint mir sehr fraglich, da die Schule, über die auch sonst allerlei Nachrichten vorliegen, offenbar im Ramesseum, bestimmt aber auf der Westseite von Theben lag¹⁶. Für weitere Einzelheiten über Herkunft und Charakter der Handschrift darf ich im übrigen auf die ausführliche Behandlung dieser Fragen durch MASPERO verweisen¹⁷. Fehler sind an einigen Stellen verbessert, allerdings hat sich der Lehrer oder auch der Abschreiber selbst darauf beschränkt, von Zeit zu Zeit ein ausgelassenes Wort unter oder über der Linie schwarz (9,1 und 8,6) oder rot (7,3 und 9,9) nachzutragen.

So zahlreich die übrigen Handschriften des Textes auch sind, so sehr sie auch an Qualität dem Papyrus Sallier überlegen sein mögen, so müssen wir doch die Zeilenzählung dieses Papyrus festhalten, da er der einzige ist, der die Lehre des Cheti vollständig und ohne Lücken bietet. So möchte ich denn vorschlagen, in Zukunft Stellen aus der Lehre einfach als „Cheti 5,3“ zu zitieren, womit dann die Stelle gemeint ist, die in der Handschrift des Pap. Sallier II auf Seite 5, Zeile 3 steht.

Der Wert der Handschrift ist leider so gering, daß uns, wären wir auf sie allein angewiesen, kaum ein Satz verständlich würde. In einer geradezu unvorstellbaren Weise hat der Schüler, als er den Text abschrieb, jeden Satz entstellt. Daß wir allerdings nicht alle diese Fehler auf das Konto des letzten Abschreibers, eben des Enēne, setzen dürfen, geht daraus hervor, daß wir von seiner gleichen Hand einen zweiten, einige Jahre früher angefertigten Papyrus des gleichen Inhalts haben und eine Vergleichung beider Handschriften zeigt, daß offenbar ein großer Teil der Fehler bereits in der Vorlage enthalten war, die so sehr korrumpiert gewesen sein muß, daß wohl die meisten Stellen einem neuägyptisch sprechenden Schreiber unverständlich gewesen sein müssen. Für eine Zusammenstellung und Untersuchung der Fehler darf ich auf den Abschnitt VI unten S. 71 verweisen. In unserem Papyrus übertreffen die Hörfehler die Lesefehler an Häufigkeit weit.

In dieser Arbeit kürze ich den Papyrus Sallier II mit S ab.

Die hier benutzte Umschrift beruht nicht auf einer Vergleichung des Originals, da ich dieses nicht habe einsehen können. Ich war vielmehr auf das alte Faksimile in den Select Papyri¹⁸

¹⁴ Er trägt dort jetzt die Nr. 10 182.

¹⁵ Die ägyptischen Schülerhandschriften S. 20f.

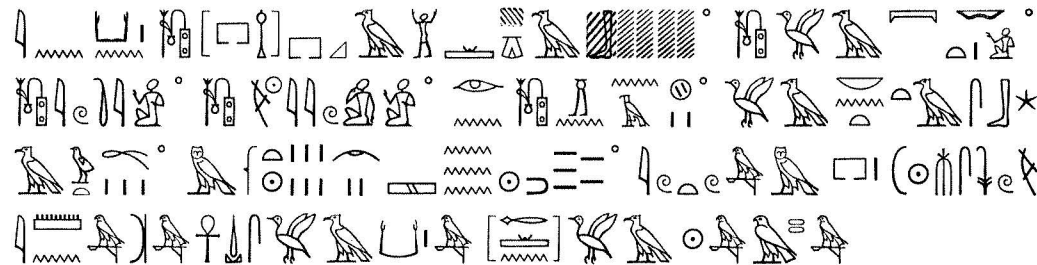
¹⁶ Siehe auch u. S. 81 zu einem oberägyptischen Dialektfehler.

¹⁷ Hymne au Nil S. III—XII.

¹⁸ Select Papyri in the hieratic Character from the Collections of the British Museum, London 1841, Taf. 12—20.

und die guten Lichtdrucktafeln in der neuen Ausgabe von BUDGE¹⁹ angewiesen. Man mag diesen Umstand als einen Nachteil meiner Neubearbeitung betrachten. Gewiß soll eine derartige Bearbeitung in diesen Grundlagen so genau und einwandfrei wie irgend möglich sein. Allein mir scheint, daß der Wissenschaftler sehr wohl das Recht hat, in diesen Fragen ebenso wie bei seiner übrigen Arbeit kritisch zwischen Wichtigem und Nebensächlichem zu scheiden. Eine gute Handschrift muß einwandfrei und ohne solche Zweifel, die sich vor dem Original beheben lassen, veröffentlicht werden. Wer sich jedoch mit dem Zustand des Textes in dem Papyrus Sallier II vertraut gemacht hat, wird, so hoffe ich, verstehen, wenn ich es für belanglos halte, ob hier noch ein @ steht und dort ein Δ. Irgendwelches Gewicht kann man diesen Feinheiten der Lesung doch niemals beimessen. Wie ich im Vorwort bereits gesagt habe, hoffe ich eine Kollation nachholen und ihr Ergebnis in einer textkritisch zuverlässigen Umschrift nachträglich bieten zu können.

Haben wir eben feststellen müssen, daß der kritische Wert unserer Haupthandschrift, des Papyrus Sallier II, äußerst gering ist, so müssen wir leider dasselbe auch von der nächst vollständigen Handschrift, dem Papyrus Anastasi VII, sagen. Der Anfang des Papyrus fehlt, er beginnt heute auf seiner ersten Seite mit dem Abschnitt unserer Lehre über den Maurer, was in unserer, dem Pap. Sallier II folgenden Zählung Zeile 1 von Seite 6 entspricht. Die Lehre des Cheti ist bis zu ihrem Ende enthalten, doch wird der Text, besonders gegen Ende, durch Löcher im Papyrus erheblich gestört. Am Ende der Lehre steht ein ausführlicher Schlußvermerk, der folgendermaßen lautet:



„Für den Ka des Schatzhausschreibers Qagabu und den des Schreibers Paheripedjtj und den des Schreibers Iuti und den des Schreibers Merirê hat es angefertigt der Schreiber Enêne, der Herr der Unterweisungen, im 6. Regierungsjahre, am 15. Tage des zweiten Monats der Erntejahreszeit, da Man (d. h. der König) im Ramesseum war“.

Der Abschreiber ist also derselbe Enêne, dessen klarer Hand wir auch den Papyrus Sallier II verdanken. Leider ist hier der König nicht genannt, in dessen sechstem Regierungsjahr der Papyrus geschrieben worden ist; doch hat man, wohl mit Recht, vermutet, daß es sich um Merenptah handeln muß. Die Verwandtschaft beider Handschriften, die oft ganz unsinnige Fehler gemeinsam haben, erklärt sich leicht aus der Tatsache, daß sie eben beide nach derselben Vorlage abgeschrieben oder diktiert worden sind. Aber noch etwas anderes dürfen wir wohl aus dem Umstand schließen, daß hier zwei Papyri von demselben Schreiber in einem Abstand von rund 15 Jahren geschrieben worden sind: es kann sich bei dieser Gattung von Papyri nicht nur um wirkliche „Schüler“handschriften handeln. Es ist wohl nicht denkbar, daß ein Ägypter etwa 15 Jahre lang auf der Schulbank gesessen und nach 15 Jahren wieder die gleichen Übungen gemacht hat wie am Anfang seiner Lehrzeit. Es scheint mir vielmehr wahrscheinlicher, daß Enêne inzwischen selbst Lehrer geworden ist und nun wohl als Vorlage für seine Schüler den gleichen Text nochmals abschrieb. Einen anderen Zweck seiner Übung kann ich mir kaum denken. Qagabu mag immer noch die Oberleitung der Schule besessen haben.

In unserem Abschnitt des Papyrus findet sich nur einmal eine rote Verbesserung, nämlich 6,7.

Veröffentlicht ist der Papyrus nur in den Select Papyri²⁰. — In der vorliegenden Arbeit bezeichne ich ihn mit der Abkürzung A.

GARDINER wies mich auf das Vorhandensein eines Papyrus mit Teilen der Lehre des Cheti unter den Stücken der Sammlung Amherst hin. Heute befindet sich das bisher unveröffentlichte Blatt zusammen mit anderen Papyri derselben Sammlung in der Pierpont-Morgan-Bücherei in New York. Durch Vermittlung von RANKE stellte mir die Direktion der Bibliothek eine gute Photographie des Stückes zur Verfügung. Eine Vergleichung meiner nach dieser

¹⁹ Facsimiles of Egyptian hieratic Papyri in the British Museum, Second Series, Taf. 65—73.

²⁰ Auf Taf. 128—134.

Aufnahme angefertigter Umschrift mit dem Original ist durch den Kriegsausbruch leider nicht mehr zustande gekommen. — Das Bruchstück umfaßt den Text von 5,9 bis 6,8, geschrieben in drei Spalten zu je 5 Zeilen. Leider fehlen nicht nur der Anfang der ersten und das Ende der letzten Kolumne, sondern auch die mittlere ist ebenso wie die beiden anderen zudem noch durch dünne oder abgeriebene Stellen und Löcher stark mitgenommen. Das beeinträchtigt den Wert des Fragmentes, das sonst verschiedentlich die besten Lesarten für die in ihm enthaltenen Stellen bietet. Nach seinem heutigen Aufbewahrungsort bezeichne ich in dieser Ausgabe den Papyrus mit der Sigel N.

Als einzige weitere Papyrushandschrift ist uns nur ein kleines Bruchstück mit dem Text von 6,8 bis 7,2 erhalten, auch diese Zeilen nur lückenhaft enthaltend. Es handelt sich um einen Papyrus der Sammlung, die CHESTER BEATTY dem Britischen Museum geschenkt hat. Er ist von GARDINER unter der Bezeichnung Pap. Beatty XIX veröffentlicht worden²¹ und ist heute in seinem neuen Museum unter Nr. 10 699 eingetragen. Ich führe ihn als B an. Der Text auf diesem Papyrus scheint in einem guten Zustand gewesen zu sein, und wir können seinen fast vollständigen Verlust nur um so mehr bedauern, als er in 6,8, wo uns keine Variante hilft, die Überlieferung bei S und A zu verbessern, einen von diesen beiden Handschriften abweichenden, längeren Text gehabt zu haben scheint.

Zweifelloso die beste Handschrift, die uns bei großen Teilen des Textes eine so gut wie einwandfreie Überlieferung beschert hat, befindet sich auf einer Schreiftafel im Louvre, die — schon das spricht für die Qualität des Textes — aus der frühen 18. Dynastie stammt. Ich nenne diese Tafel in Zukunft L. PIANKOFF hat sie veröffentlicht²². Seine nicht immer ganz unanfechtbaren Lesungen ließen sich an Hand der Tafel der Veröffentlichung nur unvollkommen prüfen, so daß ich J. J. CLÈRE gebeten habe, die Umschrift, besonders meine Verbesserungsvorschläge, am Original zu kontrollieren. Er hat diese oft nicht leichte Arbeit zusammen mit G. POSENER in äußerst liebenswürdiger und eingehender Weise besorgt, wofür ich den beiden französischen Kollegen auch an dieser Stelle herzlich danken möchte. — Die in den ramesseidischen HSS so beliebten überflüssigen Pluralzeichen, die sitzenden und schlagenden Männer als Deutzeichen bei allen möglichen passenden und unpassenden Gelegenheiten fehlen hier. Wir haben einen schönen MR-Text in einer für unser Gefühl normalen und richtigen Schreibung vor uns. Daß auch diese Schreiftafel von Fehlern nicht ganz frei ist, darf uns nicht Wunder nehmen, da ja auch sie vermutlich von Schülern angefertigt wurde; doch sind die Fehler durchweg nicht irreführend, sondern leicht zu erkennen und richtig zu stellen. Besonders häufig schreibt L bei Zeilenwechsel ganze Sätze doppelt, in den 20 Zeilen nicht weniger als fünfmal. — Diese neu aufgetauchte Lesart ist die Grundlage, die eine fruchtbare Neubearbeitung überhaupt erst ermöglicht²³. Sie ist ganz zweifellos am höchsten von allen HSS einzuschätzen und bietet uns für die Stellen, für die sie uns zur Verfügung steht (7,1—9,3 und 11,2—11,4, wenn auch mit Lücken) eine sichere Grundlage des Verständnisses. Merkwürdig ist die Anordnung, in der die Lehre des Cheti sich auf dieser Tafel findet. Zeile 1 auf der Vorderseite entspricht 11,2 des Papyrus Sallier II, also dem Schlußabschnitt. Dieser scheint bis zu Ende durchgeführt zu sein, wenn auch die letzten Worte zerstört sind. Es folgen fünf Zeilen mit dem Anfang des Nilhymnus, den wir auch in dem Papyri S und A unserem Text folgen sahen. Über das Verhältnis dieser Dichtungen zueinander wird noch zu reden sein. Doch hat der Schreiber der Louvre-Tafel dieses Lied nicht fertig abgeschrieben; er brach vielmehr ab, ließ eine Zeile ganz frei und fuhr dann fort, wie uns scheint, beliebig ein Stück mitten aus dem Cheti zu schreiben. Er beginnt mit der Schilderung der Leiden des Maurers (7,1) und füllt mit dem folgenden Text nicht nur den Rest der Vorderseite, sondern auch noch die ganze Rückseite der Tafel. Wie können wir uns diese Merkwürdigkeit der Anordnung erklären? Daß der Schüler mit dem so schönen und für junge Schreiber so geeignet erscheinenden Schluß „Siehe, ich setze dich auf den Weg Gottes...“ angefangen hat, läßt sich wohl verstehen. Es mag sein, daß er nur diesen Teil überhaupt zu schreiben hatte, es mag aber auch sein, daß er die vorhergehenden Sätze bereits auf anderen Tafeln aufgezeichnet hatte. Daß er an den Schluß der Lehre des Cheti den

²¹ Hieratic Papyri in the British Museum, Third Series, Chester Beatty Gift, London 1935, Textband S. 132, Tafelband Taf. 72.

²² s. Amn. 12.

²³ Vgl. hierzu das Urteil GARDINERS in Mélanges Maspero I, 480: The document from the Louvre is something of a revelation. We had suspected the deep-lying nature of the corruptions in Sallier II, but now the matter is placed beyond a doubt, for many of the new readings carry conviction at a glance, and we realise how impossible it would have been, on strength of the Ramesseid evidence alone, to emend the text correctly so as to reveal the original meaning.

Nilhymnus anschließt, erklärt sich aus der unten besprochenen Verwandtschaft beider Texte leicht, kommt es doch auch sonst vor. Warum er aber, nachdem er den Hymnus abgebrochen hat, ein Stück mitten aus der Lehre des Cheti sich vornimmt, bleibt eine Frage, auf die wir wohl niemals eine Antwort werden finden können; es wird sich einfach um eine Schreiberlaune handeln. Jedenfalls berechtigt uns diese Absonderlichkeit nicht, etwa eine andere Reihenfolge der Abschnitte für den Originaltext anzunehmen, wie das PIANKOFF tut. Dazu ist die übliche Anordnung zu gut durch verschiedene Handschriften gesichert.

Zwar weniger wertvoll für die Herstellung des Textes, doch in sehr vielen Fällen weiterführend, sind die sogenannten Ostraka, d. h. die beschrifteten Kalksteinsplitter, Topfscherben oder auch ganzen Töpfe (ODM 1014), die den Schülern als billiges Schreibmaterial dienten. Unter der Masse der Stücke, die uns für die Wiederherstellung unserer Lehre zur Verfügung stehen und aus denen deutlich die Beliebtheit der Lehre in den Schulen des späteren NR hervorgeht, ragt an Größe sowohl wie an innerem Wert ein Prachtexemplar hervor, die Kalksteinscherbe Nr. 29 550 des Britischen Museums, die ich im folgenden unter der Sigel OL zitiere. Veröffentlicht ist das Stück in der alten Publikation des Museums „Inscriptions in the Hieratic and Demotic Character“ auf Tafel 11 unter der alten Nummer 5638a. Mir standen ausgezeichnete Photographien des Museums zur Verfügung²⁴, die an vielen Stellen wesentlich bessere Lesungen ergaben als das alte Faksimile. PIANKOFF hat für seinen Aufsatz das Original verglichen. — Der Stein ist auf beiden Seiten mit längeren Stücken aus unserer Lehre beschrieben, auf der Vorderseite mit 11, auf der Rückseite mit 8 Zeilen. Zwar war der Schreiber zweifellos ein Schüler, wie deutlich aus den oft ungelungenen und daher manchmal nicht ganz leicht zu lesenden Zeichenformen hervorgeht, doch hat er einen guten Text als Vorlage gehabt. Bezeichnend für das Stück ist das wiederholte Vorkommen von roten Zeichen, die so, wie sie dastehen, unleserlich sind und gewiß vom Schreiber nicht verstanden wurden, sich aber bei näherem Zusehen als entstellte Daten entpuppen (z. B. deutlich Vs. Z. 3), die der Schüler offenbar in seiner Vorlage vorgefunden hat, aber, da sie von der flüchtigen Hand des Lehrers dort eingesetzt waren²⁵, nicht lesen konnte. Daher schrieb er sie ab, wie er sie sah, aber non legitur quod non intelligitur, und so sind sie uns heute unverständlich. In der Umschrift habe ich diese Stellen einfach ausgelassen, da sie für die Herstellung des Textes keinerlei Wert besitzen. — An Güte steht der Text dem der Schreiftafel des Louvre erheblich nach, ist aber doch nach dieser die beste Variante, die einen längeren Text bietet, vor allem S und A wesentlich überlegen²⁶. Der Stein umfaßt 7,2—8,1 (Vs.) und 8,1—8,8 (Rs.).

Gegenüber diesem Einzelstück nehmen die übrigen Ostraka eine ungefähr einheitliche Stellung ein, sowohl was ihr Äußeres als auch was ihren Wert anlangt, so daß hier einige allgemeine Bemerkungen vorangeschickt seien. Sehr ernst genommen wurden die kleinen auf diesen Scherben angefertigten Arbeiten in der Schule offenbar nicht²⁷, enthalten sie doch auch meist nur sehr kurze Stücke des Textes. Immerhin finden sich auch auf ihnen Korrekturen der verschiedenen Arten: Auswaschungen des Schreibers (ODM 1014 I, 13; ODM 1039 Vs. 4); rote Verbesserungen über der Zeile (ODM 1058,4) oder auf das falsche schwarze Zeichen (ODM 1014 I, 3); ferner werden sehr häufig vergessene Zeichen oder Worte vom Schreiber selbst noch in schwarzer Farbe zwischen den Zeilen nachgetragen (z. B. ODM 1014 I, 9; ODM 1015,2; ODM 1104,2) oder auch einfach über das falsche Zeichen drübergeschrieben (ODM 1022,3; ODM 1013, Rs. 1; ODM 1019,3). Die Anwendung roter Tinte und das Setzen roter Punkte geschieht meist sehr flüchtig und ungenau, Beides fehlt oft ganz. Die Verbesserung einer irrtümlich rot geschriebenen Stelle mit schwarzer Tinte findet sich z. B. ODM 1014 I, 4. Ganz mit roter Tinte geschrieben sind ODM 1043 und ODM 1039. Daten finden sich außerhalb der Dêr el-Medîne-Ostraka (s. u.) nur selten²⁸, dort jedoch häufig, z. B. 1043; 1037; 1087 u. o.

Ich zähle nun die einzelnen von mir benützten Gruppen von Ostraka auf. Am Rande steht jeweils die abgekürzte Bezeichnung, unter der die Stücke in diesem Buche angeführt werden.

QUIBELL fand im Jahre 1895/96 eine größere Anzahl solcher Scherben meist mit Stücken aus literarischen Texten. Da sie alle in der Südostecke des Bezirkes um das Ramesseum

²⁴ Ich möchte auch an dieser Stelle Herrn I. E. S. Edwards bestens für seine freundliche Hilfe und die Überlassung der Aufnahmen danken.

²⁵ S. ERMAN, Schülerhandschriften S. 8.

²⁶ Vgl. z. B. den ersten Satz des Abschnittes über den Pfeilmacher (7,4), wo OL stets eine Zwischenstellung einnimmt.

²⁷ S. ERMAN, Schülerhandschriften S. 8, Anm. 1.

²⁸ Von den Varianten zu unserem Text sind noch OR 76 und OR 79 so datiert. Vgl. im Allgemeinen ERMAN, Schülerhandschriften, S. 8, Anm. 1.

lagen, nahm er an dieser Stelle eine Schule an. SPIEGELBERG hat die hieratischen Ostraka dieses Fundes veröffentlicht²⁹. Unter diesen Stücken, deren heutiger Aufbewahrungsort mir unbekannt ist, finden sich 34 Topfscherben mit Bruchstücken unserer Lehre, in dieser Arbeit mit OR + Nummer in SPIEGELBERGS Ausgabe zitiert. An verschiedenen Stellen konnte ich an Hand der Faksimiles mehr lesen, als SPIEGELBERG gibt. Die Schrift ist in den meisten Fällen sehr kursiv, jedenfalls wesentlich gewandter als die der Dêr el-Medîne-Ostraka. Der Wert der Lesarten ist fast durchweg sehr gering.

Der nächst größere Fund von Scherben mit Teilen der Lehre des Cheti ist bei den französischen Grabungen in Dêr el-Medîne zutage getreten und von POSENER in mustergültiger Weise zugänglich gemacht worden³⁰. Einige veröffentlichte auch bereits PIANKOFF in seinem oben erwähnten Aufsatz (s. o. S. 11, Anm. 12) in Umschrift, doch ist stets die endgültige Veröffentlichung durch POSENER dieser vorläufigen Mitteilung überlegen. 22 Stücke dieses Fundes enthalten Teile unserer Lehre. Geschrieben sind die meisten in einer schönen literarischen Handschrift des NR, in der Regel gut leserlich. Der Wert dieser Stücke ist durchaus uneinheitlich, wenn sie auch als Ganzes den im Ramesseum gefundenen überlegen sind. Neben solchen mit stärker verderbtem Text (wozu leider auch das größte Stück aus Dêr el-Medîne, Nr. 1014, gehört) stehen andere, die uns im Verständnis wesentlich helfen. Unsere besten Handschriften, L und OL, erreichen sie allerdings an den Stellen, für die uns diese vorliegen, nie. Ich habe POSENERs Lesungen durchweg übernommen, sie erwiesen sich bei Nachprüfungen an Hand der Faksimiles und Photographien als durchaus zuverlässig. — Besonders erwähnt werden soll hier noch das Ostrakon 1017, das nicht den Text der Lehre enthielt, sondern die Kapitelanfänge, die im Pap. Sallier II rot geschrieben sind. S. dazu u. S. 60.

Aus der Grabung des Berliner Museums unter GEORG MÖLLERS Leitung an demselben Ort, die 1913 stattfand, stammt eine große Anzahl noch unveröffentlichter beschriebener Kalksteinscherben. Sie lagen zusammen auf einem Schutthaufen etwas außerhalb der Siedlung. Im August 1939 durfte ich diese Ostraka durchsehen und fand dabei 7 Stücke mit Teilen unserer Lehre. Es sind die Nummern P 12 411 (= O Bln 1); P 14 344 (= O Bln 2); P 14 324 (= O Bln 3); P 14 243 (= O Bln 4); P 14 281 (= O Bln 5); P 14 288 (= O Bln 6) und P 14 299, dessen unscheinbare Reste eben zu einer Bestimmung des Inhaltes genügen, aber so bedeutungslos sind, daß ich die wenigen Zeichen hier nicht aufgenommen habe. Für die Erlaubnis, diese Ostraka zu veröffentlichen, danke ich Herrn Prof. KORTENBEUTEL auch an dieser Stelle herzlich.

Die ägyptische Sammlung in München bewahrt zwei Kalksteinscherben, die beide den Anfang der Lehre des Cheti enthalten. Das eine dieser Stücke ist bereits im Jahre 1872 von LAUTH in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie vom 3. Februar, S. 29—88 mit einem Faksimile veröffentlicht worden. Es trägt heute die Inventarnummer 396. Die 11 Zeilen seines Textes entsprechen 3,9—4,4. Der andere Stein gelangte 1938 mit der Ostraka-Sammlung KARL DYROFF in die ägyptische Sammlung, wo er heute unter Nr. 3787 verzeichnet ist. Er enthält ein Sätzchen mehr als das erste Ostrakon. Beide Stücke, hier mit OM 1 und OM 2 bezeichnet, habe ich von den Originalen abgeschrieben. Die Veröffentlichungserlaubnis verdanke ich Herrn Prof. SCHARFF. — Ein drittes Kalksteinostrakon in München, auf dem ein Satz unserer Lehre wiederkehrt (4,3), veröffentliche ich unten im Anhang.

Im Museum von Kairo befinden sich zwei Ostraka mit unserer Lehre; beide sind von DARESSY im Catalogue Général (Ostraca) veröffentlicht, und zwar unter Nr. 25 217 und 25 217 bis (Taf. 42). Von dem ersten hat DARESSY außerdem noch eine Umschrift in Rec. Trav. 16, 128f. mitgeteilt. Von Nr. 25 217 bis stand mir nur die veröffentlichte schlechte Photographie zur Verfügung, doch glaube ich sie an allen Stellen eindeutig haben lesen zu können. OK 1 (= 25 217) entspricht 6,8—7,2, OK 2 (= 25 217 bis) 4,7—5,2. Eine wünschenswerte Vergleichung mit den Originalen mußte wegen Kriegsausbruch leider unterbleiben.

GARDINER hat in dem Bande Theban Ostraca unter Nr. A 3 auf S. 4f. eine Scherbe aus dem Museum in Toronto veröffentlicht, auf der der Text von Cheti 4,7—4,9 geschrieben steht. In der vorliegenden Arbeit wird das Stück mit OT abgekürzt.

Das University College in London bewahrt eine Kalksteinscherbe, die auf der einen Seite einen Teil der Lehre des Cheti enthält (5,7—6,1). Das Stück ist noch nicht inventarisiert und

²⁹ SPIEGELBERG, Hieratic Ostraka & Papyri found by J. E. Quibell in the Ramesseum 1895—96. Egyptian Research Account 1898.

³⁰ POSENER, Catalogue des Ostraca hiératiques littéraires de Deir el Médineh, Tome I Nos. 1001 à 1108 (Documents de Fouilles... Bd. I), Kairo 1938.

trägt nur eine vorläufige Nummer (wohl von einer Ausstellung): 104 (Abkürzung OUC). Prof. GLANVILLE war so liebenswürdig, mir außer der Veröffentlichungserlaubnis und einer Photographie auch seine eigene Umschrift des Textes zur Verfügung zu stellen. Ihm verdanke ich auch einen Hinweis auf eine Kalksteinscherbe im Privatbesitz des Herrn MARTIN BODMER, Freudenberg, Zürich. Sie wurde 1938 im Londoner Altertumshandel erworben. Prof. GLANVILLE nahm seinerzeit eine Abschrift, die er mir freundlicherweise überließ. Außerdem konnte ich eine Photographie des Stückes benutzen. Ihm sowie dem derzeitigen Besitzer für seine Erlaubnis, dies Material zu verwerten, spreche ich hiermit meinen besten Dank aus. Ich bezeichne es mit OB. Es bietet den Text von 7,6—8,2.

Eine Reihe von Ostraka befindet sich in GARDINER'S Besitz, einige davon mit Teilen unserer Lehre. Für die gegenwärtige Arbeit konnte ich für die Nummern OG 14 (= Cheti 5,3—5,5) und OG 47 (4,1—4,4) die Abschriften für das WB einsehen, sieben andere blieben mir unbekannt.

Die Erlaubnis des Besitzers zur Auswertung und Veröffentlichung oder eine Abschrift der übrigen GARDINER gehörigen Stücke war wegen des Krieges nicht rechtzeitig zu erlangen. Sie mußten daher zur Gewinnung des Textes unberücksichtigt bleiben.

Die Stücke aus PETRIES Besitz verwahrt heute ebenfalls GARDINER. Für sie gilt dasselbe wie für seine eigenen Stücke. Die Nummern und der Inhalt derjenigen Scherben, für die ich die Abschriften für das WB einsehen konnte, ohne sie benutzen zu dürfen, sind: OP 27 (3,9—4,6); OP 55 (4,4—4,6); OP 70 (7,6—7,9); OP 74 (7,6) und OP 90 (4,7—4,8).

Neben diesen Stücken sind mir noch folgende Ostraka bekannt, ohne daß ich aber ihren Text feststellen konnte.

Die Kalksteinscherbe Leipzig 1909 trug ebenfalls Teile unserer Lehre, doch ist sie heute vollständig durch Salz zerstört. GARDINER besitzt eine früher angefertigte Umschrift, die mir aber nicht zur Verfügung stand.

Ferner möchte ich der Vollständigkeit halber noch auf eine Bemerkung von WILSON hinweisen, der erwähnt (Mélanges Maspero I, 904), daß er fünf kleine Bruchstücke von Ostraka mit der Lehre besitzt, die aber eine Veröffentlichung nicht lohnten, da sie unwichtig seien.

Ein sonst unbekanntes Ostrakon in Kairo erwähnt POSENER, Ostraca hiératiques... S. IV, Anm. 2.

Ein unveröffentlichtes Stück aus der Sammlung GOLENISCHEFF, jetzt in Moskau, führt PIANKOFF (Revue d'Égyptologie I, 52) an.

GARDINER zitiert in seiner Grammar § 333 ein Ostrakon aus dem Besitz von NAVILLE, das mir sonst unbekannt ist.

Schließlich besitzt GARDINER, wie er mir seinerzeit mitteilte, Abschriften von einem Ostrakon „Colin Campbell 12“ und einem anderen „Nash 9“, über die ich sonst nichts weiß.

So stehen uns also für die Wiederherstellung des Textes in dieser Arbeit nicht weniger als 4 Papyri oder Bruchstücke von solchen, 1 Schreibtafel und 71³¹ Topf- und Kalksteinscherben zur Verfügung. Und doch helfen uns die meisten dieser späten Schülerhandschriften so wenig, daß es nicht einmal wichtig ist, festzustellen, ob an dieser oder jener Stelle tatsächlich im Original ein *t* oder ein *r*, dies oder jenes Deutzeichen steht. Welches Zeichen der Schreiber auch beabsichtigt haben mag, es ist keinerlei Beweis für die Richtigkeit dieser Lesung, ja nicht einmal eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß dann auch der Urtext dies und kein anderes Zeichen aufgewiesen habe. Nur an wenigen Stellen ist der längste und einzig vollständige Papyrus, S, ohne Varianten überhaupt verständlich. Wirklichen Wert besitzen außer der Schreibtafel des Louvre, die durchweg einen überlegenen Text bietet, und dem großen Ostrakon des Britischen Museums nur noch einige wenige Scherben. Im Übrigen müssen wir versuchen, dies Wort aus dieser und jenes aus jener Handschrift zu entnehmen. Freilich ist diese Methode nicht ganz so unwissenschaftlich-subjektiv, wie es scheinen könnte. Gewisse Regeln lassen sich leicht herausfinden. Die Regel der lectio difficilior z. B. ist gewiß ein zweischneidiges Schwert, allein in Fällen, in denen ein häufiges Wort der ramessidischen Schulliteratur einem ähnlich klingenden der älteren Zeit, das selten geworden ist, gegenübersteht, wird man wohl ohne Bedenken letzterem den Vorzug geben. Es liegt kein einziger Fall vor, an dem wir mit Sicherheit oder auch nur einiger Wahrscheinlichkeit von einer Glosse reden können — höchstens sind Sätze, die sich an einer anderen Stelle der Lehre selbst finden, an einem falschen Platz eingeschoben worden. So werden wir, wenn auch mit der nötigen Vorsicht, geneigt sein, bei der

³¹ Dazu kommen noch 25 für mich unbenutzbare Stücke.

Wahl zwischen verschiedenen gleich schlechten Handschriften der den Vorzug zu geben, die die ausführlichste ist, zumal wir an sehr vielen Stellen einwandfrei feststellen können, daß kleinere, aber auch größere Worte und sogar Sätze oder Satzteile einfach ausgelassen worden sind. Eine genauere Untersuchung an Hand einer Zusammenstellung der Fehler, die aufzeigt, mit welcher Art und welchem Grade von Entstellungen wir rechnen müssen, soll unten in Kap. VI versucht werden.

Bei der Frage, ob wir Gruppen von Handschriften ausscheiden können, die einander näher stehen als die übrigen Lesarten, müssen wir uns vorläufig mit einem non liquet begnügen. Denn, so hoch auch die Zahl der Varianten aussieht und so breit auch die Zeilen an einzelnen Stellen werden, wenn wir sie untereinander schreiben, so müssen wir doch bedenken, daß wir nur zwei Papyri, ein Ostrakon und eine Schreibtafel von einiger Länge besitzen. Nur bei diesen läßt sich etwas wie ein Charakter der Handschrift in bezug auf die Textqualität ausmachen. Aus diesem bescheidenen Material wird nur klar, daß S und A einander sehr nahe stehen, was aber nicht weiter Wunder nehmen kann, da sie ja beide von demselben Schreiber in derselben Schule (oder derselben Schreibstube) angefertigt worden sind, also wenn auch vielleicht nicht nach derselben, so doch sicherlich nach sehr ähnlichen Vorlagen. Im Übrigen besteht die Möglichkeit, daß es eine regelrechte Schultradition gegeben hat. Jedenfalls machen die Ostraka des QUIBELL'schen Fundes im Ramesseum einen so einheitlichen Eindruck, daß man wohl eine ihnen allen gemeinsam zugrunde liegende Überlieferung annehmen möchte. Bei den Dér el-Medîne-Scherben dagegen ist eine solche Übereinstimmung nicht festzustellen.

Ich bin überzeugt, daß sich bei der ägyptischen Literatur derartige Klassen von Handschriften sehr wohl scheiden ließen, ebenso gut wie bei den griechischen und lateinischen Schriftstellern, aber unser Material reicht bei keinem einzigen der altägyptischen Werke dazu aus.

In den Schulen des NR, aus denen alle unsere Handschriften (vielleicht mit Ausnahme von L, da Schreibtafeln sehr gut auch Grabbeigaben sein können) stammen, galten offenbar die Lehren des Königs Amenemhêt und des Cheti sowie der Hymnus an den Nil für eng verwandt; diese Werke zeigen die Neigung, zusammen auf derselben Handschrift vorzukommen. Unser Hauptpapyrus, S, bringt alle drei Texte in der Reihenfolge Amenemhêt — Cheti — Nilhymnus. Die erste Hälfte dieser Anordnung (Amenemhêt — Cheti) wird bestätigt durch ein unveröffentlichtes Ostrakon in Kairo³², die zweite (Cheti — Nilhymnus) durch die Schreibtafel des Louvre und den Papyrus A, wo überdies noch, da der Anfang der Handschrift zerstört ist, die Lehre des Amenemhêt vorangegangen sein kann. Außerdem enthält das Ostrakon ODM 1039 auf der Vorderseite ein Stück aus dem Hymnus an den Nil, während die Rückseite einige Zeilen der Lehre des Amenemhêt trägt.

MASPERO nahm³³ als Gründe für dies gemeinsame Auftreten der drei Dichtungen an, daß etwa in der 13. Dynastie ein Schreiber die Stücke zufällig in einem Papyrus vereint habe; alle jüngeren Abschriften gingen dann letzten Endes auf diese Abschrift zurück. Vorher (S. XLIX) dagegen erwägt auch er schon die Möglichkeit, daß die Werke vom gleichen Verfasser stammen könnten; allerdings lehnt er dies ab.

POSENER glaubt³⁴, diese Reihenfolge sei nur durch das Schulpensum, also durch einen fortschreitenden Schwierigkeitsgrad bedingt. Zwar haben wir keine rechte Vorstellung davon, nach welchen Gesichtspunkten der Unterrichtsstoff in den Schulen Altägyptens ausgewählt wurde³⁵, doch scheint es klar zu sein, daß auf inhaltlich einwandfreies Abschreiben alter Texte, also auf das Erlernen der älteren Sprache und ihrer Rechtschreibung, nicht allzuviel Wert gelegt wurde. Sonst hätten solche Handschriften wie Anast. VII oder Sallier II oder die zahlreichen völlig unverständlichen Scherben mit unserem Text nicht zustande kommen können. Auch ERMAN betont³⁶, daß sich die Verbesserungen des Lehrers meist auf die Schrift, nur äußerst selten auf den Inhalt bezogen. Es erscheint auch kaum glaublich, daß alle Schreibkundigen des NR — wir dürfen uns diese Schicht bei dem riesigen Verwaltungsapparat und den hohen

³² POSENER, Ostraca hiératiques... S. IV, Anm. 2.

³³ Hymne au Nil S. Lf.

³⁴ Ostraca hiératiques... S. IV.

³⁵ ERMAN meint (Literatur S. 238f.), in der Elementarschule sei das Schreiben an Hand der älteren Literatur, und zwar gerade mit unseren drei Werken, erlernt worden, scheint also auch an eine Art Pensum zu glauben. Ähnlich auch Ägypten und ägyptisches Leben S. 377.

³⁶ Schülerhandschriften S. 6 und Literatur S. 24.

bautechnischen Anforderungen des Staates gewiß nicht zu klein denken — zugleich auch die so weit zurückliegende und von der des NR stark abweichende Sprache des MR verstanden hätten. So dürfte auch der Schulstoff auf diesem Gebiet kaum dem Schwierigkeitsgrad nach ausgewählt worden sein. Worauf es bei diesen alten Texten ankam, war lediglich das Schönschreiben und bestenfalls noch die Orthographie, die man aber besser an neuägyptischen Texten üben konnte, die denn auch den Großteil des Schulstoffes ausmachten. Für das Üben einer schönen Schrift war es nun ganz gleichgültig, welchen Stoff man hernahm. Wir werden auch hier mit dem so oft besprochenen Sinn der Ägypter für das Festhalten am Überkommenen rechnen müssen. Die alten, einst wegen ihres belehrenden Sinnes oder ihrer kunstvollen Sprache in den Schulen eingeführten Werke wurden auch noch in der Zeit beibehalten, da die Schüler längst nicht mehr verstanden, was sie abschrieben — ebensowenig wahrscheinlich wie die Lehrer. So kann ich also nicht glauben, daß die Zusammengehörigkeit des Nilhymnus und der beiden Lehren nur im Schulpensum begründet liegen sollte.

Ebenso wie POSENER lehnt GARDINER³⁷ eine innere Zusammengehörigkeit der drei Werke ab und erklärt die Tatsache, daß im Pap. Beatty IV, Rs. 6,11 ff. Cheti als Verfasser der Lehre des Amenemhêt gilt, als den Irrtum eines unwissenden ramessidischen Schreibers, der sich durch die äußerliche Zusammengehörigkeit der Texte in den NR-Handschriften verleiten ließ, den berühmten Cheti auch als Verfasser der Lehre Amenemhêts anzusehen.

Zwar läßt sich aus den Texten selbst kaum Entscheidendes für eine innere Zusammengehörigkeit anführen. In ihrem Charakter sind die drei Werke grundverschieden. Über den Stil können wir bei dem heutigen Stand der Forschung nur wenig Positives aussagen³⁸, und auch der Wortschatz ist durchaus verschieden. Doch dünkt mir GARDINERS Annahme innerlich unwahrscheinlich. Daß ein ramessidischer Schreiber, der doch, wie aus seiner „Lehre“ hervorgeht, recht gut über die alten Autoren unterrichtet war (vgl. den berühmten Abschnitt Rs. 2,5—3,11), lediglich auf Grund des gemeinsamen Vorkommens der drei Texte auf ein und demselben Papyrus gegen die ausdrückliche Angabe der Lehre selbst, sie stamme von König Amenemhêt, Cheti als deren Verfasser bezeichnet haben sollte, ist schwer glaublich. Hier scheint mir nun DE BUCK die richtige Erklärung gegeben zu haben³⁹.

Er schließt aus dem Wortlaut der Lehre des Amenemhêt, insbesondere aus dem Satz „wenn ich schnell entschlossen gewesen wäre und gleich zu den Waffen gegriffen hätte, hätte ich den Schurken zurücktreiben können“ (Pap. Millingen 2,3), den man nicht anders übersetzen kann, daß das Attentat, von dem der König berichtet, geglückt, der König also gefallen ist und nun aus dem Grabe zu seinem Sohne spricht. Die näheren Gründe, mit denen DE BUCK seine Ansicht sehr wahrscheinlich macht und die man in seinem Aufsatz nachlesen möge, halte ich für so überzeugend, daß wir zu dem Ergebnis kommen müssen: Die Lehre des Königs Amenemhêt ist eine politische Streitschrift zugunsten seines Sohnes und Nachfolgers Sesostri' I.⁴⁰. Damit wird nun die Möglichkeit gegeben, daß sie einen anderen, nichtköniglichen Verfasser hat, der unter Umständen in direktem Auftrage, jedenfalls aber zum Vorteil des neuen Königs gegen die Mörderpartei, die ihrerseits Anspruch auf den Thron erhob, die Autorität des verstorbenen und damit vergöttlichten (vgl. den Anfang der Geschichte des Sinuhe) Königs sprechen ließ. Wenn dem so ist, warum sollte dann nicht der Schreiber des Papyrus Beatty IV recht haben und die Streitschrift nicht von einem Beliebigen, sondern von dem berühmten Schreiber und Schriftsteller, „ihrer aller Oberhaupt“, Cheti stammen? Gewiß, einen exakten Beweis für diese Annahme können wir noch nicht erbringen, aber mir erscheint die DE BUCK'sche These wenn auch nicht über alle Zweifel und Einwände erhaben, so doch wesentlich wahrscheinlicher als die GARDINER'sche Vermutung, der Schreiber des Pap. Beatty IV habe sich bloß geirrt.

Es wäre äußerst interessant, wenn uns so bald nach dem überraschenden Auftauchen des ersten Beleges für das Vorhandensein des Begriffes der Lehrer- und Dichterpersönlichkeit im alten Ägypten nun auch schon eine solche Persönlichkeit genauer faßbar würde, und zwar nicht durch ein vereinzelt Werk, wie es bei einer Reihe anderer Dichtungen der Fall sein mag,

sondern gleich durch drei noch dazu ganz verschieden ausgerichtete Dichtungen: Der Nilhymnus ist ein rein religiöses Lied, die Lehre des Amenemhêt eine zeitgebundene politische Tendenzschrift von freilich bedeutendem Gehalt und die Lehre des Cheti eine Propagandaschrift für die Beamtenlaufbahn mit sozialer Färbung und einem weltanschaulichen Anhang älteren Stils, gewürzt durch Humor, geistreiche Anspielungen, versteckten Doppelsinn und Wortspiele (s. dazu u. S. 53 ff.), also eine höchst kunstvolle Schöpfung. Außerdem hätten wir, wenn die Annahme von dem gemeinsamen Dichter der drei Werke sich bewahrheiten sollte, zugleich einen genauen Festpunkt für die Entstehungszeit unserer Lehre. Sie gehörte dann nämlich in die Regierung Amenemhêts I. oder Sesostri' I., also in die Zeit um 1980.

³⁷ Mélanges Maspero I, 496 und Hieratic Papyri in the Brit. Mus., Third Series, Text S. 43 f.

³⁸ S. dazu aber unten S. 58.

³⁹ Mélanges Maspero I, 847—852.

⁴⁰ Die Tatsache, daß Sesostri' I. zehn Jahre vor dem Tode Amenemhêts I. schon zum Mitregenten seines Vaters ernannt worden ist, widerspricht der DE BUCK'schen These nicht; sie zeigt nur, daß die Schrift nicht ganz zu Unrecht in den Mund des alten Königs gelegt worden ist, da sie doch wohl wenigstens in seinem Sinne verfaßt sein dürfte.

II. Übersetzung⁴¹

- 3,9 Beginn der Lehre, die ein Mann aus Tjaret namens Duaufs Sohn Cheti für seinen Sohn namens Pepi verfaßt hat.
- 4,1 (4,1) Er fuhr südwärts zur Residenz, um ihn in die Schreiberschule zu tun, unter die Kinder der Großen, als einen, der an der Spitze der Residenz steht; dabei sagte er zu ihm:
- 4,2 (4,2) Ich habe mir Geprügelte betrachtet: du sollst dich um die Schriften kümmern. Ich habe auch den gesehen, den man von seiner Zwangsarbeit befreit hat: es gibt nichts, das über die Bücher ginge.....
- 4,3 (4,3) Lies doch am Ende (des Buches) der „Vollkommenheit“(?), du findest dort folgenden
- 4,4 Spruch: „Wenn der Schreiber auf jedem seiner Plätze in der Residenz ist, (4,4) dann wird er in ihr (der Staatsverwaltung) niemals notleiden. Er erfüllt anderen die Wünsche [= er macht den Verstand für andere]. Niemals fällt er in Ungnade“. Ich habe ebenso wie ihn (den
- 4,5 Schreiberberuf) die anderen Berufe gesehen, über die (4,5) dieser Spruch handelt.
Ich lasse dich die Schriften mehr lieben als deine Mutter. Ich führe dir ihre Schönheit vor Augen, sie ist größer als die aller anderen Berufe, und es gibt nichts mehr in diesem ganzen Lande, was ihnen gliche.
- 4,6 (4,6) Kaum hat er angefangen, heranzuwachsen — er ist noch ein Kind —, so wird man ihn schon grüßen und wird ihn als Boten schicken; nicht wird er dann zurückkommen, um sich in den Arbeitsschurz zu stecken(?).
- 4,7 Nicht kann ich einen Bildhauer als Boten sehen, noch einen Goldschmied, der ausgeschickt würde(?).
- 4,8 Aber ich habe den Erzarbeiter über seiner Arbeit beobachtet, (4,8) an der Öffnung seines Schmelzofens. Seine Finger sind krokodilartig, er stinkt mehr als Fischlaich.
- 4,9 Jeder Holzarbeiter führt den Meißel; (4,9) er ist müder als ein Ackersmann; sein Feld ist
- 5,1 das Holz, seine Hacke der Erzstichel. In der Nacht dann ist er zerschlagen, (5,1) da er über seine Kräfte (viel) geleistet hat bei der Arbeit. Aber in der Nacht noch ist dort Licht(?).
- 5,2 Der Steinmetz graviert mit dem Meißel in allerlei harten Steinen. (5,2) Wenn er sie vollendet hat....., so versagen ihm seine Arme und er ist müde; wenn er bei seinem täglichen
- 5,3 Brot(?) sitzt, (5,3) so sind seine Kniee und sein Rücken gekrümmt (vor Müdigkeit).
- 5,4 Der Barbier schert (noch) am späten Abend, (5,4) er geht in die Winkel(?) und Ecken und begibt sich von Straße zu Straße, um einen zu suchen, den er barbiere. Er strengt seine Arme
- 5,5 an, um seinen Bauch zu füllen (5,5) wie die Biene, die (nur) entsprechend ihrer Arbeit fressen kann.
- 5,6 Der Schafhirt(?) fährt nach Norden ins Delta, um sich..... zu holen. (5,6) Nachdem er über seine Kräfte viel geleistet hat bei der Arbeit und ihn die Mücken schon umgebracht haben, plagen ihn noch die Sandfliegen und er wird....
- 5,7 Der Töpfer steckt in seinem Lehm; sein Leben ist das eines Lebenden [= eines Viehs]. Die
- 5,8 Erde (? o. ä., šꜣj) beschmiert ihn mehr als ein Schwein (šꜣj), bis er (5,8) seine Töpfe brennt [= so daß er von seinem (roten) Lehm zu brennen scheint]. Seine Kleidung ist steif vor Speis, sein Gürtel ist nur ein Fetzen(?). Die Luft bläst ihm ins Gesicht, die unvermindert (heiß)(?)
- 5,9 aus seinem Ofen kommt. (5,9) Er stampft (den Lehm) mit seinen Füßen und wird dabei selbst zerstoßen. Beschmiert ist die Halle eines jeden Hauses, zerstoßen (sein) Fußboden.
- 6,1 (6,1) Ich spreche dir auch noch von dem Maurer, der Wände baut. Die Peitsche ist schmerz-
- 6,2 haft gegen ihn. Er ist immer außen im Winde (d. h. im Freien?), (6,2) und baut im Arbeitsschurz; in der Werkstatt besteht sein Schurz (nur) aus Lotos, der seinen Hintern frei läßt.
- 6,3 Seine Arme stecken im Lehm..... (6,3) Alle seine Kleider sind beschmiert(?). Er ißt Brot....
- 6,4 seine Finger; er wäscht sich nur einmal(?). — Er ist ganz richtig(?) elend. Er ist ein..... (6,4) in einem Raum von 10 zu 6 Ellen; er ist ein..... einen Monat, nachdem(?) er (es?) nieder-

⁴¹ In () sinngemäße Ergänzungen zur Verdeutlichung des Inhaltes; in [] ein zweiter Sinn, den der ägyptische Text enthält. Unübersetzte Worte sind durch bezeichnet. Der kursiv gedruckte Abschnitt ist ganz unsicher.

gelegt hat. Die Pfosten(?), die Schwelle und das Gerüst (? o. ä.): er(?) macht alle ihre Arbeit.
(6,5) Sein Brot gibt er seiner Familie. Seine Kinder werden sehr verprügelt. 6,5
Der Gärtner trägt das Joch; (6,6) seine Schultern sind unter den Wasserlasten (?). Ein 6,6
großer ist auf seinem Nacken, der macht. Morgens gießt er (6,7) Gemüse, am Abend 6,7
die ...-Pflanze. Er macht (Feierabend??), nachdem (?) sein Leib krank ist. Er setzt
sich nieder, tod(müde)....

(6,8) mehr als alle Berufe..... 6,8

Der Bauer schreit ewig, lauter ist seine Stimme als die des Seine Finger 6,8
(6,9) Er wird müde mitten in den Sümpfen. Stets ist er in seinen (7,1) Lumpen. Es 6,9
geht ihm so gut, wie es einem unter Löwen gut geht. Schmerzhaft ist die Peitsche gegen ihn..... 7,1
Wenn er dann fortgeht von dort..... (7,2) und abends zu seinem Hause gelangt, so 7,2
hat ihn der Marsch umgebracht (?).

Der Weber ist innen in der Werkstatt. Er hat es schlechter (7,3) als eine Frau (bei der Ge- 7,3
burt); seine Kniee drücken auf seinen Magen und er bekommt keine Luft. Wenn er ge-
macht hat am Tage ohne zu weben, dann wird er geschlagen mit fünfzig Peitschenhieben.
(7,4) Er gibt dem Türhüter ein Trinkgeld, damit er ihn ins Freie gehen lasse. 7,4

Der Pfeilmacher — es geht ihm überaus schlecht — geht in die (7,5) Wüste. Mehr ist das, 7,5
was er seiner Eselin gibt, als ihre Bürde (, die sie) auf den Rücken (nehmen kann). Viel ist
(auch) das, was er den Leuten auf dem Felde geben muß, damit sie ihn auf den Weg lassen.
(7,6) Gelangt er abends nach Hause, so hat ihn der Marsch umgebracht (?). 7,6

(Auch) der Eilbote geht in die Wüste, nachdem er seine Habe (7,7) seinen Kindern verschrieben 7,7
hat aus Furcht vor Löwen und Asiaten. Er kommt erst wieder zur Besinnung, wenn er (wieder)
in Ägypten ist. (7,8) Und kommt er traurig nachhause, so hat ihn der Marsch umgebracht (?). Ob 7,8
seine Behausung aus Stoff oder aus Ziegeln besteht (?), er kehrt nicht frohen Herzens zurück (?).

(7,9) Des Finger sind faulig, ihr Gestank ist wie der von Leichen. Seine Augen sind 7,9
eingefallen (?) vor Schwäche, (8,1) nicht Den ganzen Tag lang schneidet er im Schilf 8,1
[= in Lumpen], seine Kleider sind ihm ein Abscheu.

Der Schuster — es geht ihm sehr schlecht — ist (8,2) ewig unter seinen Gerbbottichen [= hat 8,2
ewig etwas zu wünschen (?)]. Es geht ihm so gut, wie es einem (eben) unter Leichen gut geht.
(Alles), was er beißt, ist sein Leder.

Der Wäscher wäscht (8,3) auf dem Uferdamm, sein Nachbar ist das Krokodil. „Ich gehe 8,3
hinaus, mein Vater, in das gefährliche (?) Wasser“ (?), sagt sein Sohn oder seine Tochter....
Beruf, bei dem man (?) beruhigt sein kann [= bei dem man stirbt (?)], (8,4) im Gegensatz (?) 8,4
zu allen anderen Berufen. Sein Essen ist gemischt mit Kot (?). Es ist kein reines Glied an
ihm. (8,5) Er zieht sich den Schurz einer Frau an..... Er weint (?), wenn er den ganzen Tag lang 8,5
den Waschbleuel schwingt (und auf) seinen Stein (schlägt o. ä.). Man (?) ruft ihm zu: „Die
Wäsche! Komm schnell (8,6) zu mir!“. Da bist du einer, der schweigt (?). 8,6

Der Vogelfänger — es geht ihm sehr schlecht — sieht nach den Vögeln [= guckt in die Luft].
(8,7) Wenn die Sumpfvögel über ihm vorüberziehen, dann wird er sagen (?): „hätte ich doch 8,7
ein Netz da!“ Aber Gott läßt es ihm nicht gelingen, und er ärgert sich über seinen Plan.

(8,8) Ich spreche dir auch noch von dem Fischer. Er ist elender dran als (die Männer) aller 8,8
anderen Berufe. Seine Arbeit(sstätte) ist auf dem Fluß, (8,9) mitten unter den Krokodilen. 8,9
Wenn man , dann klagt er, sagt aber nicht: „Das Krokodil (9,1) lauert!“ Seine Furcht 9,1
hat ihn (selbst) blind gemacht. Wenn er auf das gefährliche (?) Wasser geht, dann sagt er
„Gott befohlen!“.

Siehe, es gibt keinen Beruf, in dem einem nicht befohlen wird, (9,2) außer dem des Beamten; 9,2
er ist es, der (selbst) befiehlt.

Wenn du schreiben kannst, so wird dir das nützlicher sein als alle die Berufe, die ich dir vor-
getragen (vor dir ausgebreitet) habe. Siehe, der Wächter (? oder Genosse?) (9,3); 9,3
nicht nennt man den Bauern einen Bürger (?)

Was ich (?) tue auf der Fahrt südwärts zur (9,4) Residenz, das tue ich (?) dir zuliebe. Nütz- 9,4
lich ist dir schon ein Tag in der Schule, und eine Ewigkeit dauert (?) die in ihr geleistete Arbeit,
wie (?) Berge... (9,5).. Ich lehre dich, die zu leiten. 9,5

Ich sage dir auch noch andere Worte, um dich zum Gelehrten zu erziehen, aufzustehen am
Platze, da man streitet, (9,6) dich zu nahen dem Orte, wo man diskutiert (?). Wenn man das.... 9,6
an einem Ungeduldigen angreift und man die Hitze der Meinungen nicht von sich abwehren
kann vor den Zuhörern, (9,7) dann antworte darauf nicht sofort. Wenn du hinter Beamten her- 9,7
gehst, dann folge in einem großen Abstand hinterher.

- 9,8 (9,8) Wenn du eintrittst und der Hausherr in seinem Hause ist, und wenn seine Arme einem anderen mehr als dir gehören (?), dann sitze schweigend (wörtl. mit der Hand am Mund),
 9,9 (9,9) und bitte nicht um Dinge, die um ihn (dich?) sind, sondern tue nur, wie er dir sagt. Hüte dich (?) vor.....
 Wenn es (auch?) schwer zu ertragen ist, daß du nicht groß an Ansehen bist, so sprich (doch)
 10,1 nicht (10,1) verborgene (d. h. geheimnisvolle) Worte. Wer sich verschließt, der macht sich einen Schild. Sprich auch keine leidenschaftlichen Worte, wenn du mit einem Trotzigen zusammen sitzt.
 10,2 (10,2) Wenn du die Schule verläßt, da man dir die Mittagszeit angezeigt hat, und du gehst, indem du aus dem Gebäude kommst (?), dann unterhalte dich über das Ende des (10,3).....
 Wenn dich ein Beamter sendet mit einer Botschaft, dann richte sie so aus, wie er sie dir aufgetragen hat, lasse nichts aus und füge nichts hinzu.
 10,4 Wenn er (lies du?) sie (viell. die Schule?) jubelnd verläßt, (10,4) dann dauert sein (dein?) Name nicht; wenn er (du?) (aber) voll von Wissenswertem ist, dann gibt es nichts Verborgenes vor ihm (dir?) und er ist (du bist?) erhoben überall, wo er weilt (du weilst?).
 10,5 Lüge deine (seine?) Mutter (10,5) nicht an, das ist ein Wunsch der Beamten (??).....
 10,6 Halte Abstand zu (?) einem Trotzigen, (10,6) er ist ein Elender...
 Wenn du dich mit drei Broten gesättigt und zwei Krug Bier dazu getrunken hast und (dein)
 10,7 Leib ist nicht (damit) (10,7) zufrieden, so kämpfe dagegen an (?). Wenn ein anderer sich sättigt, dann bleibe nicht stehen und hüte dich
 10,8 Es ist gut, wenn du viel ausgeschickt wirst, dann hörst du (10,8) die Worte der Beamten. Du sollst die Art der Kinder der Menschen (= Gebildeten, Angesehenen?) nachahmen, gehe in ihren Spuren. Sieh dir (?) einen Schreiber an, (10,9) der hört (auf die Worte der Großen). Einer, der hört, wird ein Tüchtiger. Hüte dich vor Worten, die dagegen sind. Beeile dich,
 11,1 wenn du unterwegs bist (11,1) Mache dich auf den Weg zu ihr (der Schule?); befreunde dich mit einem von deinen Altersgefährten.
 11,2 Sieh, ich setze dich auf den Weg (11,2) Gottes. Die Renenet eines Schreivers ist auf seiner Schulter am Tage seiner Geburt. Er gelangt in die Halle des Gerichtshofes, wenn er ein (erwachsender) Mensch geworden ist. Sieh, (11,3) es gibt keinen Schreiber, der ohne Nahrung wäre, ohne die Dinge des Palastes. Die Meschenet, die dem Schreiber zugewiesen ist, ist es, die ihn
 11,4 an die Spitze der Verwaltung bringt. (11,4) Danke deinem Vater und deiner Mutter, die dich auf den Weg der Lebenden setzen.
 Siehe, dies (Buch) liegt vor dir und deinen Kindeskindern.
 11,5 (11,5) Es ist gut zu Ende gekommen.

III. Erläuterungen zur Übersetzung

Tir.t.: s. o. S. 9ff.

— Zur Erklärung der Namenreihenfolge s. o. S. 9. — Tatsächlich sieht bei S das \triangle im

Namen des Cheti mehr wie ein \triangle aus und ODM 1043 schreibt \triangle . Dennoch ist nicht daran zu zweifeln, daß der aus der Zeit der 6.—12. Dynastie gut bekannte Name Cheti⁴² vorliegt, der nur durch die Ähnlichkeit des hieratischen \triangle und \triangle entsteht ist. Dabei hat das Streben der ramessidischen Schreiber mitgespielt, einem schönen Schriftbild zuliebe gleichlange Zeichen untereinander zu schreiben, vgl. MASPERO, Hymne au Nil S. XXXI f. Die Schreibung \triangle findet sich auch hieroglyphisch im MR, z. B. Kairo 20 025 u und 20 648 b. — Duauf, eine auffallende Bildung, ist nach RANKE, Namenwörterbuch S. 399,2 nur aus unserem Text bekannt. — Der Nominalsatz mit *m.f* als nachgestelltem Subjekt ist ein fester Typ im Ägyptischen (s. SETHE, Nominalsatz § 27) wie auch entsprechend in den semitischen Sprachen. Er wird als Apposition (für uns parenthetisch) in einen anderen Satz eingeschoben. Daß der Ton bei diesen Verbindungen auf der Herkunftsbezeichnung liegt, ist schon oben (S. 10, Anm. 9) gesagt worden.

ist rf sw: S und ODM 1043 lassen das Subjekt *sw* aus. Die neuägyptische Orthographie \triangle vermag die alte Konstruktion nicht zu verdecken: *ist rf* leitet einen selbständigen Satz ein (vgl. Sinuhe B 173!), der auf das Folgende hinweist, vgl. GARDINER, Grammar § 119,2. Eine Verbindung mit der vorhergehenden Überschrift ist wohl nicht möglich.

— *t sb* erscheint uns als ein einziger Begriff, der weibliches Geschlecht hat⁴³. Doch beweist die koptische Form $\Delta\eta\chi\eta\epsilon$, daß es zumindest neben der direkten Genetivverbindung eine indirekte gab, die jetzt auch durch den „Fehler“ \triangle (verbessert in die orthographisch einwandfreie Schreibung \triangle)⁴⁴ für Neuägyptische nachgewiesen ist. Diese Art, indirekte Genetiv-Verbindungen in der Schrift durch direkte zu verschleiern, ist sogar für die formelhafte Verbindung \triangle nachgewiesen, die einmal unter Ramses II. \triangle

\triangle geschrieben wird⁴⁵. STRICKER erklärt die Abweichung als eine Diskrepanz zwischen literarischer und gesprochener Sprache bereits des späteren NR⁴⁶. Ein weiteres hierher gehöriges Beispiel ist \triangle (Pap. Lansing 9,6) $\Delta\eta\chi\eta\epsilon$ (CRUM, Coptic Dictionary S. 10); vgl. auch WB I, 163, 1—2. Vielleicht sind auch die Verbesserungen eines direkten Genetivs in einen indirekten in Medinet Habu (z. B. 22,1; 19) hierherzuziehen (s. EDGERTON-WILSON zu den Stellen). — In allen Varianten steht, wenn man das Deutzeichen genau nimmt, „Schule der Bücher“. Doch scheint mir der Sinn „Schreiberschule“ besser zu passen, und wieviel Wert auf solche Feinheiten der Rechtschreibung bei den ramessidischen HSS zu legen ist, zeigt unser Text im folgenden zur Genüge.

— *m kb* nach OM. \triangle (S) ist lautlich verschrieben, da es im NR ähnlich wie *m* geklungen

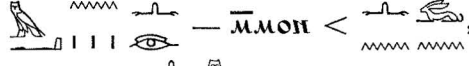
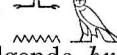
⁴² Ich verwende ebenso wie SCHARFF in seiner Arbeit „Der historische Abschnitt der Lehre für König Merikare“ die Form Cheti als Umschreibung des Namens $\chi\eta\tau\iota$ bei Privaten, Achthoes dagegen nur bei Königen, schlage also vor, unseren Text als „Lehre des Cheti“ von der „Lehre des Achthoes“ = „Lehre für König Merikare“ = Pap. Petersburg 1116 A zu unterscheiden.


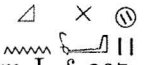
⁴³ Vgl. die Schreibung \triangle bei ODM 1025 in Cheti 10,2.

⁴⁴ Pap. Beatty II, 5, 1—2, zweimal.

⁴⁵ ÄZ. 50, 126 (ROEDER). Diesen Hinweis verdanke ich W. VYČIHL. Der Text findet sich jetzt in ROEDER, Der Felsentempel von Bêt el-Wali Taf. 30.

⁴⁶ Acta Orientalia 16, 101f.

haben muß, vgl. z. B.  s. u. S. 78. ODM 1014 I hat eine interessante Doppelschreibung  — *hr h.t* hat hier als substantivischer Ausdruck die Bedeutung „Spitze“⁴⁷; das folgende *hnw* wird genetivisch angeknüpft. Zur Präposition *hr h.t* in genau gleicher Bedeutung vgl. Urk. VII, 30,7. — Daß in diesem Satz nicht etwa eine soziale Spitze liegt in dem Sinne, daß der Sohn eines einfachen Mannes die Kinder der Großen überflügeln soll, geht unzweideutig aus der entsprechenden Stelle in der Lehre des Ptahhotep hervor, wo der König seinem Wesir sagt, er solle seinen Sohn in der Weisheit der alten Zeit unterrichten, damit die Kinder der Großen über ihn staunen sollen (5,5). Der Sohn eines Wesirs zählt doch aber wahrhaftig selbst zu den Kindern der Großen! So kann man denn auch aus dieser Stelle nicht etwa folgern, daß die Lehre von einem einfachen Manne verfaßt sei, s. o. S. 9f. — *ms.w wr.w* ist vielmehr einfach ein Ausdruck für „Schüler“, die wohl zunächst auch stets Söhne vornehmer Eltern waren⁴⁸. Später ist dieser Ausdruck dann ganz abgeblaßt, vgl. Anast, V, 22,6f.

4,2 *ms* + *n* + pers. Objekt, wie ODM 1043 hat, scheint intensive Bedeutung zu haben: etwas prüfend betrachten; vgl. die Belegstellen des WB (II, 9,1), wo diese Bedeutung überall vorliegt. — Das  von S (ebenso auch 6,5) wird kaum ursprünglich sein (für echt hält es SPIEGEL in ÄZ. 71,65); es mag aus einer Schreibung wie  entstanden sein. Zur Schreibung reduplizierter Stämme mit *sp* 2 s. SETHE, Verbum I, § 327. *knkn* heißt sicher nicht „exhaustion caused by labour“ (BUDGE), sondern bezeichnet drastisch den Fronarbeiter, der im Gegensatz zu dem nachher erwähnten „von der Arbeit Befreiten“ steht. — Zum imperf. *sdm.f* als Wunschform s. GARDINER, Grammar § 440,5.

— *dgz.kwj*: An dem Text von OM 1, der Form *dgz.kwj*, zu zweifeln, sind wir nicht berechtigt, selbst wenn man zugibt, daß die Regel der lectio difficilior unsicher ist. Es liegt der vielleicht alte, aktiv-transitive Gebrauch des Qualitativs in der 1. Person des Singular vor, für den GARDINER, Grammar § 312,1 genügend sichere Beispiele aus der Zeit des MR beigebracht hat. S hat die ihm unverständliche alte Form durch gewöhnliches *sdm.n.f* ersetzt, was der Urtext (wegen der unschönen Wiederholung der Form?) vermieden hatte. Bei ODM 1043 fehlt, wohl weil der Schreiber ebenfalls die Verbalform nicht verstanden hat, jede Endung.

— *nhm m bsk* ist Fachausdruck: vgl. Anast. II, 7,1 (mit den bei GARDINER, Late Egyptian miscellanies S. 16 dazu verzeichneten Paralleltexen) und Pap. Beatty IV, Rs. 3,11; 6,2f. Gemeint ist bei uns ebenfalls, wie in den angeführten ramessidischen Texten, der Beamte, der keine körperliche Arbeit zu leisten braucht. Zu *nhm* vgl. auch Pap. Beatty V, Vs. 5,14.

— Das in allen HSS vorhandene *m* vor *hsw* ist wohl falsch. Andernfalls müßte man schon für das MR eine so enge Verbindung dieses Ausdrucks *m hsw* annehmen, daß es, entgegen dem ursprünglichen Sinn, nur noch „ein Mehr, ein Plus“ bedeutete und so als Subjekt dienen könnte.

— (*m*) *mjt.t(.f) hr mw (pw)*: Dieses Sätzchen bleibt mir unverständlich.

4,3 *kmj.t*: Für die Feststellung der Bedeutung dieses Wortes, das das WB (V, 130,12) als „Name eines Weisheitsbuches?“ auffaßt, während es GARDINER (Hierat. Pap. in the BM, 3d Series, Text S. 43, Anm. 7) als „letzte Seite“ oder „Kolophon“ wiedergibt, ist eine Kalksteinscherbe der Münchner ägyptischen Sammlung von ausschlaggebender Bedeutung, die ich unten (S. 82 ff.) im Anhang veröffentliche und bespreche. Zwar begegnet uns auf ihr das Wort selbst nicht, aber sie enthält inmitten anderer Sätze die Stelle, die hier in der Lehre des Cheti als aus der *kmj.t* stammend zitiert wird. In der vorletzten Zeile steht dort: „Wenn der Schreiber auf jedem seiner Plätze in der Residenz ist . . .“. Da dieser Satz in der Lehre des Cheti als „vom Ende“ der Kemit stammend angeführt wird, wird es sehr wahrscheinlich, daß in dem Münchner Ostrakon ein Bruchstück eben jener *kmj.t* vorliegt. Die andere Stelle, die noch geeignet ist, Licht auf die Bedeutung des Wortes zu werfen, findet sich im Pap. Beatty IV, Rs. 6,11. Den ganzen Abschnitt, der eine Lobpreisung der fleißigen Schüler enthält, die den großen Vorbildern nachzueifern, möchte ich folgendermaßen übersetzen: „Den Willkommenhauch, Ölsalbungen und den Duft des Parfüms (erhalten sie); sie erheben (= vergrößern, verlängern) ihren Lebensaugenblick, wenn ihr Name bekannt geworden ist, und sie folgen dem Sokaris im Schrein und dem Osiris

⁴⁷ Vgl. Pap. Prisse 5,4—5,5:  „erziehe du ihn zum hervorragenden Reden.“ Hier ist dieser substantivische Ausdruck adverbial gebraucht.

⁴⁸ Vgl. DÜRR, Erziehungswesen im Alten Testament und im Antiken Orient, MVÄG 36, 2. Heft, S. 16.

in Busiris, da sie meinen Namen gepriesen haben neben der *kmj.t*.“ Nur, wenn man, im Gegensatz zu GARDINER'S Übersetzung, den Text so auffaßt, erhält man meiner Ansicht nach einen annehmbaren, ja sogar guten Sinn, und nur so läßt sich das *rn.j* erklären: Der Lehrer schildert, zu welch hohem Ansehen es seine früheren Schüler gebracht haben, wenn sie seine Mahnungen, es den berühmten Weisen der Vorzeit gleichzutun, befolgten. Schon im Unterricht haben sie sich dem Lehrer dankbar gezeigt und erhalten dann, nachdem sie berühmt geworden sind, die größten Ehren, ja sogar über ihren Tod hinaus leben ihre Namen weiter. Aus diesen Stellen folgt, daß *kmj.t* ein Schulbuch bezeichnet. Ob es nun der Eigenname eines bestimmten Buches ist (von dem wir dann in dem Münchner Ostrakon eine Abschrift des MR vor uns hätten) oder ob es sich um einen Gattungsnamen handelt, der seinerseits wieder aus dem berühmten alten Schulbuch auf die Gattung übertragen sein könnte, will ich nicht entscheiden. Der Etymologie nach wäre beides möglich, denn daß der Stamm *km* „vollendet sein“ ist, kann als sicher gelten. Ich erinnere dazu an die Anwendung des terminus תמים auf das Gesetz u. ä. Das Schulbuch ist eben das Vollendete, Vorbildliche.

— Die Lesung *m s.t.f* von OM 1 wird durch das MR-Ostrakon in München (s. Anhang S. 83) bestätigt. Schwierig bleibt dann das *nb.t*, das nur etwas heißen kann wie „auf jedem ihm zugewiesenen Posten“. Der Sinn des Satzes ist der, daß es für den Beamten, der in der Staatsverwaltung seine Pflicht tut, keine Sorgen mehr gibt, im Gegensatz zu den anderen Berufen, bei denen in der folgenden Schilderung gerade auf die schwere Arbeit der Handwerker und ihr unsicheres Leben, was Berufsunfälle und die Versorgung anlangt, großes Gewicht gelegt wird. So haben wir hier, wie nach der Einleitung zu erwarten, eine Zusammenfassung der im folgenden im Einzelnen ausgeführten Gedanken in einem klassischen Satz.

— *nn hwr.f*: ich möchte hier einmal S den Vorzug geben und die futurische negative Konstruktion *nn sdm.f* annehmen.

— Die beiden in der Übersetzung gegebenen Auffassungen sind grammatisch und lexikalisch 4,4 gleich gut möglich. So vermute ich, daß bereits hier, in dem Zitat, eine jener witzigen Zweideutigkeiten vorliegt, die für den Stil unserer Lehre so bezeichnend sind (s. dazu u. S. 53f.). Der harmlosere und näherliegende Sinn ist zweifellos der oben an erster Stelle angeführte, da es ja eine Aufgabe der Staatsbeamten ist, Bittsteller anzuhören und zu bescheiden. Doch glaube ich sicher, daß auch der andere Sinn für die Ägypter darin gelegen hat, es ist eine echt-ägyptische humorvolle Ausdrucksweise. Wie das Münchner Ostrakon des MR zeigt, gehört dieser und der folgende Satz trotz des Rubrums bei S noch zum Zitat.

— *nn pr.f m htpw*: Wörtlich: „Nicht wird er aus der Gnade herauskommen“. *htpw* nach WB III, 194. Das nach *prj* erforderliche *m* hat nur das Münchner MR-Ostrakon. Das *htp.wt* dieser Handschrift wird ein anderes Substantiv des Stammes sein, das sonst nicht belegt ist.









— *mjt.t* ist ein Substantiv, das häufig adverbial in der Bedeutung „ebenso“ gebraucht wird. In dieser Funktion nimmt es oft den allgemeinen Suffixersatz *irj* zu sich. So kann es nicht sehr überraschen, in unserm Text statt dessen einmal das volle Suffix der 3. fem. sing., wohl auf *irw.t* bezüglich, zu finden.

Der Plural *irw.wt* wird durch die folgende Relativform *dd.wt* determiniert. *dd.wt* steht richtig bei ODM 1099, die anderen HSS fügen vor *dd* ein *m* ein, das von der besonders im NR häufigen Verbindung *m dd* genommen ist. — Der Vater betont, daß er nicht nur die Vorteile der Beamtenlaufbahn, sondern ebenso die in dem angeführten Werk der *kmj.t* geschilderten Leiden der Handwerker aus eigener Anschauung kenne. *ts* bedeutet hier dasselbe wie 4,3. Tatsächlich findet sich auf der Münchner Kalksteinscherbe noch die Erwähnung eines Berufes, des *ss kdw.t*, des Malers.

— *m hr.k*: ODM 1042 hat *m bsh.k* bei gleichem Sinn. Dafür, daß die Schönheit der Bücher gemeint ist, spricht der folgende Satz (s. ERMAN, Literatur S. 101). Es wird also an *nfr.w* ein Suffix *-sn* zu ergänzen sein. Das *h.k* von ODM 1099 dürfte nur ein Fehler sein.

— *wr.t swt* . . . : Die Übersetzung folgt dem Text von S. ODM 1042 und ODM 1041 scheinen anders verstanden zu haben: „nicht ist irgend ein anderer (Beruf) groß, d. h. größer“. Unglücklicherweise hat nicht eine der acht Lesarten außer S den Text vollständig, so daß die Frage nach dem Urtext hier zunächst offen gelassen werden muß. Doch ist nicht anzunehmen, daß *swt* und *gr.t* nachträglich in den Text geraten sind, so daß man bis auf Weiteres S den Vorzug gegenüber ODM 1042 und ODM 1041 geben wird.

— *md.t*, das S, ODM 1042 und ODM 1014 I am Ende der Zeile lesen, scheint aus *mjt.t* entstellt zu sein. Der Urtext hatte wohl *nn wn mjt.t.s m ts (pn)*.


- 4,6 — *hrd* ist im Ägyptischen der allerweiteste Ausdruck für „Kind“; er umfaßt die Jugend vom Säuglingsalter bis zum militärdienstpflichtigen jungen Mann.
- Richtig haben die Lesarten ODM 1041 und ODM 1099 *tw r nd hr.t.f* und *tw r hsb.f*. Zu dieser höchst merkwürdigen, aber unzweifelhaft richtigen Konstruktion vgl. GARDINER, Grammar § 333, wo auch ein Ostrakon Naville erwähnt wird, das unsere Stelle mit dem richtigen Text enthält. — Zu dem Fehler *thm* bei ODM 1042 s. u. S. 79. — Das Futurum wird sich wohl durch die Gedanken des Vaters an die bevorstehende Laufbahn seines Sohnes erklären. Beachte dabei dann die Relativität des Vergangenheitsbegriffes in dem vorhergehenden *šr.n.f!*
- *nn ij.f*: Der Sinn scheint klar zu sein, wenn auch die HSS stark verderbt sind und alle voneinander abweichen. *nn ij.f* ist die richtige *nn šdm.f*-Verbindung. Das folgende *dj.f šw* o. ä. übersetze ich nach GARDINER, Grammar § 454, 3; doch bleibt der Wortlaut unsicher. ODM 1042 hat einen ganz abweichenden Text, doch wird, da das Ostrakon sonst stets sehr schlechte Lesarten hat, darauf nicht viel zu geben sein.
- *n m3.n.j: n šdm.n.f* in der von GARDINER, Grammar § 418 nachgewiesenen Bedeutung von „nicht können“.
- 4,7 — *...w.tj*: Im AR bezeichnet  den Bildhauer, vgl. MONTET, Scènes de la vie privée S. 291ff. Das Wort wird wohl *gnw.tj* oder *gn.tj* zu lesen sein, vgl. MONTET a. a. O. Das WB bringt unter *mšn.tj* einen Hinweis auf *kš.tj*, dort aber fehlt das Wort. — In der 21. Dyn. dagegen scheint der Arbeitsbereich des *gnw.tj* (?) sich geändert zu haben: Eine Liste von Gegenständen, von denen ausdrücklich gesagt wird, daß sie von dem *gnw.tj* hergestellt seien, enthält nur Holzarbeiten wie Kisten, Särge, Schreine, Götterbilder usw. (Rec. trav. 19,95f.).
- *nbj n(?) hsb.f*: Der Satz ist nur schlecht bei S und ODM 1047 überliefert, so daß wir uns zunächst (bis zum Auftauchen neuer Lesarten) unter Verzicht auf eine grammatische Analyse mit dem Erraten des Sinnes begnügen müssen.
- *iw m3.n.j*: ODM 1014 I schreibt eine Negation vor dem Verbum, hat also wieder einen mit „ich kann nicht sehen“ beginnenden, zu dem vorausgehenden parallelen Satz. Doch tauchen starke Zweifel an der Richtigkeit dieses Textes auf. Einmal wäre eine solche Wiederholung wohl auch für ägyptischen Geschmack unschön (mit den bedeutend strenger gebauten Litaneien darf man unseren Text selbstverständlich nicht vergleichen!), und zweitens paßt hier, wo nachher die Beschäftigung der Erzarbeiter genauer geschildert wird, die Negation durchaus nicht in den Sinn.
- *hrj.t*: Der Schmelzofen wird hier zum ersten Mal textlich erwähnt; in den Schülerhandschriften des NR taucht er dann wiederholt auf. Dazu stimmt, daß auch die Reliefs des AR bei der Metallschmelze nur offene Feuer zeigen, gegen deren Glut die sie durch lange Röhren anblasenden Arbeiter sich mit der Hand schützen müssen (s. die Nachweise bei KLEBS, Reliefs des AR S. 84; vollständiger und besser bei MONTET, Scènes de la vie privée S. 275ff.). Im MR dagegen wird ein regelrechter Herd, eben die *hrj.t*, aufgebaut, z. B. NEWBERRY, Beni Hasan I, T. 11; II, T. 7. Die Hitze des Ofens macht das Arbeiten an ihm zur Qual. Im NR wurde der Blasebalg eingeführt, also fiel diese Unannehmlichkeit zu einem großen Teile fort. Daß die Ermahnungen an Schüler diesen Punkt dennoch immer wieder anführen, könnte man vielleicht als eine Abhängigkeit von unserer vielgelesenen „Musterlehre“ deuten.
- 4,8 — *mj ih.t msh*, wie die meisten Abschriften haben, ist sicher falsch und nach ODM 1014 I in *mj hr.t msh* zu verbessern⁴⁹. Der sonst anscheinend nicht belegte Ausdruck *mj hr.t* + dir. Genet. wird entsprechend dem *mj šhr n* als „in der Art von“ aufzufassen sein. Da er offenbar ungebrauchlicher war als dieser, haben ihn die Schreiber des NR mißverstanden. Es scheint, daß die Finger als Ganzes mit dem Krokodil verglichen werden, in erster Linie freilich wegen ihrer rissigen und rauhen Haut, aber auch wegen ihrer langen Gestalt. — Die drei Zeichen , ,  und  ergeben eine so schöne Gruppe und kommen zudem in den Verbindungen *hsb* und *hbs* so häufig nebeneinander vor, daß die ramessidischen Schreiber nicht nur in diesen Worten ihre Reihenfolge beständig verwechseln, sondern hier, wo in dem Wort *msh*  und  hintereinander auftreten, automatisch den dritten Buchstaben, das , hinzufügen (ODM 1014 I), s. u. S. 77.
- *hmv.w*: Das Zeichen, mit dem das Wort geschrieben wird, ist der Bohrer für die Herstellung

⁴⁹ Zur Verwechslung von *ih.t* und *hr.t* schon zu Ende des MR s. Ann. Serv. 29,7f.



von Steingefäßen. Der Name dieses Gerätes, der der Hieroglyphe ihren Lautwert gab, ist etymologisch verwandt mit unserem Wort für „Kunsthändler“, war doch die Herstellung von Steingefäßen der Zweig, in dem sich gerade in der Zeit der Ausbildung der Schrift der Kunstsinne der Ägypter vor allem anderen äußerte. Doch wandelte sich bald die Bedeutung des Wortes, wenn sie überhaupt je „Steingefäßbohrer“ war⁵⁰. *hmv.w* sowohl als die in der Bedeutung nicht zu scheidenden Worte *hmv.tj* und das Kollektiv *hmv.t* bezeichnen vielmehr im AR jede Art von Kunsthandwerkern, wie die Beischrift Deir el Gebrâwi I, T. 13 lehrt⁵¹: „Das Besichtigen aller Arbeiten in der Werkstatt der Kunsthandwerker unter den Händen aller Kunsthandwerker, innerhalb und außerhalb (des Hofgutes?); das Kontrollieren der Arbeiten aller Künstler durch die Schreiber des Stiftungsgutes...“. Unter den Begriff *hmv.t* fallen hier: Steingefäßbohrer, Schreiner, Bildhauer, Juweliere, Metallarbeiter und Schiffsbauer. Daneben aber bildete sich bereits im AR die Spezialbedeutung „Schreiner, Holzarbeiter“ heraus (Deir el Gebrâwi I, T. 14 mittlerer Streifen links), die offenbar auch bei uns vorliegt. Sicher ist *hmv* gleich „Schreiner“ in den jüngeren Texten der Weisheit des Anii (10,13f.) und des Papyrus Lansing (5,2f), wahrscheinlich außerdem im MR in einem Graffito im Wâdi Hamamât (COUYAT-MONTET Nr. 40, Taf. 11), wo ein Mann die Titel *imj-r3 gnw.tjw* und *imj-r3 hmv.tjw* führt, was wohl nichts anderes als „Vorsteher der Stein- und Holzbildner“ bedeuten kann.

— *tj*: Ich glaube, daß wir berechtigt sind, den Text in *hr tj.t* zu verbessern. Die schlechten HSS, S und die Ostraka, lassen auch an anderen Stellen meist das *hr* vor dem Infinitiv aus, wenn er auf Berufsamen folgt, während es die besseren Texte, von denen leider keiner unsere Stelle enthält, schreiben. S. dazu u. S. 35.



— *n.t bjs*, wörtlich „der eherner Meißel“ (mit Apposition des Stoffes zum Gegenstand) bezeichnet das Handwerkszeug des *hmv*-Schreiners, vgl. DÉVAUD in Rec. trav. 39,165f. und MONTET, Scènes S. 302. *tj n.t bjs* entspricht neuägyptischem *tj bš*. Vgl. WRZINSKI, Atlas I, 36, wo vielleicht unser Ausdruck dem Spätzeitkünstler vorlag, der ihn aber mißverstanden hat.

— Der Vergleich mit dem Ackersmann (s. u. S. 58) wird durchgeführt durch zwei Nominalsätze 4,9 mit dem *m* der Gleichheit. Das Wort für die Hacke des Landmannes lautet *hmv* oder *hmv.t*. Von ihm hat das Zeichen  seinen Lautwert erhalten (vgl. GARDINER, Grammar, Sign-List U 8). Das WB scheint unsere Stelle nicht berücksichtigt zu haben und faßt (III, 114,16) ein *hmn* der Pyramidentexte (Pyr. 1394) als Grundform auf, *hmv* dagegen als Plural dazu. Doch muß bei uns ein in der Einzahl gebrauchtes *hmv* (oder *hmv.t*) vorliegen, zu dem der vom WB angeführte Plural zu stellen ist. *hmn* erscheint dann als reduplizierte Nominalform desselben Stammes.

— In *mj* (ODM 1014 I) haben wir wohl dasselbe Wort vor uns wie WB II, 42,9 (Pap. Mayer A 1,20; 1,24).

— Bei ODM 1014 I scheint das zur Hervorhebung des adverbialen Ausdrucks notwendige  gestanden zu haben. Unten, 5,1, schreibt allerdings die gleiche Handschrift im gleichen Zusammenhang ein irrtümliches .

— *nhm*: Da *nhm* sowohl „retten, befreien“ wie auch „vernichten“ (WB II, 297,1) heißen kann, ist es möglich, daß der Verfasser diese Zweideutigkeit beabsichtigt hat und der oben in der Übersetzung gebotene Sinn nur die untere Bedeutung ist, über der noch die harmlose liegt „er ist (von der Arbeit) befreit“.

— *(in?) m grh*... Dies Sätzchen ist jedenfalls verdächtig, wegen der Wiederholung des 5,1 *(in?) m grh* sowohl als auch wegen des doppelten Deutzeichens bei *st*:  von dem Wort für Licht,  von *st* „Gang“. Außerdem war schon in den beiden vorhergehenden Sätzen vom Arbeitsschluß die Rede.

— *whb*: Die Lesart des ODM 1014 I zeigt, daß das Verbum bei S verderbt ist; der Text enthielt das seltene Wort *whb* „bohren“, das hier singular mit *m* „in etwas bohren“ konstruiert wird.

— *ms ʿt*: In *ms ʿt* wird *ms* „gebären, schaffen“ in dem übertragenen Sinn gebraucht vom künstlerisch-handwerklichen Schaffen, wie schon im Palermo-Stein (Vs. 5,4); hier läßt sich deutlich der Übergang vom Schaffen eines lebenden Wesens durch die Mutter, dann durch die Gottheit, auf das Herstellen von Gegenständen durch Menschen fassen: Das Zwischenglied ist

⁵⁰ MONTET, Scènes S. 295, wo der Beleg Le Musée III, Taf. 22, zu streichen ist, da es dort durchaus nicht erwiesen ist, daß das *hmv* sich auf den Arbeiter bezieht.


⁵¹ Fehlerhaft zitiert und völlig mißverstanden von Montet, Scènes S. 274.


das Bilden von Statuen, die für die Ägypter in alter Zeit wirklich lebten, dann aber für eine äußerliche Welt lediglich Gegenstände waren.

— *mnh.t*: Dies Werkzeug des Steinmetzen ist sonst nur als Meißel des Holzarbeiters belegt, s. die ausführliche Behandlung des Wortes und des Gegenstandes durch H. LALLEMAND im Bull. Inst. Franç. 22,77ff., besonders S. 86ff. Doch ist der erweiterte Gebrauch ohne weiteres verständlich, wenn man aus Darstellungen sieht, daß der Steinmetz dasselbe Gerät, wohl stärker gebaut, in ganz derselben Weise verwendet wie der Tischler; vgl. etwa WRESZINSKI, Bericht Taf. 42; 35 mit einer beliebigen Holzarbeiterszene, z. B. Ti Taf. 120 oder Deir el Gebrâwi II, Taf. 10.

— *ʿt nb.t rwd.t* ist ein allgemeiner Ausdruck für harte Steine⁵² (vgl. z. B. Rec. trav. 4,98; Kairo, Cat. Gén. (BORCHARDT) Nr. 583, Z. 16), ein im Gegensatz zu dem Namen *inr ḥd nfr n rwd.t* „Sandstein“ gebildetes allgemeines Wort, s. SETHE, Bau- und Denkmalsteine S. 13f. Bei dem *mš ʿt* handelt es sich also nicht um den Perlenbohrer, der in den Reliefs und Malereien des AR und MR so oft dargestellt wird, sondern um einen Statuen- und Reliefarbeiter. Vgl. auch das eben über das Werkzeug *mnh.t* Gesagte.

— *ḫ.w*: Es ist vielleicht kein Zufall, das hier ebenso wie in 6,5 das seltene Wort *ḫ.w* für „Essen“ gewählt ist, das auch für Viehfutter steht (z. B. Mathem. Pap. Rhind, Aufgaben 82—84). Oder steht etwa *ḫ.w* im Gegensatz zu *wnm.t* immer dann, wenn betont werden soll, daß es sich um bestimmte Rationen handelt?⁵³ — Die Übersetzung „er kann sich erst setzen, wenn die Sonne untergeht“ (BUDGE) erscheint mir wenig wahrscheinlich, insbesondere wegen der Verwendung von *ḫ.w* unten 6,5 und 7,4, doch können nur neue Texte zur Stelle eine sichere Entscheidung bringen.

5,3 — Das Deutzeichen zu *ḫḫ* in unserem Text ist zunächst das im NR übliche „rotierende“ Schermesser (s. PETRIE, Tools and Weapons Taf. 61, Nr. 78f.). In 5,4 dagegen steht ein unbekanntes hieratisches Zeichen, das vielleicht als stark entstelltes (weil zu dieser Zeit unbekanntes) Messer der alten Form  zu erklären ist (s. gute Beispiele dieses Typs bei BRUNTON, Lahun I, Taf. 10 und Pyr. 1428 a). Zum Wandel der Messerform s. PETRIE a. a. O. S. 49f. — Barbieri bei der Arbeit sind verhältnismäßig selten dargestellt, im MR nur zweimal: Beni Hasan II, Taf. 4 und Taf. 13. Beide Male werden zwei Handlungen gezeigt, die in Grab 15 (Taf. 4) als „barbieren“ (*ḫḫ*) und „Augenschminkstrich ziehen“ bezeichnet werden (zu den Beischriften s. Bull. Inst. Franç. 9,5), im Grabe 17 (Taf. 13) dagegen beide gemeinsam als „barbieren“. Die Hauptaufgabe des Barbiers war das Kurzscheren der Haare, vgl. ERMAN-RANKE, Ägypten S. 246. Sicher ist, daß der Barbier sein Handwerk, ebenso wie im NR und noch heutigentags, im Freien ausübte, wie wir es auch unserem Text entnehmen können. Nach unseren Darstellungen und der einzigen des NR (WRESZINSKI, Atlas I, 44) zu schließen, war der Barbier aber durchaus nicht so schlecht dran, wie es Cheti seinen Sohn glauben machen möchte: macht doch die hübsche Szene der zahlreichen Wartenden nicht gerade den Eindruck, als ob er weit zu laufen hätte, um Kundschaft zu finden. Daß gerade der späte Abend, das Ende (*phwḥj*) des *mšrw* genannten Zeitabschnittes, der wohl bis Sonnenuntergang dauerte, als Arbeitszeit betont wird, ist wohl durch die Feldarbeit der Bauern bedingt, die erst abends nach Hause kommen.

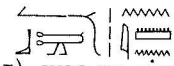
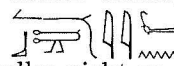

— *dd.f šw*: Nur aus dem Zusammenhang ist die Übersetzung erschlossen. *ḫḫ* — *reḳ* ist sicher statt *ḫḫ* — *rooḳ* verschrieben. Die Bedeutung von *ʿmj.t* ist unbekannt. Das Wort muß durchaus nicht einen Körperteil bezeichnen, wie das WB vorschlägt, das Deutzeichen  hat es vielmehr von *ʿm* entlehnt. Ich glaube sicher, daß die Stelle den in der Übersetzung vorgeschlagenen Sinn gehabt hat und weder von „Kehle“ noch von „Arm“ die Rede war.

5,4 — *šknn* (in OR 76) ist sicher richtig.


5,5 — Lies *wnm.t*. In dem Vergleich scheint ausgedrückt zu liegen, daß der Barbier als freier Handwerker ohne feste Anstellung nur dann essen kann, wenn er Arbeit findet. Man müßte dann annehmen, daß diese soziale Stellung eine Ausnahme bildete und die meisten anderen Handwerker in irgend einer Weise, sei es von einem Gutsbesitzer oder einem Tempel, zu regelmäßigem Dienst verpflichtet waren. Der Bauer hat ohnehin sein einigermaßen regelmäßiges Auskommen.

⁵² Auch das Wort *ʿt* allein, ohne den Zusatz *rwd.t*, enthält schon den Begriff der Härte des Steines, s. Ann. Serv. 33,90

⁵³ So JÉQUIER in Bull. Inst. Franç. 19, 196f.

— *btj*: Über die Tätigkeit dieses Handwerkers (unserem Zusammenhang nach kann es sich nur um einen solchen, nicht um einen Kaufmann handeln) hat bisher nur ERMAN eine Vermutung ausgesprochen: er übersetzt im folgenden „um sich den Kaufpreis zu holen (also ein Händler?)“. NORTHAMPTON, Theban Necropolis Taf. 8 erscheint der Titel wiederholt in der Form  Var.:  (ohne den Zusatz „des Amun“ auch Louvre 421), was zu einem Händler nicht zu passen scheint. Von einem Kaufmann wird der Ägypter wohl auch nicht sagen, daß er über die Kräfte seiner Arme arbeite, das trifft nur auf einen Handarbeiter zu. ERMAN hat wohl bei seiner Deutung an Pap. Lansing 4,8—10 gedacht, doch ist die Analogie nur auf Grund des Wortes *ḥd* „nach Norden fahren“ keineswegs zwingend, zumal dort daneben gesagt wird, daß der Kaufmann auch nach Süden fährt. Unser Handwerker muß aber eine Beschäftigung haben, die man vorwiegend im Delta ausübte. Nun hat SCHARFF den Vorschlag gemacht, das unbekannte Wort zu *bt* „Schafhirt“ zu stellen, das uns aus dem netten Liedchen im Ti-Grab und bei Mereruka bekannt ist, s. ERMAN, Reden, Rufe, Lieder S. 19f. (als neuer Beleg sind noch die Reste in WRESZINSKI, Atlas III, Taf. 51 hinzuzufügen). Ich halte diese Gleichsetzung für gut möglich; das *t* der späteren Schreibungen wäre dann ein irrtümlicher Archaismus. Zu dieser Bedeutung unseres Wortes würde auch das Determinativ  passen (s. WB I, 485). Zudem vermissen wir sonst die Erwähnung des Hirtenberufes in der Lehre.

— *ir.n.f m ḥs.w nw ʿwj.fj hr ir.t*: Eine feste Wendung, die ebenso 5,1 vorkam; vgl. u. S. 52. 5,6

— Die *ḥnmš*-Mücke () erscheint auch in dem hübschen Brief eines sich an einem weltentlegenen Orte langweilenden Offiziers als Plagegeist (Anast. IV, 12,9). Vgl. auch *ḥnwš* Pap. Ebers 97,21—98,1.

— *ḥmj*: In derselben Schilderung aus dem NR taucht auch das hier ebenfalls in gleichem Zusammenhang erwähnte Insekt *ḥmj* auf, dort durch den Zusatz *n rd.wj* als Sandfliege ausgewiesen.

— *šfnd* ist nur *šfn*, Kausativ des unten wiederholt vorkommenden *fn*, zu lesen. Das zweite *šfnd* ist so, wie es dasteht, unverständlich; es steckt wohl ein Wortspiel dahinter.

— *ikdw ndš*: Der „kleine Maurer“ ist, im Gegensatz zum „Wände-Maurer“, der Töpfer, oft auch nur *ikdw* oder *ikdw ḥnw* genannt; vgl. das Deutzeichen in unserem Text bei OUC und im Papyrus Lansing 4,4⁵⁴. 5,7

— *nhw* „der Lebende“ hat den Untersinn von *nhw* „Vieh“ (so hat schon MASPERO die Stelle übersetzt), vgl. u. S. 54. — In *hm* scheint derselbe Stamm vorzuliegen, der sich im Glossar GOLENISCHOFF bei einem Wort für Erdarten findet (zitiert bei ERMAN-LANGE, Pap. Lansing S. 52). — Bei S sind wohl das *n* und das erste *r* zu streichen. *šj* ist Subj. des *šdm.f*-Satzes mit *hm* als Prädikat. Dies *šj* (das *šrw.t* von S ist nur dem Namen einer u. a. auch unten 6,7 genannten Pflanze angeglichen) mag ein seltenes Wort für „Lehm, Ton“⁵⁵ sein, des Wortspieles mit *šj* „Schwein“ halber hier gewählt. — Dieselben Aussagen über den *ikdw ndš* macht der entsprechende Abschnitt im Papyrus Lansing (4,4—5).

— *r ps hr šh.t.f*: Der „obere“ Sinn dieser Stelle ist die banale Aussage, daß der Töpfer schmutzig ist, bis er seine Töpfe gebrannt hat. Das *hr* freilich bereitet in diesem Satz einige Schwierigkeiten, doch ist es für den Untersinn erforderlich: er ist so sehr mit rotem Ton beschmiert, daß er aussieht, als ob er brenne.

— Kleidung: Hier liegt, auch in der Schreibung bei S noch erkennbar, das weibliche Kollektiv *ḥbsw.t* vor; die Endung an *nh* ist die des Qualitativs in der 3. Person fem. Singular. — *dbn* ist als Material des Töpfers auch sonst bekannt, s. Pap. Smith 16,5; Pap. Ebers 48,17 und Pap. Hearst 14,17.

— *gs* ist hier Fachausdruck für den Schurz des Maurers (ebenso 6,2), der offenbar nur aus einem Lederstreifen besteht, vgl. die Belegstellen des WB und dazu JÉQUIER in Bull. Inst. Franç. 19,12, ferner Lehre für Merikare 107 und dazu SCHARFF, Der historische Abschnitt. S. 38, Anm. 89. Dort hat *gs* wahrscheinlich die Bedeutung „Gürtel“, jedenfalls ist ein lederner Teil der Kriegskleidung der Barbaren gemeint. Sall. I, 6, 4 dagegen ist *gs* ganz zweifellos ein Schreibfehler, die Varianten bieten den richtigen Text.

— *ḫ ts.w*: Da ein guter Text noch nicht vorliegt, habe ich nur den Sinn der beiden Sätze in der Übersetzung zu treffen versucht. Statt *pr šb* lese ich *pr m ts.f*. *ts* als Töpferofen, also in der Bedeutung des Schriftzeichens für *ts*, ist an unserer Stelle jetzt zum zweitenmal belegt.

⁵⁴ Dort wird *ndš* spielerisch als *n dš* (Maurer von Krügen) ausgelegt.

⁵⁵ Vielleicht hängt es mit dem *šz*, das eine besondere Art Land bezeichnet, zusammen. Zu diesem *šz* s. u. S. 39.

Bisher war nur Ti, Taf. 84 = WRESZINSKI, Atlas III, Taf. 70 dafür bekannt. — Das *wdj* verstehe ich nicht, vermute aber, daß ein Wort für „heiß“ darin stecken muß. In den Darstellungen (z. B. Ti, Taf. 84; BH II, Taf. 7) schützt sich der Töpfer stets mit der Hand gegen die Glut.

- 5,9 — *tjtj*: Dieser Intensiv-Stamm von *tj* (s. FEICHTNER in WZKM 38,199) mag ein ironischer Ausdruck sein, da er sonst nur⁵⁶ vom König, der die Feinde niedertritt, gebraucht wird. Tonkneten mit den Füßen wird dargestellt Beni Hasan II, Taf. 7 (vgl. KLEBS, Reliefs des MR S. 116f).

— Lies *šhmw.f im.f dš.f*.

— Das *n* ist sicher zu streichen. Die Schreibung *iw* für *iwn* (εἰῡ) begegnet auch Lansing 4,4. Man darf zu dieser Erscheinung vielleicht an die Unterdrückung des *n* beim Suffix der zweiten Person des Plurals *tn* in der Schrift erinnern, für die CLÈRE, La chute de l' *n* du suffixe *čn* de l'ancien égyptien (Extrait des Comptes Rendus du Groupe Linguistique d' Études Chamito-Sémitiques, Tome II, 66ff.) eine nicht recht einleuchtende Erklärung lautlicher Art zu geben versucht hat. — Es muß wohl vom Hause des Töpfers die Rede sein, und man würde im ersten Satz etwa erwarten: „beschmiert⁵⁷ ist jeder Raum seines Hauses“.

- 6,1 — *mj*: Die Erklärung des *mj* bereitet Schwierigkeiten. An einen Schreibfehler zu denken sind wir nicht berechtigt, da sowohl hier als auch in den beiden völlig gleichartigen Sätzen *dd.j nk mj wh' rmw* (8,8) und *dd.j nk mj kth md.t* (9,5) sämtliche der zahlreichen HSS übereinstimmen. Die Wortstellung verbietet, ein Adverb in dem *mj* zu sehen, es muß sich vielmehr um eine Präposition handeln. Doch kann sich an allen drei Stellen das in dem *mj* enthaltene „auch, ferner“ nur auf den Verbalinhalt beziehen, was mir für eine Präposition unerklärlich ist.

— *ikdw inbw*: Interessanterweise wird das Wort für „Maurer“ hier ohne *ḳ* geschrieben. Wenn man die SETHESchen Silbengesetze zugrunde legt, kann, nach dem koptischen Lautbestand zu schließen, dieses sonst in dem Wort auftretende *i* hier nicht das Aleph prostheticum der nomina agentis zweiradikaliger Verben sein⁵⁸: *ερωτ* < *i~k~d~w*; Plural *ερωτε* < *i~k~d~w~w*. Trotzdem aber scheint dies *i* in unserem Wort ähnliche Eigenschaften zu haben wie das *hams* im Arabischen: nach der auf *j* auslautenden Präposition *mj* fällt es fort. Der Vorgang läßt sich am besten mit dem Schwund des *ḳ* im Neuägyptischen nach dem Artikel und der Negation *ḳ* (ERMAN, Neuäg. Grammatik, 2. Aufl. §§ 373; 394) vergleichen. Überhaupt wechselt ja im Neuägyptischen *ḳdw* und *ikdw*, s. das WB. — Der *ikdw inbw* ist, im Gegensatz zum *ikdw ndš*, dem Töpfer, der Maurer, und zwar sowohl der Erbauer von Lehmziegel- als auch der von Hausteinauwerk, wobei entsprechend der geschichtlichen Entwicklung das erstere das Ursprüngliche ist; daher auch die gleiche Bezeichnung für Maurer und Töpfer. *inb* bedeutet sowohl die Mauer aus Hausteinen als auch die aus Ziegeln, vgl. die Belegstellen des WB I, 94,15.

— „*dp.t*“: Wie uns die Varr. ODM 1029 und ODM 1058 in dem gleichen Satz unten 7,1 lehren, ist *dp.t* „Geschmack“ ein Fehler für *dbj* „Peitsche aus Nilpferdhaut“. Dieses Züchtigungsinstrument droht der Lehrer dem faulen Schüler an (Anast. V, 17,5). — Zu *mr* „schmerzhaft sein“ vgl. WB II, 95,5.

— *hr wnn.f*: Ich möchte annehmen, daß wir hier eine bisher vergeblich gesuchte mittelägyptische Vorstufe des koptischen Präsens consuetudinis vor uns haben. Daß das kopt. *ⲱⲛⲏⲟⲩⲙ* auf ein demot. *hr* + emphat. Form von *irj* + Inf. zurückgeht, ist bekannt (vgl. SPIEGELBERG, Demot. Grammatik § 133). Das Hilfsverbum *irj* ist auf dem Weg über die vielradikaligen Stämme zur allgemeinen Anwendung gelangt, wie SPIEGELBERG a. a. O. aus-

⁵⁶ Einzige mir bekannte Ausnahme ist Kairo 20 530; doch steht es hier in den hohen Phrasen der MR-Biographie, die auch sonst allerlei Anleihen bei königlichen Attributen macht.

⁵⁷ *hm* „niederreißen“ wäre auch möglich, doch erscheint mir der oben angenommene Sinn wahrscheinlicher, s. o. S. 31 zu 5,7.

⁵⁸ Vgl. auch Rec. Trav. 39, 163ff. Man müßte denn, wofür sich aber keinerlei Anhaltspunkte finden lassen, eine Verschiebung der Silbenverhältnisse durch Veränderung der Drucksilbe von *i~k~d~w* zu *i~k~d~w* annehmen, wobei das überflüssig gewordene Aleph prosth. erhalten geblieben wäre, wie es sich auch in den ursprünglich mit Doppelkonsonanz anlautenden Verbalformen noch bei völlig geänderten Anlautverhältnissen bis ins Koptische erhalten zu haben scheint: *ḳ* (Pyr.) > *ḳ* (Pap. d'Orbiney)

> *ⲁⲟⲩⲱⲛ*. — Ernste Bedenken gegen die ganze Theorie von der Auflösung der Doppelkonsonanz im Wortanfang durch einen Vorschlagsvokal trägt STURM in WZKM 41, 52ff. vor.

⁵⁹ TILL will in dem *ε* ein Präfix für Gewerbetreibende sehen! (Dialektgrammatik § 16 b 8).

führt. Die neuägyptische Vorstufe, also ein *hr* + emphatische Form in gnomischer Bedeutung, konnte ERMAN nicht nachweisen (Neuäg. Gramm. § 667), doch könnte man wohl die von ihm in § 670 zusammengetragenen Beispiele für einen Nachsatz im Bedingungssatz nennen, die sämtlich den Begriff des regelmäßigen Tuns enthalten. Im Mitteläg. war die Verbindung *hr* + emphat. Form (nach GARDINERS Terminologie der imperf. *šdm.f*-Form) bisher nicht beobachtet (s. GARDINER, Grammar § 440 Obs.). Wir haben aber keinen Anlaß, an unserer Stelle oder bei dem Vorkommen derselben Verbindung *hr wnn.f* weiter unten (7,1 und 8,9) die Richtigkeit der Überlieferung anzuzweifeln, und da der Sinn „etwas zu tun pflegen“ ausgezeichnet paßt, ist es wohl erlaubt, hierin die gesuchte alte Vorstufe für die koptische Form zu sehen. Die anderen Stellen, an denen das *hr wnn.f* in unserem Text vielleicht noch vorkommt, 5,6 und 8,5, bleiben unverständlich und müssen daher zunächst ausscheiden, da die falsche Anwendung der Verbindung in 9,2 durch die ramessidischen HSS zur Vorsicht mahnt.

— *šbh* „Wind“ findet sich auch Siut III, 22 und unten 6,9. Es scheint sich dabei um dasselbe Wort zu handeln, das später (nach dem WB IV, 72 ab Dyn. 22) als *šwh* erscheint. Zum Wandel

ḳ > *ḳ* s. SETHE, Verbum I § 210. Ein älteres Beispiel dafür ist *ḳ* für *ḳb.t*: DAVIES-GARDINER, Amenemhät Taf. 11. — S hat ein sinnloses (?) *šmš.t* „Gebet“ mit dem Deutzeichen *ḳ* (von *ms.w* „richtiger Wind“), wie Pap. Beatty I, Taf. 24,8. Ob mit dem Satz gesagt ist, daß der Maurer, der auf einem Gerüst in luftiger Höhe baut, durch seine Kleidung zu schlecht gegen den Zug geschützt ist? Da wir leider keine Darstellungen von Maurern auf altägyptischen Reliefs kennen, ist es nicht möglich, uns diesen Abschnitt durch Vergleiche mit bildlichen Darstellungen verständlicher zu machen. Zu dem Schurz könnte man höchstens die Darstellung im Rechmire-Grab heranziehen, wo, allerdings vor allem von Ausländern, in der Tat auffallende und kurze Schurze getragen werden. Siehe PRISSE D'AVENNE, Histoire de l'Art, Atlas II, Taf. 121 (farbig) = WRESZINSKI, Atlas I, 319ff. Einen Teil der Szene hat jetzt DAVIES, Paintings from the tomb of Rekh-mi-Rē Taf. 17 farbig veröffentlicht.

— *nsj.t*: Vor *nsj.t* wird ein *m* ausgefallen sein.

— *‘wj.fj*...: Die Übersetzung versucht den Text von ODM 1023 wiederzugeben. Der Schreiber von ODM 1022 mag sich etwa Folgendes gedacht haben: „Seine Arme werden lahm, weil man ihm nichts Gescheites (?) bringt (?)“. *mnḥ.t* kann kaum, wie man zuerst glauben möchte, ein Maurerwerkzeug bezeichnen, da das Wort nur als Tischlergerät bekannt ist, s. LALLEMAND in Bull. Inst. Franç. 22,77—98 u. o. S. 30. Hinter *mnḥ.t* scheint die Zahl 1 gestanden zu haben. Nur neue HSS können uns zeigen, was der Urtext geboten hat.


— Zu *šbn* „beschmiert“ vgl. Lansing 4,5 und ERMAN-LANGES Ausgabe des Textes S. 53. — An dieser Stelle des Pap. Lansing wird von dem Töpfer ausgesagt, daß er beschmiert sei, was bei der ähnlichen Arbeit von Töpfer und Ziegelmaurer, die ja auch Anlaß zu der gleichen Benennung beider Berufe war, nicht Wunder nehmen kann. — Für die Deutung „verschiedene Schurze“ könnte man die oben angeführte Darstellung aus dem Grabe des Rechmire anführen.








































— *wnm.f*: Bei diesem Satz ist in den HSS offenbar etwas ausgefallen; bei N ist eine, wenn auch nur kleine, Lücke. Als Sinn vermute ich etwa „er ißt sein Brot mit schmutzigen, ungewaschenen Fingern“, was am besten in den Zusammenhang paßt. Daß sich die Ägypter vor jeder Mahlzeit die Hände wuschen, ist bekannt; das geht sowohl aus den Opferlisten, die oft mit einer Waschung beginnen, als auch aus einigen Literaturstellen hervor, z. B. ÄZ. 42,101 oder d'Orbiney 4,9; vgl. KEES, Kulturgeschichte S. 86f. — Es wäre aber auch möglich, daß der Satz wieder einen Doppelsinn hätte, etwa dergestalt, daß der Hörer herauslesen könnte, der Maurer habe den Lehm von seinen Fingern abgelutscht „als Brot“. Doch werden auch hier erst bessere HSS entscheiden können.

— *snn*: Das doppelte *snn* ist so sicher nicht in Ordnung; N, an dieser Stelle leider nicht lesbar, hat auch offenbar beide Male einen anderen Text. Wie O Bln 2 zeigt, ist das doppelte *m.t* von A und S Dittographie. — Statt *ibd i* „ein Monat“ ist man versucht, etwa *ššp i* „eine Handbreite“ zu lesen und *ḳ* als Verlesung von *ḳ* aufzufassen; doch sind wir zu dieser Konjektur erst berechtigt, wenn wir damit einen tadellos verständlichen Text erhalten. *m šs wsh* bleibt mir grammatisch wie inhaltlich völlig rätselhaft. An *ḳ* Anast. IV, 2,11 ist sicher nicht zu denken. Im folgenden werden drei Bauteile aufgezählt (nach N): *sbw* ist dem WB (III, 432,18) aus neuägyptischen Zaubertexten bekannt, wo es neben Balken gebraucht wird, *sš* kennen wir aus dem Pap. Westcar (7, 15) und dem Totenbuch als Türschwelle (s. WB III, 482,15) und


inw schließlich findet sich in dem begleitenden Text zu dem Bilde eines Ziegelmaurers im Grabe des Rechmire (Urk. IV, 1152). Es wird nichts mit Ziegelstreichen zu tun haben, wie das WB zweifelnd vermutet (I, 92, 5), da auf dem Bilde an dieser Stelle nicht die Ziegelherstellung, sondern das Mauern selbst dargestellt ist. Die genaue Bedeutung des Wortes läßt sich vorläufig nicht ermitteln. — Ob die von mir angenommene Verbindung dieser drei Begriffe mit dem folgenden Satz richtig ist, erscheint zweifelhaft, doch kann ich nichts Besseres vorschlagen.

6,5 — *k.w*: Wieder das (vielleicht verächtliche) Wort *k.w* für „Brot“, s. o. S. 30.



— Zu der Schreibung von *knkn* mit  vgl. oben S. 26.


— *ksrj*: Lautliche Schwierigkeiten bereitet das Wort     in seinem Verhältnis zu    und    o. ä. Angesichts so übereinstimmender Schreibungen wie    (Kairo 20 167 b),    (Berlin 12 411) und    (Pap. Amherst, ed. NEWBERRY, Taf. 10, Z. 13) wäre man zunächst geneigt, die drei Worte nur als verschiedene Schreibungen ein und desselben Wortes aufzufassen, spräche hiergegen nicht die Unmöglichkeit, sich einen Laut vorzustellen, der durch  und  wiedergegeben werden kann (sowohl  und  (ein l-Laut), als auch zur Not  und  ließen sich zusammenbringen, aber niemals alle drei, und zweitens eine Stelle im Nauri-Dekret Sethos' I. (JEA 13, Taf. 41, Z. 39f.), wo      und    nebeneinander bei einer Aufzählung verschiedener Berufe genannt werden. So bleibt die Schwierigkeit bestehen. Nach der herrschenden Ansicht ist   u. ä. (mit *n*) nur eine altertümliche Schreibung, für *ksmw*, aus der frühesten Zeit der Schrift übernommen, da noch ein eigenes Zeichen für *m* fehlte (so SETHE, Verbum I, § 228; CZERMAK, Laute I, § 18; EMBER, Egypto-Semitic Studies S. 9; ALBRIGHT in Journal of the Palestine Oriental Society 8, 231, Anm. 1 und ders., Vocalisation S. 8, Anm. 21). Nur CALICE, Wortvergleichung S. 105 vermutet auf Grund akkad. karānu „Wein“ Doppelentlehnung. Ich muß gestehen, daß auch mir die Möglichkeit einer Schreibung des *m* durch *n*, noch dazu mit dem Zeichen , bis in das MR hinein unwahrscheinlich dünkt, trotz der dafür vorgebrachten, aber selbst nicht ganz sicheren Parallelen. Sicher ist nach dem Nauri-Dekret, daß *ksmw* und *ksmj* zu trennen sind, aber im Gegensatz zu der herrschenden Ansicht möchte ich *ksmw*, das nur bis zum MR belegt ist, nicht zu *ksmw*, sondern zu *ksrj* stellen und mir den Entwicklungsgang folgendermaßen vorstellen: In ur-ägyptischer Zeit gab es ein Wort für Weinberg, das *ksm.w* lautete. Daß dieses Wort mit dem semitischen Stamm irgendwie zusammenhängt, steht außer Zweifel, aber ob wir dabei auf semitischer Seite an das unsichere karānu denken dürfen, scheint unsicher. Es mag einfach eine Lautverschiebung des semitischen *m* zu ägyptischem *n* vorliegen. Jedenfalls wurde dieses Wort in Ägypten mit dem bekannten l-ähnlichen Laut gesprochen. Die Orthographie gibt ihn, den Regeln gemäß, zunächst durch *n*, in späterer Zeit dann durch *r* wieder (SETHE, Verbum I, § 231 gibt Beispiele für diesen Wechsel der Rechtschreibung). Die Bedeutung des Wortes scheint sich von einem ursprünglichen „Weingarten“ (bzw. bei der Nisbe „Weingärtner“) zu der allgemeinen „Garten“ (bzw. „Gärtner“) erweitert zu haben. In der 18. Dyn. drang mit so vielen anderen semitischen Wörtern bei der Eroberung des Landes Palästina durch die Ägypter auch das Wort für „Weinberg“,  (Arabisch *karmun*), nach Ägypten ein. Die Form *ksm.w* entspricht dem kanaänischen Wort aufs beste. So bestanden zu dieser Zeit in Ägypten zwei Worte, das alte *ksl.w* und das neuentlehnte *ksm.w*, ersteres mit der allgemeinen Bedeutung „Garten“, einschließlich „Weingarten“, letzteres zunächst in der engeren Bedeutung „Weingarten“. So getrennt sehen wir sie im Nauri-Dekret nebeneinander auftreten. Für die Bezeichnung des Gartens selbst, schließlich auch für den Gärtner, hat dann das neue Wort *ksm.w* das alte *ksl.w* verdrängt, indem es selbst wieder jene Verallgemeinerung vom spezielleren „Weingarten“ durchmachte. Koptisch haben wir für Garten  und für den Gärtner .

— Das Wort *mswd*, für das das WB (II, 28, 14) nur die Bedeutung „eine Art Stock“ bietet, bezeichnet hier und an anderen Stellen deutlich das „Joch“ (vgl. MÖLLER, Das Dekret des Amenophis, SBAW Berlin 1910, S. 935). In dieser Bedeutung hängt es zweifellos mit *mswd* „Arme“ zusammen (WB II, 28, 16, vgl. dazu JEA, 19, 171). Man möchte annehmen, daß das Joch seinen Namen von den beiden ausgestreckten Armen entlehnt hätte; allein dagegen wäre

die Seltenheit von *mswd* „Arme“ (nur in dem Lied auf den Streitwagen des Königs, also poetisch!) geltend zu machen; außerdem könnte man dann einen dualischen Ausdruck erwarten. — Das *msj* von N und A (bei A mit  determiniert, als ob es „Löwe“ hieße,) muß, wenn es richtig ist, etwa dasselbe bedeuten. — An dem Joch trägt der Gärtner die kugeligen Gefäße, in denen er im AR und MR (wohl vor der Erfindung des Schadufs) mühsam das Wasser zur Gartenpflege herbeitragen muß⁶⁰.


— *tnw* ist so, wie es dasteht, unverständlich. Es gibt ein Wort *tnw n.w r* „mündliche Ermahnung“⁶¹, 6,6

wobei  mit den Wasserlinien determiniert wird. Da ich keine bessere Erklärung finden kann, möchte ich mit aller nötigen Vorsicht dies Wort mit unserer verderbten Stelle zusammenbringen und ein  „Wasserstrom“ o. ä. vermuten, wobei das Bild des „Redestroms“ unseren Vorstellungen nahe käme. Das *nb* freilich nach *kh* bleibt unerklärt.

— *t* scheint entstellt zu sein; ob man an *t* „Geschwulst“ denken darf? Dann möchte man *t n.t d* „Fettpolster“ Ebers 107,2 vergleichen. Gemeint wäre hier vielleicht eine Hornhaut. Doch könnte man bei *t* auch  in den medizinischen Papyri heranziehen, das EBBELL (The Pap. Ebers S. 64) mit „Muskel“ wiedergibt, hier vielleicht „Schwiele“. Der Nachsatz scheint dann sinnlos.

— *msrw*: Dieser sicher alte Parallelsatz fehlt bei A. Entsprechend dem Kausativ *sdw* ist 6,7 vielleicht auch *smrw* zu lesen. Diese Formen sind vor allem in der späten Kanopenformel (s. SETHE, Zur Geschichte der Einbalsamierung, Typus XIX, S. 12*) belegt. Daß jedoch SETHES wörtliche Übersetzung „ich lasse Morgen werden“ zumindest nicht immer anwendbar ist, zeigt, abgesehen von unserer Stelle, auch deutlich das direkte Objekt „Ochsen“ auf dem hieratischen Ostrakon Inscriptions in the Hieratic and Demotic Characters Taf. 26, Z. 6.

— *hnw*. Die Übersetzung folgt N. Der Text der anderen HSS ist stark verderbt. S hatte nichts zwischen *rn.f* und *isw.t*, doch mag das dem *mtn* von A Entsprechende beim Zeilenwechsel ausgefallen sein. B hatte nach *isw.t nb.t*, vor dem Beginn des folgenden Abschnittes, noch mindestens 3—4 Gruppen.

— *hr sbh*: Stets, von den schlecht überlieferten und teilweise unverständlichen Abschnitten 6,8 über den *hmw.w* (wo wohl einfach *hr ts.t* zu lesen ist, s. o. S. 29) (4,8) und den *btj* (5,5) abgesehen, beginnt ein Absatz mit dem Berufsnamen, der als Subjekt eines Nominalsatzes voransteht. Die von den bisherigen Bearbeitern an den meisten Stellen angenommene Voranstellung der Berufsbezeichnung ohne unmittelbare grammatische Verbindung („der NN, der tut das und das“) wird von den neuen besseren HSS stets als falsch erwiesen. An unserer Stelle zeigen OK 25217 und N, daß das Prädikat hier ebenfalls wie 5,1; 5,3; 6,5; 7,6; 8,3 *hr* + Inf. ist, daß also ein regelrechter Aussagesatz vorliegt. Dasselbe ist auch 7,5 und 8,6 der Fall, wo wir das *fn-sw r:sj* als zwischen Subjekt und Prädikat eingeschobenes Sätzchen auffassen müssen. Als Aussage für den ersten Satz wäre dies „dem geht es schlecht“ ohnehin zu schwach. Vgl. im Übrigen unten Kap. IV, S. 63f. — Das Verbum *hbj* von N ist unbekannt, ich folge daher B und OK, die ein verständliches und sinnvolles *sbh* bieten. S und beide ODM haben *hsb.f r nhh* „seine Abrechnung dauert bis in die Ewigkeit“, doch läßt sich diese Entstellung leicht erklären, s. dazu u. S. 77. OR 81 las *sdb* —  „essen“. Der Sinn, insbesondere der Inhalt des folgenden Satzes, erfordert den in der Übersetzung angenommenen Text. Für die Richtigkeit von *sbh* gegenüber *hsb* spricht auch, daß dies das den ramessidischen Schreibern ungeläufigere Wort war, dessen Entstellung in *hsb* ihnen näher lag als der umgekehrte Vorgang.

— *b.w*: Den besten Text scheint OK zu haben; nur bei ihm fehlt der Artikel vor dem unbekannten Wort *b.w* und nur bei ihm steht das für den Sinn unerläßliche *r* davor. Ein „Horn“ als Musikinstrument wird in ägyptischen Texten nirgends erwähnt und ist auch archäologisch nur einmal aus dem MR belegt: PETRIE, Diospolis Parva Taf. 26, S. 53; vgl. SACHS, Musikinstrumente S. 88. So verbietet es sich wohl, hieran zu denken.

— *db.wj.fj* . . . : Diese beiden Zeilen bleiben mir unverständlich. Am Ende scheint wieder das Wort *sbh* vorzuliegen, dem wir bereits oben, 6,1, begegnet sind, auffallenderweise wieder mit denselben Varianten *sm* (hier B, dort S!) und *sbw* (hier ODM 1026, dort ODM 1022, aber

⁶⁰ Darstellungen: AR: WRESZINSKI, Atlas III, Taf. 59 = DUELL, The Mastaba of Mereruka I, Taf. 20/21; MR: BH I, Taf. 11 und 29; El Bersheh I, Taf. 26; Five Theban Tombs Taf. 31, 2; H. W. MÜLLER, Die Felsengräber . . . von Elephantine, Abb. 26. Originale aus dem NR sind in Dér el-Medine gefunden: Fouilles de l'Institut Bd. 15, S. 123, Abb. 69.

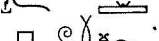
⁶¹ GARDINER-SETHE, Letters to the dead S. 14.

wohl derselbe Schreiber). Zu der Verschreibung in *shb* s. o. S. 35 und u. S. 77. ODM 1029 denkt an *sm* „Kraut“, was man für die Richtigkeit von *sm* anführen könnte.

6,9 — *wd.f sw*: Da alle HSS (außer A) ein *sw* als Objekt bieten, kann man vielleicht hier eine transitive Form mit Reflexiv-Suffix annehmen: „er arbeitet sich müde“(?).





— *mt.t*: Ein Sinn entsteht bei diesem Satz nur, wenn man in dem *mtr.t* oder *mtn* geschriebenen Wort das Urbild des kopt. *ⲙⲏⲧⲉ* „Mitte“ erblickt, das sonst nur in dem Ausdruck *m mt.t n.t ib* „aus vollem Herzen“ belegt ist. Vgl. zu diesem Wort SETHE, Vokalisation S. 198.



— *hr wnn.f*: s. o. S. 32f.

7,1 — OK 25 217 schreibt, sicher richtig, .







— *wd.f*...: Dieser Satz begegnet uns mit einer geringen, sinngemäßen und stilistisch wirkamen Abweichung unten 8,2 (s. u. S. 41 und S. 52). Zum Komplementsinfinitiv im Ägyptischen vgl. SETHE, Verbum II. §§ 720—736. Hier tritt zu ihm eine Qualifikation, wie sie im Ägyptischen zwar selten, im Arabischen aber die Regel ist. — Hinter dem *mjw* „Löwen“ vermutet man unbedingt noch einen besonderen Sinn. Ob sich etwa darin das Wort *mjw* „Stock, Joch“ verbirgt, das N oben (6,5) statt des *mawd* bei S schreibt? Es handelte sich dann hier wieder um eine typische Amphibolie (s. dazu unten S. 53f.)

— *mr dbj rf*: Diesem Satze sind wir bereits oben, 6,1, begegnet (vgl. o. S. 32).


— *hsw.tjw* (?): Die Stelle ist stark verderbt. Man kann höchstens versuchen, ungefähr zu ermitteln, was sich die ramessidischen Schreiber dachten; vom Urtext werden wir damit aber noch recht weit entfernt sein. Das Wort *hsw.tjw* ist bei L, der weitaus zuverlässigsten HS, mit  determiniert; es ist sonst unbekannt. Den ramessidischen Schreibern schwebt *hjt* „Halle“ vor, das in der Lehre des Königs Amenemhät (Sall. II, 3, 1) vorkommt. Sonst mag der Text vielleicht zu übersetzen sein: „Seine (?)... sind dort, ohne daß sie sich selbst kennen“. Ob man bei dem unbekannten *hsw.tjw* vielleicht an *hsw* „Angehörige“ denken darf und dann die bekannte NR-Schilderung der Leiden des Bauern (Sall. I, 6, 7f. mit Varianten, s. GARDINER, Late Eg. Miscell. S. 83) heranziehen kann, wo ebenfalls Angehörige, Frauen und Kinder, sowie „Nachbarn“ (*sh-t*) erwähnt werden, die der Bestrafung des Bauern beiwohnen? — Noch hoffnungsloser scheint das Prädikat von *hsw.tjw* verderbt. Um überhaupt etwas zu verstehen lese ich *m hmw ib.sn* (mit Verschreibung  für ) und vergleiche inhaltlich z. B. die Stelle des Papyrus Lansing (10,3), wo es vom Offizier in der Schlacht heißt:  „er kennt sich selbst nicht mehr“ oder *m hm.f* „unbewußt“ Sinuhe B 205.

— (*s*)*pr.f m*... (o. ä.): L scheint etwas wie „bei Dunkelheit“ gehabt zu haben, vielleicht schrieb die HS schon hier *mšrw*? Jedenfalls stimmt der Text von L nicht mit den jüngeren Abschriften überein. S und A bieten ein Wort , das jedenfalls eine Entstellung ist, vielleicht aus  *im.w*. Das von BRUGSCH (Wörterbuch I, 69) zitierte und von PIANKOFF im Zusammenhang mit der vorliegenden Stelle hervorgeholte Wort *imm*, für das angeblich CHABAS (Voyage 250ff.) Belege beigebracht hat, gibt es nicht, da die von CHABAS angezogenen Stellen durchweg auf falschen Lesungen beruhen. Auf jeden Fall ist der ganze Satz hier wie in 7,5 und 7,7, wo er wörtlich in demselben Zusammenhang bei einem Teil der HSS wiederkehrt, höchst verdächtig. Die besten HSS, L und OL, lassen ihn an diesen beiden weiteren Stellen ganz aus.

7,2 — *spr.f pr.f*: L hat die wohl ursprüngliche Konstruktion von *spr* mit direktem Objekt. Dieser ganze Satz, der leider nicht voll verständlich ist, gehört ebenfalls zu den mehrfach auftretenden Wendungen unseres Textes (vgl. 7,6; 7,7f.).


— *mšrw*:  bei S und OK 25 217 ist eine fehlerhafte Schreibung von *mšrw*, die der Papyrus Sallier II auch sonst hat, vgl. MASPERO, Hymne au Nil S. XL. Dort wird der Fehler wohl mit Recht aus der Ähnlichkeit der hieratischen Ligaturen von  +  und  +  erklärt. ODM 1058 denkt bei seinem  offenbar an den Namen des Bezirkes um den Muttempel von Karnak.



— *mdd* ist nach L und OK 25 217 sicher. Wie allerdings daraus das *wd* mit dem unleserlichen Determinativ werden konnte (s. MÖLLER, Paläographie II, Nr. 612), ist unklar. Das Subjekt scheint zu fehlen⁶², *sw* kann nur Objekt zu der *sdm.n.f*-Form sein. L läßt hier auch

⁶² Oder nimmt L es etwa mit  eingeleitet voraus?

hr sm.t aus, schreibt es jedoch unten, 7,6, in dem gleichen Satz als Subjekt. Die Grundbedeutung von *mdd* ist „treffen“, besonders beim Schießen. Davon übertragen ist „befolgen (einen Befehl)“. Eine weitere, schwer damit zu verbindende Bedeutung scheint „vernichten“ zu sein, s. GARDINER, Egyptian Hieratic Texts S. 26*, Anm. 12 zu Anast. I, 24, 4. Dieser Sinn mag hier vorliegen, ebenso wohl in „Fron“ und den entsprechenden Verben, sowie in *rnpt mdd*-WB II, 192, 8.

— Für *knjw* schlägt PIANKOFF neben der üblichen Übersetzung „Weber“ auch „Mattenflechter“ als Möglichkeit vor; dann hinge das Wort mit *kn* „Matte“ zusammen. Doch spricht dagegen die folgende Schilderung, vor allem, daß der Handwerker eingesperrt in der Stube arbeiten muß. Bei einem Mattenflechter, der sein Material leicht mit ins Freie nehmen kann, wäre das nicht recht verständlich. Tatsächlich arbeiten auch alle dargestellten Mattenflechter höchstwahrscheinlich im Freien (Nachweise bei L. KLEBS, Reliefs des AR S. 98f.; MR S. 124f.). Die Verbalhornung bei S und A weiter unten „er zieht Lotos aus dem Teich“ kann auch nicht für den Mattenflechter sprechen, da Lotos (im Gegensatz zum Papyrus) nie zu anderen Zwecken als denen des Schmuckes, sowie zur Parfümbereitung gedient hat und dienen konnte. Der Satz ist eben, wie wir sehen werden, völlig unsinnig verlesen. So werden wir also, trotz der bei unserer Auffassung fehlenden und bei der als „Mattenflechter“ so naheliegenden Etymologie in dem *knjw* den Weber erblicken. — Auffallend ist allerdings, daß in den Darstellungen des MR sowie in den erhaltenen Modellen⁶³ nirgends Männer beim Weben dargestellt sind! Lediglich beim Spinnen und Mattenweben treffen wir sie an. Im NR dagegen werden sie regelmäßig beim Stoffweben abgebildet^{63a}. Naheliegender ist es, anzunehmen, daß bereits im MR die Männer weitgehend das Handwerk ausgeübt hatten, daß jedoch konservative Gesinnung die Ägypter noch die ältere Zeit in den Grabbildern festhalten ließ, in der die Webkunst eine Angelegenheit ausschließlich der Frauen und des Harims war⁶⁴. Dieses Zurückbleiben der bildenden Kunst (die ja fast ohne Ausnahme, soweit sie auf uns gekommen ist, für die Gräber oder Tempel bestimmt, also religiös ausgerichtet war) gegenüber den tatsächlich gebrauchten Formen ist auch auf anderen Gebieten zu belegen⁶⁵.

— *bjn sw r s.t-hm.t*: Diese Aussage, nach der die Frau geradezu als Inbegriff eines Menschen 7.3 erscheint, dem es schlecht geht, paßt schlecht zu dem, was wir sonst über ihre Stellung im alten Ägypten wissen. Sehen wir sie doch auf den Reliefs überall, soweit es ihre körperlichen Kräfte erlauben, Seite an Seite mit dem Mann arbeiten, bei der Feldarbeit wie im Handwerk. Ja gerade bei der Weberei werden, wie wir eben gesehen haben, im MR ausschließlich Frauen bei der Arbeit dargestellt. Aber selbst wenn wir von diesen direkten Zeugnissen für ihre Tätigkeit in freier Luft absehen, können wir uns schwer vorstellen, daß sie bei den häuslichen Arbeiten, Kochen und Kinderpflege, darunter gelitten haben sollte, daß sie in unbequemer Stellung eingesperrt gewesen wäre. Aus diesen Erwägungen können wir wohl nicht umhin, die Stelle nicht, wie es bisher allgemein geschehen ist, auf die soziale Stellung der Frau zu beziehen, sondern darin vielmehr eine Anspielung auf den körperlichen Zustand während der Geburt zu sehen, die in Ägypten bekanntlich bei hockender Stellung der Mutter vor sich ging. Das Kind drückte dann auf den Magen und die anderen inneren Organe, wie beim Weber die Kniee. Bestätigt wird diese Auffassung durch den folgenden Satz „er atmet keine Luft“, wozu man nur die Stelle der Stele Turin 102 (ERMAN, Denksteine a. d. theban. Gräberstadt S. 1098) vergleiche:  (lies *iw.f n.j*) „ich saß auf den Ziegeln wie die Schwangere und rief nach Luft, aber sie kam nicht zu mir“.

— *mst.t*: Hier scheint die sonst zuverlässige HS L zwei Fehler zu haben: Im *mst.t* fehlt das  und im folgenden Satz ist ein  überflüssig⁶⁶.

— *hbs*: Das Verbum, wohl *hbs*, hat hier eine sonst unbekannte Bedeutung oder Nuance. PIANKOFF übersetzt es mit „diminuer“, nimmt also die im späteren NR übliche Verwechslung

⁶³ Nachweise bei KLEBS, Reliefs des MR S. 127ff.; die Modelle sind bei JOHL, Altägyptische Webstühle (= SETHE, Untersuchungen Band 8) S. 9—15 aufgezählt und besprochen.

^{63a} vgl. HERODOT II, 35!

⁶⁴ So erklärt L. KLEBS, Reliefs des MR S. 127 das Fehlen jeder Darstellung des Webens im AR dadurch, daß es sich in den verborgenen Frauengemächern abspielte.

⁶⁵ Für Steingefäße vgl. etwa BALCZ in Mitt. Inst. Kairo 5, 86f. BALCZ geht auf diese Fragen leider nicht näher ein. Besonders deutlich scheint es mir auch bei den Tongefäßen aller Zeiten greifbar zu sein. Für Musikinstrumente vgl. E. BRUNNER-TRAUT, Tanz S. 63, Anm. 8.

⁶⁶ PIANKOFFS Übersetzung „pour lui l'air ne peut être respiré“ ist unmöglich.

von *hbj* und *hbj* schon für die Zeit der Schreiftafel L, also die frühe 18. Dyn. an. Er verweist dazu auf eine Stelle bei ERMAN-LANGE, Pap. Lansing, doch ist das Zitat falsch, ich kann die Stelle nicht finden. Aber auch wenn man ihm bis hierher folgen wollte, so wäre es doch bis zu dem Sinn „den Tag verbringen“ noch ein weiterer Schritt.

— *šsm*: Daß *šsm* „Peitsche“ bedeutet, hat bereits PIANKOFF richtig gesehen. Die 40 auf Leder geschriebenen Gesetzesbücher, die vor den Wesir gelegt werden, sind allerdings nicht unmittelbar damit zusammenzubringen, wenn auch beide Worte auf die gemeinsame Grundbedeutung „zum Gebrauch fertiges und zerschnittenes Leder“ o. ä. zurückgehen werden. Das Wort war den ramessidischen Schreibern ungeläufig und so haben sie es in der furchtbarsten Weise entstellt. ODM 1037 schreibt *šrw*⁶⁷; OL denkt wohl an *šsn* „Strick“, der Schreiber hat also offenbar noch eine Ahnung vom Inhalt gehabt, was zu der auch sonst ermittelten Wertung der HS als der besten der ramessidischen paßt; die anderen HSS machen gar *sšnj* „Lotos“ daraus. Um dann wieder einen Sinn in den Satz zu bringen, änderten sie *hwtw.f* „man schlägt ihn“ in *ih.f* „er zieht“. Dann wurde noch $\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$ im Hieratischen zu $\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$ verlesen (diesmal deutlich ein Schreib-, kein Hörfehler!) und der neue Satz „er zieht Lotos aus dem Kanal“ war fertig. Daß er in diesem Zusammenhang völlig sinnlos war, scherte die Schreiber wenig.

7.4 — *irj-š*: OL bietet „seinen Türhüter“. Die Lesung $\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$ für den Text von L, die PIANKOFF mit Berufung auf GARDINER annimmt, ist, wie die Vergleichung von CLÈRE und POSENER bestätigte, in $\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$ zu verbessern. GARDINER scheint an *snn* „Verzeichnis“ gedacht zu haben. — Zu *iw.f šdm.f* vgl. GARDINER, Grammar § 463; vielleicht dürfen wir danach übersetzen „er muß seinem Türhüter Brot geben, damit...“ A hat diese ihm offenbar unbekannte Konstruktion in das gewöhnliche *iw šdm.f* verfälscht.

— *hwt*, wörtlich „Tageslicht“, muß hier das Freie bezeichnen, da bestimmt nicht etwa bei künstlichem Licht gearbeitet wurde. S und A wandeln den Satz sinngemäß ab; ihr neuägyptischer Text ist unmittelbar aus dem Urtext entstellt: „damit er ihn das Tageslicht sehen lasse“. Hier ist *pr.f* zu *ptr.f* geworden und *hdt* erhält den Artikel *ts*. Eine Zwischenstufe stellt ODM 1037 dar.

Zum Los des Webers vgl. aus dem NR Urk. IV, 742. Dort wird geschildert, daß Kriegsgefangene aus den Feldzügen Thutmosis' III. zu Sklaven ($\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$) bestimmt werden, $\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$ um ihm allerlei Gewebe herzustellen. Andere des gleichen Schubes werden zu Bauern (*hwtj*) gemacht^{67a}.

— *ir.w h.w*: Das einzige, was hier bei dem Berufe des Pfeilmachers als beschwerlich hervorgehoben wird, ist das Suchen der Feuersteine für die Pfeilspitzen in der Wüste (so hat ERMAN, Literatur S. 103, Anm. 7 die Stelle, soviel ich sehe als erster, richtig gedeutet). Daraus geht auch mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß *ir.w h.w* nur den Pfeilmacher bezeichnet, gemäß der Grundbedeutung des Wortes *h* „Pfeil“, nicht etwa allgemein den Waffenhersteller, wie man aus dem erweiterten Gebrauch von *h* für „Waffen“ schließen könnte. Die Herstellung von Waffen wird sich kaum von der anderer Holz- und Metallgeräte unterschieden haben, wie sie auch immer mit diesen Handwerken zusammen dargestellt wird⁶⁸. Originalfunde von Pfeilen sind immerhin so zahlreich, daß sie uns recht gut über den Gebrauch von Metall- und Steinspitzen belehren können⁶⁹: Bis zur 11. Dyn. wurden ausschließlich Stein-, selten Holz- oder — in der Frühzeit — Knochenspitzen verwendet; auch im MR bleiben sie noch vorherrschend, werden aber während der zweiten Zwischenzeit für das Heer völlig von den Metallsitzen verdrängt und finden sich im NR und der Spätzeit nur noch vereinzelt zu Jagdzwecken. Zu unserer Ansetzung der Lehre des Cheti in das MR paßt dieser archäologische Befund gut, einer Datierung ins NR dagegen würde er widersprechen. — Der Artikel JÉQUIERS im Bull. Inst. Franç. 19, 210 bietet nichts Neues.

⁶⁷ s. WB IV, 193, 6 „ein Tier“ (Gleichheit des Determinativs!).

^{67a} Die besonders gehobene Stellung der Weberinnen im AR hat jetzt JUNKER, Giza V, 55 nachgewiesen; doch ist dort nur von Weberinnen (*irj.wt*) die Rede. Bei den männlichen Weberi-Arbeitern der MR (*šht.j*) scheinen die Dinge anders zu liegen.

⁶⁸ S. dazu die Nachweise bei KLEBS, Reliefs des AR, S. 89; Reliefs des MR, S. 110 und Reliefs des NR, S. 113 f.

⁶⁹ Vgl. WOLF, Bewaffnung S. 28; 49—50; 85—86; BONNET, Waffen, S. 157 ff.; PETRIE, Tools and Weapons S. 34; da PETRIE jedoch nur seine eigenen Funde berücksichtigt, gelangt er zu einer ungenauen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung.

— *šfn*: Für das unverständliche *šfn*, das S, A und alle länger bekannten Varianten hier und an den anderen Stellen bieten, an denen derselbe Ausdruck vorkommt (8,1; 8,6; 8,8), hatte das WB (IV, 115, 8—10) zweifelnd ein eigenes Wort erschlossen, das aber nun nach der Variante L (bestätigt durch OL) zu streichen ist. Tatsächlich ist nur $\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$ zu lesen, ein nicht eben häufiges Verbum (s. WB I, 576, 10—12 mit Belegstellen⁷⁰), das die ramessidischen Schreiber, vielleicht wirklich, wie das WB vorschlägt, unter Anlehnung an *šf*, in *šfn* verbalhornt haben. Nur L hat die richtige Konstruktion dieses Eigenschaftsverbums; OL bietet gewissermaßen eine Zwischenform, ein scheinbares *šdm.f* mit dem richtigen Subjekt *šw* als Objekt, und die jüngeren HSS machen daraus ein regelrechtes *šdm.f*.

— *hr pr.t* ist das Prädikat zu *ir.w h.w*, während *fn šw* ein eingeschobenes Satzchen bildet, s. dazu o. S. 35 und u. S. 63 f.

— *š.t.f*: „Seiner Eselin“ schreibt nur OL, bei L ist die Stelle zerstört.

— *r k.t.š*: Ich lege den Text von OL zugrunde. L scheint ebenfalls das Suffix an *k.t* gehabt zu haben. Das *irj* ersetzt ein wegen der unschönen Wiederholung vermiedenes zweites *š*. Den Sinn von PIANKOFFS Übersetzung „C'est un travail pour plus tard“ verstehe ich nicht.

— *ddj.t*: Das zweite *ddj.t* ist Part. Akt. Imperf. Vielleicht liegt auch GUNNS prospektives Partizip vor; dann müßte man übersetzen „denen, die ihm den Weg zeigen mögen“.

— *š* ist nach Ausweis des WB nicht gleichbedeutend mit *šh.t*, sondern steht oft im Gegensatz dazu. Da es „Weide“ bedeutet (WB IV, 399, 9), kann es sich vielleicht um jenen schmalen Streifen zwischen dem eigentlichen Fruchtländ und der Wüste handeln, auf dem spärlich Gras wächst und wo die Beduinen ihre Herden weiden lassen (so wohl auch im großen Amarna-Hymnus Z. 10). *imj-š* mag so ein Ausdruck für Beduinen sein. Was der Pfeilmacher ihnen geben muß, werden die Geschenke sein, mit denen er seine Sicherheit zu erkaufen hat. Außerdem können ihm die Beduinen auch die besten Fundstellen für Feuersteine zeigen, wenn er sich gut mit ihnen stellt. Auf diese Weise werden die Unkosten seines Berufes besonders hoch, da er sich sein eigenes Tragtier halten oder für einen hohen Preis mieten muß.

— *špr.f r pr.f*: Wörtlich derselbe Schluß wie bei der Schilderung der Lage des Bauern (7,1), 7.6 doch ist hier der unverständliche Satz von S *špr.f r imm* sicher nicht ursprünglich, da die Paralleltexte weder ihn noch etwas ihm Entsprechendes haben. — OL schreibt statt „abends“ *ind* „betäubt“, das aber wohl irrtümlich aus 7,8 hergeraten ist, s. d.

— *šh.tj* leite ich von *h* „eilen“ ab, vgl. *šh* und *šh* im WB. Der Verlust des zweiten Radikals *š* bei der Kausativ-Form ist allerdings auffällig und wohl nur aus der Natur des Stammes *h* als einer reduplizierten Wurzel zu erklären. Doch vgl. auch *šbk* > *šbk* (WB IV, 86) und *šm* < **šm* < *šm* (SETHE, Verbum I, §§ 331 und 355; anders allerdings TILL, Achmim. Gramm. § 106 d). Auch die überaus häufige, uns gleich auch in unserem Text begegnende Schreibung $\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$ für *šwd* möchte man heranziehen (das *š* wäre entwertet und bedeutungslos), wäre nicht auffallenderweise umgekehrt die Schreibung *šwd* für *šwd* so sehr selten belegt. — Die genauere Bedeutung von *šh.tj* ist nur aus dem Zusammenhang erschlossen. Der Gegensatz zu *wpw.tj* mag der sein, daß der *šh.tj* ins Ausland⁷¹ geschickt wird. Durch das gleiche Prädikat *hr pr.t* wird dieser Abschnitt mit dem vorhergehenden stilistisch verbunden.

— *šwd* heißt nicht etwa „testamentarisch vermachen“, also für den Fall des Todes schenken, sondern „überschreiben“, schenken ohne die Bedingung des Todes. Ein Testament in unserem Sinne kannten die Ägypter der älteren Zeit nicht, worauf mich Prof. SEIDL hinwies. Dadurch wird an unserer Stelle besonders betont, wie sicher der Eilbote mit seinem Tode rechnet.


— *šnd* ist wohl, trotz der Schreibung mit $\begin{smallmatrix} \cap & \cap & \cap \\ \cap & \cap & \cap \end{smallmatrix}$ bei S, A, OB und OL, Partizip. Zu *šnd hr* vgl. 7.7 Himmelskuh 11,12^{71a}; Louvre A 90 (Dyn. 26). Die Stelle ist für das Verhältnis der Ägypter zu

⁷⁰ Urk. IV, 972 ist aber nicht *fn*, sondern *tfn* „die Waise“ zu lesen. Möglicherweise allerdings ist *tfn*, zu dem eine andere Etymologie fehlt, nichts weiter als ein mit t-Präfix erweiterter Stamm der Wurzel *fn*, der, wie FEICHTNER in WZKM 39, 313 zu zeigen versucht hat, habitative Bedeutung haben kann, also in unserem Fall „dauernd elend sein“. — Gegen das Vorhandensein dieses t-Präfixes im Ägyptischen hat allerdings J. J. CLÈRE schwere Bedenken vorgetragen (Existe-t-il un préfixe verbal *t* en ancien égyptien? in Comptes rendus du groupe linguistique d'Etudes Chamito-Sémitiques, Band III, 13 ff.).

⁷¹ Ausland und Wüste werden im Ägyptischen mit demselben Wort *hst* bezeichnet. In der Übersetzung habe ich das Wort beide Male mit „Wüste“ wiedergegeben, damit die Anknüpfung an den vorhergehenden Abschnitt besser zum Ausdruck kommt. Auf seinem Wege ins Ausland (gedacht ist offenbar an Palästina-Syrien) muß der Bote durch die Wüste, vgl. die Flucht des Sinuhe.

^{71a} NAVILLE, La Destruction des hommes in Transact. of the Soc. of Bibl. Archaeol. Band 4, Tafel A.

ihren östlichen Nachbarn zur Zeit der frühen 12. Dyn., also der Zeit, in der auch die Flucht des Sinuhe spielt, sehr bezeichnend.

— *rh šw rf*: Wörtlich heißt der Satz „er kennt sich erst wieder, wenn...“ Das  betont die Gewichtigkeit dieser Aussage, vgl. GARDINER, Grammar § 252, 3, c⁷².

— *špr.f r imm (?)*: Dieser unverständliche Satz, dem wir schon oben 7,1 und 7,5 bei S begegnet sind, taucht hier wieder bei S, A, OB und OR 82 auf. Daß er nicht hergehört, macht sein Fehlen in den beiden besten HSS, L und OL sehr wahrscheinlich.


7,8 — *špr.f r pr.f mšrw*: Hier ist im Urtext bewußt der Ausdruck „abends“ vermieden, der sonst in diesem Satz steht, da er bei einer längeren Reise, wie sie der Bote unternimmt, unangebracht ist (im Gegensatz zu den täglich heimkehrenden Arbeitern). Er ist durch das passendere *ind* „betrübt, niedergeschlagen (auch verwundet?)“ ersetzt. Soll damit angedeutet werden, daß sein Gang erfolglos war? S und A bringen auch hier den Satz gedankenlos in der Form, in der er sonst vorkommt. Von unserer Stelle hat OL unrichtig das *ind* auch 7,6 in den Satz übernommen.

— *md.n šw šm.t*: Auffallenderweise hat die im allgemeinen zuverlässige HS OL hier *wḏ* als Subjekt des Satzes, nicht *šm.t* wie sonst. Ein derartiger Wechsel von Wörtern in stereotypen Sätzen kann durchaus echt sein, wie wir z. B. im vorhergehenden Satz bei *ind*: *mšrw* gesehen haben; vgl. im Übrigen u. S. 52. Bei A fehlt der Satz ganz. — Während diese Aussagen sonst stets den Schluß eines Abschnittes über einen Beruf bilden, folgen hier noch zwei Sätze, die aber auch nichts über die Reise, also das eigentliche Berufsleben aussagen, sondern nur die Heimkehr des Boten weiter ausmalen: er kann sich auf sie nicht einmal freuen.

— *iw pr.f*: Die Stelle bereitet erhebliche Schwierigkeiten, die ich nicht völlig beseitigen kann. Die in der Übersetzung vorgeschlagene Lösung nimmt ein *m — m* „entweder — oder“ an, zu dem PIANKOFF auf eine Parallele in LEPSIUS' Todtenbuch (161, 11–12) hinweist. Dieser Gebrauch, den das WB nicht nennt, ist bereits dem AR bekannt, s. Urk. I, 23, 8. Mit *šrw* ist dann wohl das bewegliche Zelt gemeint und der Sinn könnte sein: Ob der Bote sich unterwegs in einem Zelte oder daheim in seinem Lehmziegelhaus befindet, nirgends ist ihm wohl zumute⁷³.

— *šndm*: Der neutrische Gebrauch des Kausativs *šndm* ist nach dem WB erst aus griechischer Zeit belegt. Wenn man ihn nicht doch schon für unseren Text annehmen möchte, müßte man, wie PIANKOFF vorschlägt, ein Objekt ergänzen, und zwar am besten ein allgemeines „man“: „nirgends sieht man ihn gerne kommen“. Eher allerdings wird eine Verschreibung aus einfachem *ndm* vorliegen.

7,9 — *štnwj* ist ein anderweitig unbekanntes Wort, das auch das WB nicht anführt. — Auch dieser Abschnitt wird sicherlich, wie alle anderen (s. dazu o. S. 35 und u. S. 63 f), mit einem vollständigen Satz begonnen haben. So nehme ich an, daß *db'w.f* eine Badal-Apposition zu *štnwj* ist (s. dazu ÄZ. 71, 65 ff.). Dann bekommen wir das Qualitativ *hw* als Prädikat, genau entsprechend dem sonst in unserem Text gebräuchlichen *hr* + Inf.

— *m hsw.t*: Das WB (II, 133,7) bringt auf Grund unserer Stelle und der anderen weiter unten (8,2) ein Wort *mhsw*. Wie aber L zeigt, ist dies Wort zu streichen. Hier ist vielmehr *m hsw.t* zu lesen, mit dem *m* des Vergleichs, während es 8,2 *m' hsw.t* „unter Leichen“ heißt. Von dort ist die Schreibung mit  bei S und A hierher eingedrungen.

— ...*wj.fj w'f*...: Die Deutung dieser Stelle stößt auf Schwierigkeiten, da der Text von L offenbar nicht in Ordnung, jedenfalls unverständlich ist und die andern HSS stark voneinander abweichen. Am ehesten ist OB verständlich. Es hat statt des *mhfw* (??) von L, des *whwf* (??) von OL und des *w'w* von S ein *w'f* (ebenso auch A?). Dies Wort wird 5,3 vom gekrümmten Rücken des Müden gebraucht, kann also gut die eingefallenen Augen bezeichnen. — Wenn wir auch weiter OB folgen wollen, so müssen wir *hwr* lesen und etwa „Schwäche“ übersetzen. Dagegen kann man aber das Bedenken anführen, daß diese Aussage sehr schwach und farblos wäre, wir vielmehr etwas ausgesprochen auf das Gewerbe des *štnwj* Bezügliches erwarten möchten, und daß außerdem L hinter den beiden bei ihm unverständlichen Worten das Zeichen der Flamme schreibt; der Schreiber dieser Tafel hatte also offenbar einen anderen Text vor sich. Ebenso bietet OL ein *št* „Flamme“. Es mag sein, daß OB nur den Obersinn wieder-

⁷² PIANKOFF übersetzt: „Il sait ceci étant en Égypte“ — c'est à dire il prévoit ce qui va lui arriver dans les pays étrangers (S. 65 f.).


⁷³ Eine andere Lösung hat SOTTAS im Journal Asiatique 1921, 131 f. vorgeschlagen, doch ist sie nach den neuen Varianten nicht zu halten.

gibt, die Stelle aber noch eine uns unverständliche Anspielung auf die Tätigkeit des *štnwj* als Untersinn enthielt, aus der die anderen HSS ihren Text verderbt haben.

— *nn hšf*: Hier hat L wieder das auch in der Berufsbezeichnung steckende unbekannte 8,1 Wort *štn*. Der Text von S und A ist in Anlehnung an 8,3 verderbt, OB ist wohl nicht zu trauen, einmal, weil sein Text von L abweicht, und außerdem, weil er keinen Sinn zu geben scheint und das *w* am Schluß unmöglich richtig sein kann.

— Zu *wš* „den ganzen Tag über etwas tun“ s. GUNN in Rec. Trav. 39, 108 f. Beachte, daß L, S und OB den Inf. *š'd* direkt von *wš* abhängig machen, während A und OL ihn mit *m* anknüpfen.

— *isw.t* übersetzen MASPERO und PIANKOFF mit „Lumpen“, und die Deutzeichen bei S und OB, aber auch bei der guten HS L zeigen, daß das Wort tatsächlich so aufgefaßt werden muß. Dennoch hat auch ERMAN Recht, der die Stelle als „tagsüber schneidet er Rohr ab“ übersetzt. Es liegt wieder einer jener Sätze mit doppeltem Sinn vor. Leider wissen wir zwar nicht, von welchem Handwerk die Rede ist, aber trotzdem wird klar, daß die offensichtliche und zunächst verständliche Bedeutung die ERMANSche ist. PIANKOFFS Auffassung, daß der *štnwj* Lumpen zerschneide, ist sicher falsch; warum sollten die Ägypter das getan haben? Vielmehr ist nur gesagt, daß der Mann in Fetzen herumläuft. Dieser Untersinn, der selbst dem altägyptischen Leser vielleicht nicht sofort offenbar wurde, wird dann durch das folgende Sätzchen nahegelegt.

— Daß das Sätzchen *bjn-šw ršj*⁷⁴ nicht das Prädikat zu *tb.tj* sein kann, sondern lediglich ein eingeschobenes Sätzchen ist, haben wir bereits oben an einer ganz gleich gebauten Stelle gesehen (S. 35). Das Prädikat ist vielmehr *hr dbh.t.f*. Bereits PIANKOFF hat, wohl auf Grund des Deutzeichens bei L, *dbh.t* mit „Krug“ übersetzt. Tatsächlich gibt es im WB (V, 442) ein derartiges Wort, wenn auch dort nur als Maß belegt. Die Darstellungen helfen uns hier aber weiter; wir lernen aus ihnen, daß der Schuster wirklich mit Gefäßen umzugehen hatte, da er seine Felle auch selber gerbte⁷⁵. Bei einer solchen Abbildung, auf der ein Mann in einem Bottich Felle einweicht, steht nun die Beischrift  *pn' dbh.t*, was etwa „den Bottich umrühren“ bedeuten wird⁷⁶. Unser Wort *dbh.t* bezeichnet also genau dieses Gefäß. — Aber wir dürfen noch einen verborgenen Untersinn hinter dieser einfachen Aussage vermuten. Es war wohl ein Wortspiel mit *dbh.t* „Bitte“ beabsichtigt (wie die jüngeren HSS das Wort aufgefaßt haben), mit dem Sinn „der Schuster hat ewig etwas zu bitten“. Dafür, daß wir wirklich einen solchen Hintergedanken suchen dürfen, spricht der Witz der beiden folgenden Aussagen.

— Hier liegt einer der beachtenswerten Fälle vor, wo ein Satz, der zu den stereotypen 8,2 Wendungen unseres Textes zu gehören scheint, sinnvoll-lebendig abgewandelt wird. 7,1 hieß es „es geht ihm gut, wie es einem unter Löwen gut geht“, vielleicht mit einem uns unverständlichen besonderen Bezug auf den Bauern, hier steht bei sonst völlig gleichem Satz „Leichen“ statt „Löwen“, da der Schuster inmitten von Kadavern oder doch noch frischen Tierfellen arbeitet; daß Gerben und Lederverarbeitung von demselben Handwerker ausgeführt werden, haben wir eben gesehen. Zu der stilistischen Feinheit, der Verstärkung des Humors, die in dieser leichten Abwandlung des Satzes liegt, s. u. S. 52.

— *psh.f*... ERMAN⁷⁷ hat die richtige Erklärung dieser Stelle gegeben. Es liegt eine Anspielung auf die Sitte der Schuster vor, die Riemen beim Durchziehen mit den Zähnen festzuhalten, wie uns das die Darstellung einer Schusterwerkstatt im Grabe des Rechmiré in Theben festgehalten hat⁷⁸. Der Witz liegt hier darin, daß der Verfasser der Lehre gleichzeitig ausdrücken will, daß dies Leder alles sei, was der Schuster zwischen die Zähne bekommt. — Die ganze Schilderung scheint indessen stark zu übertreiben, wie auch schon ERMAN (Ägypten S. 539) festgestellt hat; was wir sonst über den Schuhmacher wissen, zeichnet ein wesentlich anderes Bild.

— *rht*: Hier hat sogar schon die ältere und sonst orthographisch gute HS L die verwahrloste 8,3 Rechtschreibung der Infinitive, die wir bei den ramessidischen HSS durchgängig finden.

— Daß nur *šh.f* zu lesen ist, wird durch L und OL, die beiden besten HSS, erwiesen. Be-

⁷⁴ Die Vorlage zu OB hatte in Angleichung an 7,4 und 8,6 *fn-šw*, das dann zu *šfnd.f* verderbt wurde.

⁷⁵ S. die Nachweise bei KLEBS, Reliefs des AR S. 95 und Reliefs des MR S. 121 f. Aufschlußreich sind auch besonders die Titel eines *Wt* aus dem AR: Urk. I, 22; vgl. dazu MONTET, Scènes S. 318 f.

⁷⁶ Beni Hasan, II Taf. 4, Mitte rechts.

⁷⁷ ERMAN-RANKE, Ägypten und ägyptisches Leben S. 539 und ERMAN, Literatur S. 104, Anm. 2.



⁷⁸ WRESZINSKI, Atlas I, 312. Mit der Vermutung, daß der Schuster den Pfriemen, mit dem er ein Loch bohrt, mit den Zähnen halte, hat WRESZINSKI sicher Unrecht; dazu sind die Zähne nicht stark genug.

zeichnenderweise hat S (und OR 94a) aber *šh-t* daraus gemacht. So wird wohl auch Lansing 4,3 und Sall. I, 6,8 mit Varianten (s. GARDINER, Late Eg. Miscell. S. 83) nur *šh* zu lesen sein, womit die Bedenken von ERMAN und LANGE (Pap. Lansing S. 51, Anm. 1) fortfallen.

— Das seltene Wort *hntj* für „Krokodil“ ist an dieser Stelle seines Doppelsinnes wegen gewählt: *hntj* ist zugleich, wenn auch anders determiniert, ein Beiwort des Osiris (WB III, 308,7), vielleicht nichts weiter als eine Abkürzung von *hntj imntjw*, vielleicht auch ein davon ganz zu trennendes Wort, ein Name für einen Totengott. Diesen bezeichnet es zweifellos im Lebensmüden Z. 79 (s. SCHARFF, Streitgespräch S. 37, Anm. 25); Bauer B I, 119 wird der geschmähte Obergütervorsteher u. a. dem *wpw.tj n hntj*, dem „Boten des *hntj*“ gleichgesetzt⁷⁹. Was das bedeutet, geht aus dem Klagelied der Frau des verstorbenen Neferhotep leider auch nur ungefähr hervor (DAVIES, Tomb of Neferhotep I, Taf. 22). Dort heißt es: „O du *nšm.t*-Barke . . . , du (?) bist der Bote des *hntj*“. Jedenfalls steht außer Zweifel, daß *hntj* einen Totengott meint. — Im Lebensmüden und im Bauern wird das Wort wie in unserer Lehre mit dem Krokodil und dem Gotte determiniert, im Grabe des Neferhotep mit der Schlange. Es mag sein, daß das Deutzeichen des Krokodils nur mißbräuchlich von *hntj* „Krokodil“ übernommen ist, mag aber ebenso gut sein, daß die Ägypter diese Gleichsetzung der beiden gleichklingenden Wörter halb spielerisch vornahmen. Wie dem auch sei, so scheint mir erwiesen, daß an unserer Stelle unter dem klaren Obersinn „sein Nachbar ist das Krokodil“ der dumpfe Untersinn liegt „der Totendämon lauert schon auf ihn“.




— Zu *mw* haben S und A noch einen Zusatz *pš d*, der aber vielleicht an diese Stelle nur von 9,1 eingedrungen ist. Die Verbindung *mw d.w* kommt auch in der Lehre des Königs Amenemhät (Pap. Millingen 2,8) vor, vgl. GARDINER in *Mélanges Maspero* I, 492f. Dort hat es offenbar die Bedeutung „reißendes, unruhiges Wasser“, vgl. WB I, 238, 22. GARDINER will es „wörtlich“ als „water of the domain, *mw d.t*“ auffassen, doch kenne ich dies Wort für „Bezirk“ nicht. Die Verbindung mit *d* „aufgewühlt sein“ liegt auch viel näher. Das Vorkommen unseres Wortes Wenamun 2,71 kann ich nicht erklären; GARDINERs Vermutung erscheint mehr als gewagt. Das *pš* unserer Verbindung bleibt unklar; es wird wohl einfach fehlerhaft sein, wie auch sonst in den Papyri der Artikel fälschlich gesetzt wird, s. MASPERO, Hymne au Nil S. LII f. u. u. S. 73.


— *hr šs.f šs.t.f*: Was die ramessidischen Schreiber aus diesem ihnen unverständlichen Sätzchen gemacht haben, spottet jeder Beschreibung. Unsere Stelle hat bei ihnen auch den Satz 8,1 beeinflußt, obwohl dieser, wie die erhaltenen Reste von L und OL und der Text von OB beweisen, völlig anders gelaute hat.

— *nn*: Hier folge ich nicht L, sondern den anderen HSS, die sämtlich  anstelle des  von L haben.

8,4 — *hšw* „Exkrement“ ??


8,5 — *hr wnn.f* . . . Lesung und Bedeutung unsicher.

— *rm.f* . . . : Fraglich. Ich nehme an, daß etwa *rm.f wrš.f hr mgz.t* dagestanden hat. Die genaue Lesung des Namens des Gerätes ist unsicher, es kann *mgz.t* oder *mkz.n.t* sein.   

 kommt nur noch im Nilhymnus vor (Sall. II, 13,1), ist dort aber ganz unverständlich und wohl fehlerhaft. MASPERO, Hymne au Nil S. XXXIV ff. will die Worte trennen und nimmt für unsere Stelle die Bedeutung „Stock, Waschbleuel“ an. Daß er damit das Richtige getroffen haben wird, zeigt im folgenden die Erwähnung der „Steine“ (bei L), auf denen die Wäsche geklopft wird^{79a}. Wir sehen das auf zwei Darstellungen des MR in Beni Hasan (I, Taf. 11 u. 29). Das ähnlich aussehende Wort in der Lehre des Anii X, 4, das VOLTEN, Studien zum . . . Anii S. 159 zweifelnd mit unserer Stelle zusammenbringt, hat tatsächlich nichts damit zu tun.


— *šm*: Zu diesem Wort vgl. SPIEGELBERG in OLZ 8, 65; VOGELSSANG, Klagen des Bauern S. 195 und Pap. med. Berlin 15,9f. Hier wird es mit dem Waschkübel determiniert, den es Pap. Hearst 3,10 und Pap. Ebers 74, 19f. selbst bezeichnet. Im NR wird solch ein tönerner

⁷⁹ VOGELSSANG sagt dazu in seinem Kommentar (= SETHE, Untersuchungen Bd. VI) S. 108: „*Hntj* muß nach dem Zusammenhang hier ein böser Gott sein. Ohne Zweifel ist es ein bekannter Gott; man wollte seinen eigentlichen Namen nicht nennen, weshalb man eine Umschreibung gewählt hat, ähnlich wie bei *Nb-šgr* B I, 27 und *Nb.t-idw* B I, 120. *Wpw.tj n Hntj* könnte sich auf irgend einen mythologischen Vorgang beziehen, der sonst nicht bekannt ist.“ Zu *Wpw.tj* als Todesengel s. VOLTEN, Studien zum . . . Anii S. 76.

^{79a} Der alte Name dieses Gerätes ist *hm*, das Wort, von dem das Zeichen  seinen Lautwert erhalten hat.


Waschzuber dargestellt, s. KLEBS, Reliefs des NR S. 181, Abb. 115^{79b}. — Es scheint, daß die Kunden drängen, da sie ihre Wäsche wiederhaben wollen.

— *šhr* . . . : Sehr fraglich. Zu *šhr šp.tj* vergleiche ich *šhr r* WB IV, 258, 4. Die Konstruktion 8,6 des Satzes ist so, wie sie überliefert ist, auch sehr problematisch, da man an einen Nominal-Satz mit vorangestelltem Prädikat und einem Subjekt, das als Suffix am *m* der Gleichheit erscheint, mangels jeglicher Parallele nicht wohl denken darf.

— *wh* bezeichnet den Fänger in den Sümpfen, und zwar sowohl den Fischer als auch den Vogelsteller. Differenziert wird dieses Wort durch die Zusätze *špd.w* und *rm.w*. Die Verwandtschaft dieser für unsere Begriffe so verschiedenen Berufe lag für den Ägypter darin, daß beide Tätigkeiten sich im Sumpfe abspielten, vgl. das Deutzeichen , ein Boot⁸⁰. Zu der Verwandtschaft der beiden Berufe vgl. auch z. B. El Bersheh I, Taf. 17, wo auf dem gleichen Teiche oben gefischt wird, während unten Vögel gefangen werden. In jüngerer Zeit, als der Vogelfang an Bedeutung verlor, starb auch der Sinn „Vogelfang“ für das Wort *wh* aus, im Koptischen heißt *orwge* lediglich „Fischer“. In der (für unser Gefühl) Doppeldeutigkeit entspricht *wh* genau dem Wort *hb* „Fang“, dem Ergebnis der Tätigkeit des *wh*. Vgl. auch *mhw* Bauer B I, 205 f.

— *irj-p.t* ist Synonym zu *špd* (so z. B. deutlich im Großen Pap. Harris 8,11). S hat einen anderen und jungen, aber auch nicht sinnlosen Text: „er findet nicht die, die versunken sind“, d. h. die erlegten und ins Wasser gefallen oder die untergetauchten Vögel. So erstaunlich es auf den ersten Blick anmuten mag, so erklärt sich die Abweichung doch durch einen Hörfehler; die im NR noch gesprochenen Konsonanten des Satzes waren etwa *h g m h r p*. Die Verneinung *bw* wurde des Sinnes halber zugefügt. Daß dies aber etwa der vom Verfasser beabsichtigte Untersinn war, dürfen wir keinesfalls annehmen. Vielmehr steckt in dem *irj p.t* ein Doppelsinn. „Was am Himmel ist“ kann entweder die „Vögel“ bezeichnen oder die „blaue Luft“. Mit der zweiten Bedeutung will der Satz besagen, daß der Vogelsteller den ganzen Tag ins Leere guckt. Eine glänzende Bestätigung der Annahme, daß die Stelle auch diese Bedeutung hatte, bietet der Brief eines Offiziers von einem langweiligen Erdenwinkel, der schreibt, er sehe den ganzen Tag in die Luft (*wrš.j hr gmh irj-p.t*), (als ob) er Vögel fangen wolle (Anast. IV, 12, 7). Daß die Stelle auf die Lehre des Cheti anspielt, kann wohl nicht bezweifelt werden. Sie beweist aber zugleich eindeutig, daß *gmh irj-p.t* die oben angenommene Bedeutung haben kann.

— *špd hnm*, wie OL hat, ist sicher kein Fehler, sondern als Badal-Apposition aufzufassen: 8,7 „Vögel, genauer gesagt Sumpfvögel“, das sind die Vögel, die am liebsten gejagt wurden. Daß nicht etwa zwei verschiedene Vogelarten gemeint sind, beweisen vielleicht S und A, die *špd* einfach auslassen. Zur Bedeutung von *hnm* vgl. Deir el Gebrâwi I, 5 und LD II, 60, wo beide Male Sumpfvögel, die dort allerdings mit dem Bumerang erlegt werden, so heißen.

— S hat vielleicht nur ein *hr.f* des Urtextes (vgl. o. 8,3) durch das nachgestellte *dd.f* verdeutlichen wollen. Zur futurischen Bedeutung von *hr.f šdm.f* vgl. GARDINER, Grammar § 239. Ob dieser Gebrauch hier vorliegt oder das Verbum *hr* „sagen“ bleibt bis auf Weiteres unentschieden. SCHARFF weist mich hierzu auf  d'Orb. II, 4 hin.

— *hpr* ist hier ohne Subjekt, also unpersönlich, gebraucht: „es geschieht durch ihn“. Nun hat SCHARFF, Lebensmüder S. 14, Anm. 9 ein Wort *hpr m* festgestellt, das „Tatkräftiger“ o. ä. heißt. Das könnte für unsere Stelle den Untersinn „Gott läßt ihn nicht tatkräftig sein“ ergeben, doch ist diese Deutung unsicher.

— *šfn*: Möglicherweise schreibt OL hier das *š* von *šfn* zu Recht (sonst fehlt es in dieser Handschrift durchgängig bei dem Wort). „Er macht sich schlecht“ hätte dann den Sinn von „er ärgert sich“⁸¹. S und A haben *wšf* „faul sein“ ohne folgendes *hr*, was man etwa übersetzen müßte „seine Pläne sind zu träge“ oder „er ist zu träge mit seinen Plänen“, als daß er soweit voraus gedacht hätte. Doch scheint OL den überlegenen Text zu bieten, da in der ganzen Lehre die Handwerker ja nicht als dumm oder schwerfällig geschildert werden sollen, sondern nur gezeigt wird, daß ihr Beruf mit allerlei Übelständen und notwendigem Mißgeschick verknüpft ist. Der Vogelfänger kann eben nicht immer sein Netz gestellt haben.

— Zu dem *mj* s. o. S. 32.

— *wnn*: Die Negation *nn* steht irrtümlich vor *wnn*. Es scheint, daß die Schreiber des NR *orw*

^{79b} Schon im MR: H. W. MÜLLER, Die Felsengräber der Fürsten von Elephantine Abb. 14.

⁸⁰ S. dazu MONTET, Scènes S. 11 ff.; doch ist seine Lesung *mh* unwahrscheinlich. Ich ziehe jedenfalls die übliche *wh* vor.

⁸¹ Ohne die reflexive Bedeutung, rein kausativ, schien es 5,6 zu stehen.

(vielleicht noch **oton*) besonders gern in *amon* verhörten. Ein Abschreibebefehl ist ausgeschlossen, nur um einen Hörfehler kann es sich handeln. OL bietet wieder als einzige HS den richtigen Text. Eine rhetorische negierte Frage „ist nicht seine Arbeit auf dem Flusse?“ dünkt mir aus stilistischen Gründen unwahrscheinlich. Unser Text ist im ganzen so einfach aufgebaut, daß ein derartiger Satz sehr herausfallen würde.

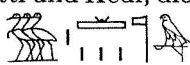
8,9 — Zu *hr wnn.f* s. o. S. 32f.

— *nhw* ist ein terminus des MR: Bauer B 1, 29; 117; Lebensmüder 148; Admon. 2,7; 3,14; 5,3. GRAPOW, Schriftliche Formung S. 60 Anm. 29 vermutet sogar, daß *nhw.t* der Name der Literaturgattung der „Klagen“ war. — Der Sinn der Stelle scheint der zu sein, daß einer, der ihm zusieht und bemerkt, wie ein Krokodil in seiner Nähe liegt, schreit, statt ihn zu warnen.

9,1 — *h'* „stehen“ hat manchmal den Unterton „warten“, s. JEA 16, 63. Vom Lauern des Krokodils wird es auch im Liebeslied auf dem Krug in Kairo gebraucht (W. M. MÜLLER, Liebespoesie Taf. 17,7).

— Zu *mw d* s. oben S. 42. Das *pw* nach *mw* bei S und ODM 1016 ist von 4,2 eingedrungen; das *itf* ist bei S von 8,3 übernommen.


— *hr.f* auch oben 8,3.


— *mj b.w ntr* scheint ein elliptischer Ausdruck der Volkssprache zu sein, etwa „es möge gehen nach dem Ratschluß (Willen) Gottes“. Zu *b.w* vgl. folgende Stellen: Urk. I, 109,10; Urk. IV, 363,4 (*b.w ntr* steht parallel mit *st.n.f* „was er, nämlich Gott, festgesetzt hat“); Urk. IV, 767, 13 (hier wird es parallel mit *shr.f* „sein, nämlich Gottes, Plan“ gebraucht); COUYAT—MONTET, Hammamât Nr. 43, 13 (in anderen Graffiti steht statt *b.w Mn* etwa *shr ntr*); „Wille“ heißt das Wort Destr. 23 (*b.w n hm n ntr pn*). Besonders interessant ist, daß die Fürsten von Chatti und Kedi, die in der Fantasie des ramessidischen Schreibers zum Pharao kommen, diesen mit  begrüßen, was etwa bedeutet „der Wille Gottes möge sich erfüllen“, wobei „Gott“ den König meint; es handelt sich also um eine Huldigungsformel (Anast. II 2, 2 und IV, 6, 8). Entsprechend wird bei unserem Ausruf ein *hpr* „es geschehe“ zu ergänzen sein.

Hiermit schließt die Beschreibung der Berufe ab. Es folgen eine kurze Zusammenfassung des Gesagten und ein lose angehängter Abschnitt, wonach der zweite Teil der Lehre ein neues Thema anschließt.

— *hrp* ist wohl passiver Infinitiv. ERMAN übersetzt „ohne Leiter“. Das *m* hinter *šw* fehlt auf jeden Fall.

— Statt *wpw.t* lies *wpw hr*. Dieser Kernsatz ist in den Schulen des NR ein beliebtes Zitat, s. dazu u. S. 69.

9,2 — Statt des von PIANKOFF mit einem Fragezeichen umschriebenen  bei L ist sicher *šwt* zu lesen. In *sš* erblicke ich den Infinitiv des Verbums, eine Auffassung, die vielleicht durch das (allerdings von PIANKOFF nur unsicher gelesene) Deutzeichen von L gestützt werden kann. Doch wäre auch die Übersetzung „wenn du die Schrift (oder Schriften = Bücher?) kennst“ möglich. So haben jedenfalls die ramessidischen Schreiber die Stelle verstanden.

— *wn nfr n.k st*: Die richtige alte Konstruktion bietet nur L. Es handelt sich um einen Nominalsatz, bei dem das pronominale Subjekt  nachsteht, und zwar auch nach dem Dativ *n.k*, vgl. z. B. den Ausdruck *twf n.f st* „es sieht ihm ähnlich“. Das *wn* vor diesem Satz gibt die futurische Bedeutung, für die GARDINER, Grammar § 142 kein passendes Beispiel bringt. Unsere Stelle wäre also dort als Beleg für diese Zeitstufe zuzufügen. Das folgende *r* des Komparativs bezieht sich auf den Inhalt des *nfr*. — Die jüngeren HSS haben den Satz dem Neuägyptischen angepaßt und dabei verderbt; wenn sie schon das Subjekt als Suffix an *wnn* anschließen, so ist das *st* am Schlusse überflüssig. Das komparative *r* fehlt bei ihnen ganz. ERMAN, der die HS L noch nicht kannte, versuchte den Satz durch eine ganz andere Fassung zu retten und übersetzte „Wenn er die Bücher kennt, so gilt für ihn (wörtl. so ist er ein) „es ist gut für dich“. Doch wird den ramessidischen Schreibern durch solch eine kunstvolle Deutung zuviel Ehre angetan; sie haben einfach hier wie so oft falsch abgeschrieben bzw. nach Diktat verhöhrt, was sie nicht mehr verstanden.

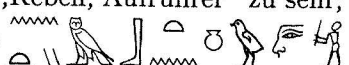
— *mk* usw.: Hier, wo der gute Text von L aufhört und wir ausschließlich auf die ramessidischen Handschriften angewiesen sind, bleiben wieder große Partien unverständlich. Fraglich ist so gut wie alles.

9,3 — Zu *s* „Bürger“ vgl. den Ausdruck *s n s*.

— *ir.n.f m (?) hntj.t*: S und A haben das  fälschlich vom zweiten in den ersten Satz übertragen. Der Text von ODM 1015 ist zwar besser, doch vermute ich, daß ursprünglich die erste Person stand.



— *iw nhh k.t.s* heißt wörtlich „eine Ewigkeit ist ihre Arbeit“; vgl. dazu den häufigen Ausdruck „etwas bauen *m k.t nhh* als eine Arbeit der Ewigkeit“, d. h. für die Ewigkeit. Die einfache Nachstellung des *dw.w*, die unsere HSS bieten, kann so nicht in Ordnung sein; doch scheint der Sinn ungefähr die oben gegebene Übersetzung zu fordern. Zum Berg als Sinnbild der Beständigkeit vgl. GRAPOW, Bildl. Ausdrücke S. 52.


— *snhp* heißt wörtlich „sich in Bewegung setzen lassen“, s. WB IV, 168, 2.

— *btmw* führt das WB (I, 484,18) als ἀπαξ λεγόμενον auf. In der Tat scheint es eher eine Sammelbezeichnung für untergeordnete Berufe als das bekannte Wort für „Rebell, Aufrührer“ zu sein; eine Verwandtschaft könnte dagegen mit dem *btmw* des Ausdrucks  „der in Bedrängnis ist“ o. ä. (Kairener Amonshymnus 4,3—4,4, s. WB I, 486,3) bestehen, zumal ODM 1015 es genau so schreibt. Eine derartige Zusammenfassung „Ich habe dir alle Berufe vorgeführt und dir gezeigt, wie unangenehm sie sind und wie gut es dir als Schreiber geht, denn der regiert alle anderen“ ist jedenfalls hier am Schlusse des ersten Hauptabschnittes durchaus am Platze.

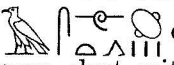
— *mj*: vgl. oben S. 32.

— Ich möchte etwa *r sb.k (r) rh ihw.t* herstellen. *rh* und *h'* sind gleichgeordnete Infinitive als indirekte Objekte zu *sb*.

— Statt  ist bei ODM 1013 gewiß mit OR 88 nur  zu lesen. Zu *h'* in diesem Sinne vgl. Rec. trav. 4, 132, Z. 13 und SUYS, Ani S. 84, G a 1. Beide Male wird *ts h'* abfällig gebraucht wie eine ungehörige Sache. Anast. IX, 2 steht *md.t* (= *mnt*) *h'* neutral als „Streitpunkt“. Das WB führt in seinen Belegstellen (zu I, 215, 5) noch Ani 8,8 (bei SUYS 9,8) an; doch hat diese Stelle nach der SUYSschen Lesung und Auffassung auszuscheiden. Bei uns soll gesagt werden, daß die folgenden Weisheitssätze den Schüler instandsetzen sollen, bei Diskussionen und (wohl gelehrten) Streitereien zu bestehen. Es ist das derselbe Grundgedanke, den wir auch sonst finden, am deutlichsten etwa in der Einleitung des Amenemope⁸².

— (*m*) *tkn*: Obwohl dieser Satz stark entstellt ist, können wir ihn doch mit einiger Wahrscheinlichkeit rekonstruieren. *shwn* von ODM 1013 hat sicher den Vorzug vor *shr* bei S und A. Daß in dem ersten Wort *tkn* „nahen“ steckt, zeigt A, — ein Verbum erwarten wir ohnedies. Die scheinbare Negation *m*, die den Sinn verkehren und den Satz zu dem vorher Gesagten in glatten Widerspruch stellen würde, wird nur auf die falsche Deutung des Wortes als , wie sie bei S und ODM 1013 vorliegt, zurückgehen. Wenn wir schließlich noch eine Umstellung von *im* und *shwn* bei ODM 1013 vornehmen dürfen, erhalten wir *tkn ntj shwn im* mit dem in der Übersetzung oben gegebenen gut passenden Sinn. — Wollte man etwas mehr von der überlieferten Fassung retten, so müßte man wenigstens das *im* streichen oder hinter *shwn* setzen und könnte dann zur Not übersetzen: „dann sollst du der sein, der dort streitet“, wohl mit dem Sinne „siegreich streitet“. Doch ergibt die oben gebotene Übersetzung einen besseren Sinn und ist stilistisch glatter.

— Das Objekt von *trj*, wie *db.t* „Ziegel“ geschrieben, ist leider unverständlich entstellt; doch ist wohl sicher, daß *trj* „tadeln“ vorliegt, das das WB (V, 348) erst neuägyptisch kennt.

— *is-ib* findet sich als Untugend Totenbuch (ed. NAVILLE) Kap. 125, 30 im negativen Bekenntnis und Anii 9,6 (s. dazu VOLTEN, Studien zum ... Anii S. 136). Mill. 2, 3 ist wohl die Variante des Papyrus Sallier II  ebenso wie bei unserer Stelle desselben Papyrus in *st-ib* „Ungeduld“ zu verbessern, dort mit der Bedeutung „schneller Entschluß“: „wenn ich rasch entschlossen gewesen wäre, mit der Waffe in der Hand, dann hätte ich den Schurken

⁸² Unser Text zeigt jedenfalls, wie das auch schon PIEPER in OLZ 40, 287f. mit Recht betont hat, daß SPIEGELS Verallgemeinerung, alle Weisheitslehren seien eine Schulung zur Propagierung einer bestimmten Weltanschauung gewesen, in dieser Form nicht zutrifft (SPIEGEL, Die Präambel des Amenemope und die Zielsetzung der ägyptischen Weisheitsliteratur). Bei unserem Text kann wirklich, trotz des hier besprochenen Passus, davon nicht die Rede sein. Es handelt sich vielmehr lediglich um die Erlernung geschickter und schöner Rede, von der uns z. B. in den Klagen des Bauern wie auch im ersten Teil unserer Unterweisung treffende Beispiele erhalten sind.


zurückgetrieben“ (vgl. GARDINER, Grammar § 151)⁸³. Zu *š-ib* in positivem Sinne ist *š-htj* im Pap. Beatty I, Taf. 29, Z 1 zu vergleichen.

— *nn rh.tw*: Den besten Text hat ohne Zweifel ODM 1013, obwohl auch hier das *bw* überflüssig zu sein scheint. S und A sind völlig unverständlich. Interessant ist es aber zu sehen, zu welchen Entstellungen die ramessidischen Schreiber fähig waren, denn bei näherem Zusehen zeigt sich, was man zunächst für unmöglich halten möchte, daß der Text von S und A aus dem richtigen verhöhrt ist; *hsf šrf* ist zu *šhr.w hr.f* geworden, *mtr* zu *m dr.t* (etwa emtöre?) und *hr šdmj.w* zu *hsbd mšjw*, s. auch u. S. 79 und 80. Zu *mtr* vgl. SPIEGEL, Die Präambel des Amenemope S. 8, Anm. 7. Ob auch die Bedeutung des koptischen *ⲙⲧⲟ : ⲙⲡⲙⲧⲟ* möglich wäre?

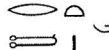
9,7 — *ir.tw(?)*: Das *tw* an *ir* bei ODM 1013 mag auf ein altes *tw* am Imperativ zurückgehen. Statt des unangebrachten *hr* vor *wdj* bei ODM 1013 wird sicher mit S *hr.f* zu lesen sein („darauf“), wobei sich das männliche Suffix auf *mtr* bezieht. Inhaltlich ist vielleicht Ptahhotep 11,5 zu vergleichen.


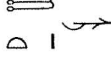
— *tkn* und *wš* sind scheinbare Widersprüche. Doch wird *tkn* hier besagen, daß er seinem Herrn „anhaften“, ihm unbedingt gleichmäßig folgen soll. Der Abstand ist dann erst in dem *wš* ausgedrückt. — Da *m ht* nach Ausweis des WB nur zeitlich belegt ist, müßten wir *m ht.f* als richtig annehmen.

9,8 — *iw (bw) 'wj.fj*...: Es fragt sich doch, ob dies richtig ist. Das *bw* jedenfalls ist sicher zu streichen⁸⁴. Sollte etwa *kj* in (*m*) *ksw* „in Verbeugung“ zu ändern sein (vgl. auch *kjw* WB V, 110)? Bei der orientalischen Höflichkeit erscheint es kaum recht glaublich, daß ein neuer Gast einem anderen zuliebe vernachlässigt werden sollte! Zu dem Gedanken, daß der Gast warten soll, bis der Hausherr ihn begrüßt, wäre Ptahhotep 7,1 heranzuziehen.

— Das *iw* von S und A ist offensichtlich falsch, da der Satz inhaltlich nicht mehr zur Bedeutung gezogen werden kann. Zu der „Hand am Mund“ vergleiche man das Deutzeichen  zu den Worten für Schweigen und Pyr. 254b.

9,9 — *r gš.f(?)*: Die HSS stimmen bei dem Suffix nicht überein; ODM 1013, die sonst beste, aber auch durchaus nicht stets zuverlässige HS dieser Stelle, hat *f*, A dagegen *k*; bei S ist ein altes *f* in *k* geändert. Ich nehme an, daß *f* besser ist, da ich Ptahhotep 6,11 damit vergleichen möchte, wo es heißt: „Blicke nicht auf das, was vor ihm (nämlich dem Hausherrn) ist, sondern blicke auf das, was vor dir ist“.

— *m ssw(?)*...: Mit diesem unverständlichen Satz, wohl einem Bilde, schließt dieser schwierige Abschnitt. Der Schlußsatz findet sich wörtlich ebenso in 10,7 wieder. Das hier in ODM 1013 fehlende *m* läßt an der anderen Stelle A aus.  mag aus *tr.t* „Weidenbaum“

entstellt sein, wohl unter dem Einfluß von  (zu *tr.t* vgl. KEIMER in Bull. Inst. Franç. 31, 177—234). Auch an  „Holzbrett“ (JEA 24, 171) könnte der Schreiber gedacht haben.

— *dnš*...: Die Lesart von ODM 1039 erklärt zwar einerseits den Satz, andererseits erschwert sie sein grammatisches Verständnis. Klar geht aus ihr hervor, daß in *im.k* das Negativverbum *imj* steckt, wodurch der Satz sofort verständlich wird. Wenn jedoch auch dem *hr* dieser HS zu trauen wäre, hätten wir tatsächlich einen bisher nicht vorhandenen Beweis für den schon lange vermuteten ursprünglich selbständigen Gebrauch von *imj* als „nicht sein“, ohne daß notwendig die sogen. prädikative Verbalform folgen müßte (auch für den subjunktiven Gebrauch führt SETHE, Verbum II, § 1010 nur eine unsichere Stelle an). Bevor wir aber das annehmen, möchte ich lieber den anderen HSS den Vorzug geben und in *wr* die prädikative Verbalform des Eigenschaftsverbums „groß sein“ erblicken. — Der ganze Satz, dessen Prädikat *im.k* ist, dient als Subjekt zu *dnš*.


10,1 — *m dd*...: In dieser, wenigstens im vorderen Teil auch grammatisch einigermaßen verständlichen Lehre scheint ausgesprochen zu werden, daß der Mensch, der glaubt, ein größeres Ansehen verdient zu haben, nicht, um sich wichtig zu machen, in geheimnisvollen Andeutungen sich ergehen soll. Man spricht, wenn man „sich einen Schild macht“, d. h. sich wirklich verschließen will, gar nicht von dem Geheimnis, sondern läßt es in seinem Leib verschlossen sein.

⁸³ Auf diese Stelle stützt sich in erster Linie DE BUCKS neue Auslegung der ganzen Lehre, daß nämlich, da das Attentat erfolgreich war, der tote König zu seinem Sohn und Nachfolger spricht. S. Mélanges Maspero I, 847—852. Vgl. auch oben S. 20.

⁸⁴ Oder enthielt der Urtext vielleicht das Wort *gšb.wj* für „Arme“?

— Da die Satzgruppe *m dd* *iw* der folgenden parallel gebaut ist, könnte man auf Grund des *iw hmš.k* versucht sein, auch den in der vorliegenden Form sicher grammatisch falschen Satz *iw hšp h.t* in die zweite Person zu setzen mit dem Sinn: mache keine Andeutungen, wenn du ein Geheimnis zu hüten hast. — Ob dem *pr-ib* „unbedacht“ o. ä. von S und A oder dem *pr-ib* „ungeduldig“ der Ostraka der Vorzug zu geben ist, bleibe dahingestellt; inhaltlich bedeutet es keinen großen Unterschied. — Zu *ksm* fügt ODM 1039 noch ein *h.t.f* hinzu, also „mit einem, der in seinem Wesen trotzig ist.“

— *hr* steht hier entweder begründend „denn“ (WB III, 316,14) oder zeitlich „nachdem“. 10,2 Dieser letzte Gebrauch der Konjunktion wäre allerdings angesichts ihrer sonstigen Bedeutungen auffallend, doch wird das in diesem Sinne im NR offenbar unbekannte *hr* von ODM 1039 durch *m ht* wiedergegeben. Vielleicht ist *hr m ht* zu lesen?

— Da *hšnw* „Jubel“ ein im Neuägyptischen sehr beliebter Ausdruck ist und nur S und A ihn bieten, ist er von vornherein verdächtig. Doch ist auch der Text der beiden Ostraka verderbt. Es mag eine Form von *ij* dagestanden haben, oder, wenn man auf das  von dreien der vier HSS etwas geben will, von *hšj*.

— *iwj.t* bedeutet vielleicht auch in dem hübschen Lied an Thoth (Anast. III, 5, 3) etwas wie „Schule“ oder „Schreiberhaus, Büro“. Es wird ein allgemeines Wort für „Gebäude“ sein, das vielleicht häufig diese besondere Bedeutung besaß.

— *bnš(?)*: Dies letzte Wort des Satzes ist hoffnungslos entstellt. Soll sich der Knabe 10,3 über das zuletzt in der Schule Durchgenommene unterhalten? Man beachte, daß das *dnš* der Ostraka bei S durch *ts* ersetzt ist⁸⁵.

— *ir hšb tw*...: Dieser Absatz, bei ODM 1025 durch ein Rubrum herausgehoben, ist wieder einmal gut verständlich, wenn auch bei dem mittleren Sätzchen die Überlieferung nicht ganz glatt ist: es ist wohl *dd šw mj dd.f šw* zu lesen.

— *m it*: Daß die beiden negativen Komplemente *it* und *rdj* wie Infinitive aussehen, darf uns bei dem Zustand der Texte in den beiden Papyrushandschriften nicht wundern, zumal *m rdj* für *m rdj.t* schon im MR üblich war und sich sogar ins Neuägyptische hinübergerettet hat. — Inhaltlich ist zu diesem Abschnitt vor allem Ptahhotep 7,3f. zu vergleichen, wo genau dieselben Ratschläge gegeben werden, s. u. S. 68⁸⁶.

— *iw hš'f(?)*...: Alles in der Übersetzung kursiv Gedruckte scheint höchst fraglich. Der Text dieser Stelle ist nur bei S und A überliefert und zweifellos nicht in Ordnung. Um überhaupt etwas vorschlagen zu können, gebe ich die Übersetzung, aber mit Vorbehalt. Sowohl *hš'* wie *hšnw* sind mittelägyptisch selten, im NR dagegen häufig, also verdächtig. Daß durchweg das Suffix der 3. Person steht, braucht nicht unbedingt gegen die 2. Person im Urtext zu sprechen; wir wissen, wie unzuverlässig S und A gerade auch in diesem Punkte sind.

— Bei *nn rn.f wšh* müßte, wenn es in Ordnung ist, die bei GARDINER, Grammar § 334 be- 10,4 sprochene seltene Verneinung der pseudoverbalen Konstruktion vorliegen, und zwar hier mit nominalem Subjekt, was bisher ganz vereinzelt dastünde. Doch ist auch diese Stelle höchst verdächtig. Inhaltlich möchte man an Stellen wie Pap. Beatty IV, Rs. 2,5ff. denken, wo ausgeführt wird, daß nur der Name des Gelehrten fortlebt. Im letzten Satz muß ich, um mir überhaupt einen Sinn zurechtlegen zu können, die Negation streichen. Auch sonst schreiben die beiden Papyri verschiedentlich eine Negation zu viel. Erst bessere Lesarten aber werden Licht in diese ganze dunkle Stelle bringen können.

— *m dd grg*...: Alles ist mehr als fraglich, man kann höchstens zu ermitteln suchen, was sich die ramessidischen Schreiber dachten, nicht, was der Verfasser der Lehre sagen wollte. Im folgenden ist der Text ganz und gar verderbt; eine Übersetzung auch nur vorzuschlagen wäre zwecklos.

— *nn dr.w hr.k*: Vielleicht kann man bei dem auch nicht gerade guten Ostrakon ODM 1019 10,5 hier den Sinn ahnen. Doch bleibt das *hn'* sehr verdächtig.

— *iw hšj šw*: Dieses Sätzchen und das folgende unverständliche fehlen bei ODM 1019. In 10,6 der Tat sieht es, wenn es richtig überliefert ist, nach einer platten Randbemerkung aus.

— Zu *š'm* „Gegessenes mit einem Trunk herunterspülen“ s. Admon. 6,1 und WB IV, 44.

— *dr* nach WB V, 595, 6. S zeigt, daß der letzte Satz dieser Mahnung zur Bescheidenheit — die drei Brote und zwei Krug (= rund ein Liter) Bier waren vielleicht die übliche Verpflegung

⁸⁵ S. dazu ČERNÝ in Bull. Inst. Franç. 37, 39f. und u. S. 81.



⁸⁶ VOLTEN bezieht in seinen Studien zum . . . Anii S. 8 diese Stelle des Ptahhotep auf das Abschreiben alter HSS, was ich aber gerade auch im Hinblick auf unseren Satz für unwahrscheinlich halte.

in der Schule — *ḥs tw ḥr.s* lautete, vgl. Ptahhotep 11,8, Var. Pap. Brit. Mus. 10371/10435 (= Zeile 360 in DÉVAUDS Ausgabe). Zu Bescheidenheit bei Essen und Trinken mahnt auch die Weisheitslehre für Kagemni, s. SCHARFF in ÄZ 77, 13.

- 10,7 — *ir šw kj*: Inhaltlich ist etwa Anii 8,3f. zu vergleichen, wo VOLTEN, Studien zum ... Anii S. 118 übersetzt: „Du darfst nicht das Essen verzehren, während ein anderer steht“ und du ihm nichts abgibst. Unsere Stelle scheint dieselbe Situation von der Seite des Hungernden aus zu betrachten. Für ihn gehört es sich auch nicht, den Essenden in Verlegenheit zu bringen.

— *m ss.w*: Diesem unverständlichen Sätzchen sind wir schon oben (9,9) begegnet. An einer der beiden Stellen wird es wohl unangebracht sein.

- 10,8 — *ih irj.k*...: Dem vollen Verständnis dieser Stelle steht entgegen, daß die genaue Bedeutung von *ms.w rmt.w*, das, soweit ich sehe, sonst nicht bekannt ist, unsicher bleibt. Es scheint in dem Satz ausgedrückt zu sein, daß der junge Beamte dadurch, daß er von hohen Persönlichkeiten viel als Bote benutzt wird, in Umgang mit diesen kommt und dabei von ihnen lernt, als ob er ihr Sohn wäre, und dadurch später an ihre Stelle treten kann. Dann müßte *rmt.w* etwa die Bedeutung von „vornehm, gebildet“ haben, vgl. WB II, 422, 10–11; der Ausdruck *ms.w rmt.w* wäre dann etwa zu dem bekannten *ss n s* eine Parallelbildung.


— *iw.k hr šm.t*: Die richtige Lesung des Satzes vermittelt uns ODM 1104, wenn auch der dort zerstörte Anfang sich nicht eindeutig feststellen läßt. Auch „wenn du in ihren Spuren gehst“ wäre möglich. Auf Grund des Fehlers  für  bei S und ODM 1014 II könnte man versucht sein, hier statt *nmt.t* vielmehr *iw.t* zu lesen, was den Hörfehler leicht erklären würde. Doch ist wohl *iw.t* nur eine fehlerhafte Lesung des NR. — Das Suffix *sn* bezieht sich, wenn unsere Auffassung der Stelle richtig ist, auf die hohen Beamten.

— Die Verbalform von *ms* ist so, wie sie dasteht, nicht in Ordnung. Im Hinblick auf den Anfang der Lehre, wo es zweimal (4,2 und 4,4) *ms.n.j* „ich habe gesehen“ heißt, könnte man daran denken, auch hier die erste Person wiederherzustellen; doch halte ich einen Imperativ, unter Umständen mit Dativus ethicus (*ms n.k*), für wahrscheinlicher. Das *hr* vor *šdm* bei ODM 1014 II ist falsch.

- 10,9 — *pr*‘, eigentlich nur körperlich stark, „heldenhaft“, steht auch Anast. I, 1,2 für die Tüchtigkeit des Schreibers, deutlich bildhaft. Die Lesart *pr*‘-*ib* von S wird wohl von 10,1 beeinflußt sein. Doch hat unser *pr*‘ zweifellos einen positiven Sinn im Gegensatz zu dem tadelnden *pr*‘-*ib* „vorschnell“ dort, s. o. S. 47.

— *ḥs.k*...: Dieser Satz warnt vor Widerreden gegen die Erziehungslehren. ODM 1014 II verschreibt die Stelle in *ḥ km.t*, vgl. dazu u. S. 79 u. 80. ODM 1104, im allgemeinen recht gut, scheint einen abweichenden Text gehabt zu haben.

- 11,1 — *ss rd.wj.kj*: Um einen vernünftigen Sinn zu erhalten, lasse ich mit S und ODM 1014 II die Negation von ODM 1104 fort. Das folgende Sätzchen „Nahe dich ihr nicht (?)“⁸⁷ scheint dem zu widersprechen, doch da es grammatisch ganz unklar und in der überlieferten Form jedenfalls unrichtig ist, lasse ich es unübersetzt.

— *smṣ mṣn* ist ein gewählter Ausdruck, vgl.  Sinuhe B 9. Es

ist wohl noch von der Botschaft die Rede, auf die sich das weibliche Suffix bei *r.s* beziehen müßte. Doch steht nirgends in dem überlieferten Text ein entsprechendes Wort.

— Bei *hnmṣ* denkt der Schreiber von ODM 1014 II an die *hmj*-Insekten von 5,6.

— *mk rdj.n.j tw*...: Ein gutes Beispiel dafür, wie sehr bei der Deutung und Verbesserung des Textes von S und A und den Ostraka Vorsicht am Platze ist! An dem Satz, wie er in diesen HSS steht, hätte wohl kaum jemand Anstoß genommen, wenn auch der Sinn unklar geblieben wäre. Aber L lehrt, daß etwas ganz anderes, viel Natürlicheres dagestanden hat und die Schüler den Namen der Renenet lediglich aus dem folgenden Satz in das *rdj.n.j tw* hineingelesen oder -gehört haben.

- 11,2 — Renenet ist eine offenbar nicht erst aus dem NR stammende Nebenform zu dem Namen der Renenutet, ohne das Element *-wt.t* „Schlangengöttin“ unmittelbar als feminines Partizipium vom Stamm gebildet. Das Wesen der beiden Gottheiten ist wohl identisch, jedenfalls sind sie nahe verwandt. Der beiden Namen zugrunde liegende Stamm ist *rnn* „aufziehen, gedeihen lassen, ernähren“. Renenet ist eine Schicksalsgöttin, die bei der Geburt eines Kindes auftritt (Urk. IV, 389) oder sonst den Weg eines Menschen glücklich bestimmt (Urk. IV, 1060; Pap. Berlin 3049, 13,2; Pap. Beatty IV, Rs. 6,6). Doch hat jeder Mensch seine eigene Renenet

⁸⁷ S hat „dein Herz sei nicht geizig“, was aber gar nicht in den Zusammenhang paßt.

als Schutzgöttin (s. Totb. Kap. 170, Ausg. Naville Bd. I, Taf. 191, Z. 13 (Renenutet); Urk. IV, 1060), die dafür sorgt, daß er sorgenfrei sein sicheres Auskommen hat (im Totenbuch ins Jenseits projiziert). Während Meschenet (s. u.) eine allgemeine Rolle als Schicksalsgöttin und Beschützerin zufällt, hat Renenet besonders für das materielle Auskommen, die Ernährung eines Menschen zu sorgen, wie ja schon ihr Name besagt⁸⁸. Bei der Feststellung, daß diese Glücksgöttin bereits bei der Geburt eines Beamten „auf seiner Schulter (oder Oberarm)“ ist, denkt man⁸⁹ an die Geschichte von der wunderbaren Geburt der Königskinder im Pap. Westcar, deren Titulatur auch bereits auf ihren Gliedern eingelegt ist. Statuen von Würdenträgern werden im NR durch einen Königs-, Götter- oder Tempelnamen auf dem Oberarm als diesem zugehörig bezeichnet. Oder liegt hier die Vorstellung zugrunde, daß die Schutzgöttin sich (unsichtbar) als Schlange um den Hals des Kindes ringelt? Derartiges ist mir sonst aus Ägypten nicht bekannt.

— Zu *rrj.t* als Bezeichnung des Ortes, wo der Gerichtshof (*knb.t*) tagt, s. GARDINER in ÄZ. 60, 65.

— *knb.t*: Statt des neuägyptischen Artikels *t* vor *knb.t* mag *n.t* gestanden haben.

— *rmt* bezeichnet hier den herangewachsenen Mann im Gegensatz zum Kinde, s. WB II, 422, 9.

— *Mšhn.t* ist wie Renenet, mit der sie fast stets zusammen erscheint, eine Schicksalsgöttin (s. o.). Auch hier stehen die beiden Göttinnen, die den Schreiber auf seinem Lebenswege von seiner Geburt an beschützen sollen, nebeneinander. Zu dieser Rolle der Meschenet vgl. z. B. Urk. IV, 227, wo sie bei der Geburt der Hatschepsut in Erscheinung tritt. Wie oft (s. WB II, 148, 11, Belegstellen), so wird auch hier nicht eine allgemeine Göttin *Mšhn.t* angenommen, sondern, ebenso wie bei Renenet, für jeden Menschen seine eigene, die ihm, wie es im folgenden heißt, „zugewiesen wird“.

— Zu *wḏ* im Sinne von „zuweisen, überantworten“, geschrieben *wḏ*, s. GARDINER, Pap. Chester Beatty I, S. 30, Anm. 2.

— *ws.t n.t ḥḥ.w*: Mit diesem Satz schließt sich der Kreis der Lehre; die Beziehung auf den Anfang, wo erzählt wird, daß der Vater seinen Sohn in die Residenzschule bringt, ist offensichtlich. — Zum „Weg der Lebenden“ = „rechte Lebensweise“ vgl. VOLTEN, Studien zum ... Anii S. 74f. und SPIEGEL, Die Präambel des Amenemope S. 9⁹⁰. Unsere Stelle scheint mir allerdings zu beweisen, daß die von SPIEGEL vorgeschlagene enge Bedeutung „die in einer bestimmten Lehre vorgetragene richtige Lebensführung“ nicht richtig ist. Einen Unterschied zwischen Amenemopes „Weg des Lebens“ und Chetis „Weg der Lebenden“ (wenn unseren HSS in diesem Punkte überhaupt zu trauen ist) wird man kaum annehmen wollen. Die Lebensweisheit, die der heranwachsende Junge durch die Lehre sowohl als durch die Schule vermittelt bekommt, soll ihn in den Stand setzen, seinem Leben durch Erfüllung der für die Ägypter von Gott⁹¹ gegebenen gesellschaftlichen Lebensregeln erst seinen vollen Sinn zu verleihen.

— *mk nn m hr.k*...: Der Gedanke, daß eine Lehre sich innerhalb einer Familie von Geschlecht zu Geschlecht überliefern soll, findet sich wiederholt in der ägyptischen Weisheitsliteratur, am deutlichsten ausgesprochen im Schlußabschnitt des Ptahhotep.

⁸⁸ Zum Wesen der Renenet und Meschenet vgl. MASPERO, Études Égyptiennes I, S. 27. Er charakterisiert sie folgendermaßen: Meschenet sei „le destin“, Renenet „la fortune“. S. jetzt auch G. THAUSING in Mitt. Inst. Kairo 8, 65ff., wo auch unsere Stelle — allerdings schlecht übersetzt — angeführt ist. HERMANN (Mitt. Inst. Kairo 8, 173ff.) berührt diese Seite im Wesen der Göttin nicht; er betont und belegt nur die Eigenschaft der Renenet als Wärterin. Doch ernährt die Göttin nicht nur das Kind, sondern auch noch den herangewachsenen Mann.

⁸⁹ So z. B. PIANKOFF S. 57.

⁹⁰ Dazu s. auch BEATTY IV, Rs. 6, 4.

⁹¹ So steht oben (11,1) in demselben Sinne statt „Weg der Lebenden“ auch „Weg Gottes“.

IV. Stil und Aufbau der Lehre

A. Stil

Bei einer Untersuchung des Stiles eines Dichtwerkes müssen wir uns klar sein, aus welchen Quellen die Eigentümlichkeit seiner Sprache zusammenfließen kann. Drei Schichten sind es, die sich dabei herauschälen lassen — oder die herauszuschälen wenigstens ein Ziel der Forschung bilden muß: 1. Die formalen Eigentümlichkeiten der betr. Literaturgattung, also der stets anzutreffende Stilunterschied zwischen Hymnus, Lied, Lehre, Erzählung usw. In der altägyptischen Literatur sind diese Bindungen besonders stark. 2. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Zeit und 3. die besondere Ausdrucksweise des Dichters. Örtliche Sprachüberlieferungen (Dialekte haben hierbei aus dem Spiel zu bleiben), also lokale Schulen für das alte Ägypten anzunehmen, haben wir nicht den geringsten Anhaltspunkt.

Die Scheidung dieser drei Ebenen im Gesamtbild des Stiles kann jedoch leider für unseren Fall erst eine Forderung sein, zu deren Erfüllung sich vorläufig noch herzlich wenig beitragen läßt. Wir müssen uns zunächst darauf beschränken, den Stil der Lehre des Cheti als Ganzes zu beschreiben, während die feineren Analysen späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben müssen, da sie weitere Arbeiten voraussetzen. So wären zuerst andere gleichartige und andere gleichaltrige Texte, die ebenfalls zunächst für sich auf ihren Stil hin untersucht werden müßten, mit unserer Dichtung zu vergleichen; das Gleichartige könnte dann jeweils ausgesondert werden und der Rest an Stileigentümlichkeiten gehörte dann, mit der nötigen Kritik durchgesehen, dem Verfasser unserer Lehre persönlich an.

Die Gliederung des Stoffes zu diesem Gesamtbild des Stiles in unserer Lehre stößt auf Schwierigkeiten. ED. KÖNIG hat für das Alte Testament versucht, psychologische Gesichtspunkte für die Anordnung seiner Darstellung der stilistischen Eigentümlichkeiten geltend zu machen⁹². Die Bedenken gegen diese Methode hat richtig LEO HÄFELI⁹³ vorgetragen. HÄFELIS Arbeit ist, obgleich ein abgelegenes und etwas einseitiges Gebiet behandelnd, dennoch bis jetzt die beste und umfassendste Stildarstellung der semitischen Literatur, die mir bekannt ist; sie ist die einzige, die mir für die hier vorliegende Untersuchung weitgehende methodische Anregungen zu geben vermocht hat. Ich habe daher die Anordnung der einzelnen Stilmittel von HÄFELI im Wesentlichen übernommen, selbstverständlich viele Punkte, die die rhetorischen Werke Afrahäts mit unserer Lehre nicht gemein haben, fortgelassen, anderes hinzugefügt oder etwas geändert. Wertvoll waren mir auch noch H. STRIEDLS „Untersuchungen zur Syntax und Stilistik des hebräischen Buches Esther“⁹⁴, die sich ebenfalls weitgehend auf HÄFELI stützen, aber in einigen Punkten verbessernde Vorschläge zur Gliederung des Stoffes bringen. — GRAPOW hat erstmals auf die Bedeutung solcher Fragestellungen für die ägyptische Literatur hingewiesen⁹⁵, doch sind seine diesbezüglichen Ausführungen zu knapp und, da sie die gesamte ägyptische Literatur im Auge haben, auch zu allgemein, um Anregungen zur Stoffgliederung zu geben. Andere Vorarbeiten für das alte Ägypten liegen nicht vor⁹⁶.

Die Aufteilung in formale Stilmittel und Stilmittel des Inhalts, die sich für die meisten Eigentümlichkeiten durchführen ließe, würde, so streng angewandt, bei uns Zusammengehöriges

⁹² ED. KÖNIG, *Stilistik, Rhetorik, Poetik in bezug auf die biblische Literatur*, Leipzig 1900.

⁹³ LEO HÄFELI, *Stilmittel bei Afrahat dem persischen Weisen* (= Leipziger Semitistische Studien NF Bd. IV), Leipzig 1932.

⁹⁴ In der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, NF Band 14, 73—108.

⁹⁵ H. GRAPOW, *Sprachliche und schriftliche Formung ägyptischer Texte* (= Leipziger ägyptologische Studien Heft 7), Glückstadt-Hamburg-New York 1936.

⁹⁶ Einzelne Bemerkungen anlässlich von Textbearbeitungen sind meist auf subjektive Eindrücke gegründet und daher für eine systematische Bearbeitung kaum verwendbar. Der einzige, freilich unzureichende Versuch zu einer ausführlicheren Darstellung der Stilistik eines Textes, der mir bekannt ist, findet sich in VOGELSANGS Kommentar zu den Klagen des Bauern (= SETHE, *Untersuchungen* Band 6) S. 23 ff. Zu VIKENTIEVS Analyse des Aufbaus des Schiffbrüchigen s. u. Anm. 99.

unbillig trennen, so daß ich auf diese Scheidung verzichte. Gliedernde Stilmerkmale sind im zweiten Teil dieses Kapitels behandelt.

Meine Anordnung, die ebensowenig wie die HÄFELIS den Anspruch auf vollendete Systematik erhebt, ist folgende:

- I. Stilmittel des Nachdrucks
 - a) durch Wortstellung.
 - b) durch Wortwiederholung.
 1. Epizeuxis.
 2. Sonstige Wiederholung.
 - c) durch Satz wiederholung.
 - d) durch Hinweis auf den Gegensatz.
 - e) durch Zusammenfassung.
- II. Stilmittel des Effekts.
 - a) Humor.
 1. Witzige Anspielungen.
 2. Witzige Zweideutigkeiten (Amphibolien).
 - b) Ironie.
- III. Stilmittel der Lebendigkeit und Bewegtheit.
 - a) Knappe Ausdrucksweise.
 - b) Stilbewegtheit.
 1. Anrede.
 2. Ausrufe.
 3. Direkte Rede.
 4. Der Schlußzuspruch (Paränese).
- IV. Mittel der Stilverschönerung.
 - a) Schönheit in der Wortwahl.
 1. Schönheit durch Wohlklang.
 - aa) Echte und unechte figura etymologica.
 - bb) Wortspiele.
 2. Wahl bereits früher verwendeter Worte.
 - b) Schönheit in der Satzgestaltung.
 1. Der einfache Gleichsatz.
 2. Der zweiteilige Gleichsatz (Parallelismus membrorum).
- V. Stilmittel der Verschleierung.
 - Amphibolie.
- VI. Stilmittel der Verdeutlichung.
 - a) Zitat.
 - b) Sprichwort..
 - c) Bildliche Ausdrücke.
 - d) Der Vergleich.

I. Stilmittel des Nachdrucks

a) durch Wortstellung

Da die Wortstellung in der ägyptischen Sprache mehr als in den meisten anderen durch Regeln der Syntax gebunden ist, bleibt dem Dichter verhältnismäßig wenig Freiheit, dieses Stilmittel anzuwenden. Dennoch treffen wir es in unserer Lehre an einer bedeutsamen Stelle durchgehend an, wo es zugleich eine gliedernde Funktion zu erfüllen hat (s. u. S. 63): die Berufsbezeichnungen der Handwerker sind bei Beginn eines neuen Abschnittes durchweg diesem vorangestellt, sie dienen also gleichsam als Überschrift und betonen deutlich, wovon im folgenden

die Rede sein wird. — Ein weiteres Beispiel für eine Wortvoranstellung als Mittel des Nachdrucks ist *in (ir(?)) m grh* 4,9 und 5,1. Diese Betonung eines Adverbs ist äußerst selten in der ägyptischen Sprache.

b) durch Wortwiederholung

(Zur Wortwiederholung als Stilmittel des Aufbaus s. u. S. 61.)

1. Epizeuxis.

„Wird ein Wort unmittelbar nacheinander zwei- oder dreimal wiederholt, so entsteht die emphatische Stilfigur der Epizeuxis oder geminatio“ (HÄFELI S. 10). Dieses sonst im Ägyptischen überaus häufige Stilmittel verwendet unser Autor überhaupt nicht, wenn man nicht die beiden unsicheren Stellen bei *knkn* (4,2 und 6,5) anführen will, doch siehe die Erläuterungen zur Stelle, o. S. 26.

2. Sonstige Wiederholung.

Doch findet sich ein anderes sicheres Beispiel für die bewußte Wiederholung eines Wortes aus Gründen der Betonung: „der Barbier geht von Straße zu Straße“ um einen Kunden zu suchen (5,4).

c) durch Satzwiederholung

Dieses Stilmittel ist eines der hervorstechendsten unseres Werkes überhaupt. Zwar ist die Zahl der wiederholten Sätze (man kann fast von Satztypen reden) nicht ganz so groß, wie es nach den schlechten HSS (vor allem S und A) scheinen könnte, da diese oft an Stellen, wo ähnlich Klingendes gestanden hat, einfach den bereits bekannten Satz zum zweitenmal geschrieben; doch sind der wirklich wiederholten Sätze genug. Es bliebe freilich zu beweisen, daß diese Wiederholungen in allen Fällen ein bewußtes Mittel der Betonung oder der Schönheit der Sprache gewesen sind, daß sie nicht vielmehr auch wie für unser Gefühl oft unschön gewirkt haben könnten. Dieser Nachweis läßt sich zwar nicht für jeden einzelnen Fall führen, doch können wir bei einer Reihe von Beispielen sehen, daß sie keineswegs aus Gedankenarmut oder Mangel an Abwechslung angewandte Wiederholungen sind, daß es sich vielmehr um lebendige Topen handelt, die auch dem Zusammenhange entsprechend abgewandelt werden. Wörtliche Wiederholungen ganzer Sätze sind: *ir.n.f m h.w nw .w.j.fj hr ir.t* in 5,1 und 5,6 „nachdem er über seine Kräfte viel geleistet hat bei der Arbeit“; *mr dbj r.f* „die Peitsche ist schmerzhaft gegen ihn“ 6,1 und 7,1 (bei dieser Stelle liegt der Verdacht am nächsten, daß es sich auch für das Gefühl der Ägypter um eine unschöne Wiederholung handelt); der Satz Subj. + *hr pr.t r hst.t* „der NN geht in die Wüste hinaus“ 7,4f. und 7,6 hat, wie wir unten S. 61 sehen werden, seine bestimmte Bedeutung für den Aufbau der Dichtung. Folgende Sätze wiederholen sich mit einer gewissen, oft inhaltlich wertvollen Abwandlung: *fn sw rsj* „es geht ihm sehr schlecht“ 7,4 und 8,6, dagegen *bjn sw rsj* 8,1. Vielleicht können wir an dieser letzten Stelle auch den Grund zur Abwandlung vermuten: der Vergleich zwischen dem Weber und der in Geburtswehen liegenden Frau mag diesen anderen Ausdruck *bjn* erfordert haben, da nur er sich auf letzteren Fall anwenden ließ; vgl. o. S. 37. *fn sw* findet sich auch in *fn sw r iw.t nb.t* 8,8. Der Satz *špr.f (r) pr.f mšrw mdd.n sw šm.t* „und kommt er abends nachhause, so hat ihn der Marsch umgebracht (?)“ begegnet uns in dieser Form 7,2 bei der Schilderung der Leiden des Bauern und 7,6, wo er vom Pfeilmacher ausgesagt wird. 7,7, in dem Abschnitt über den Eilboten, dagegen heißt es statt *mšrw* „abends“ *ind* „traurig“, weil der Eilbote von seinen Reisen in fremde Länder ja durchaus nicht abends zurückkommen muß wie die anderen Arbeiter, die täglich auf ihre Arbeit gehen. Noch deutlicher wird diese Lebendigkeit der scheinbar sinnlos wiederholten Sätze bei einem anderen Beispiel. 7,1 heißt es vom Bauern: *wd.f wd.f m' mšj.w* „es geht ihm so gut wie es einem unter Löwen gut geht“, worin sicher eine uns bisher unverständliche Anspielung steckt, s. o. S. 36. Dieser Satz kehrt 8,2 als *wd.f wd.f m' h.w* wieder: „es geht ihm so gut, wie es einem unter Leichen gut geht“, hier mit dem deutlichen Witz, daß der Schuster sich inmitten seiner stinkenden Felle nicht gerade sehr wohl fühle. Die Technik des Verfassers liegt an dieser Stelle klar zutage: er wiederholt

einen den Zuhörern bekannten Satz zunächst, wandelt ihn dann aber plötzlich und unerwartet mit einem Witzwort ab. Dadurch, daß ein anderes Wort kommt als die Zuhörer erwarten, wird dies Wort besonders betont und der Witz verstärkt (zum Humor in unserer Lehre s. u.).

d) durch Hinweis auf den Gegensatz

Entweder ist der positive Satz vorangestellt: „Den Schreiber schickt man schon jung als Boten aus, dagegen kann ich keinen Bildhauer als Boten sehen“ 4,6f. (der negative Satz muß hier nachstehen, da er zu der folgenden Schilderung der Leiden der Handwerker überleiten muß), oder aber er folgt auf einen negativen, der ihn in umso hellerem Lichte erscheinen läßt. „Ich habe Geprügelte betrachtet... ich habe auch den gesehen, den man von seiner Arbeit befreit hat“ 4,2. Ferner: „Siehe, es gibt keinen Beruf, in dem einem nicht befohlen wird, außer dem des Schreibers; er ist es, der befiehlt“ 9,1f.

e) durch Zusammenfassung

Der zuletzt angeführte Satz kann zugleich als Beleg für einen Nachdruck durch Zusammenfassung des vorher gesagten dienen, da er am Schluß der Schilderung aller Leiden der Handwerker steht. Als eine derartige Zusammenfassung kann man auch die wiederholt eingeschobenen kleinen Sätzchen „er ist sehr elend“ betrachten (7,4; 8,1; 8,6; 8,8).

II. Stilmittel des Effekts

a) Humor

1. Witzige Anspielungen.

Der Witz ist wohl das Hauptkennzeichen der Lehre des Cheti und dürfte auch die entscheidende Ursache für ihre Beliebtheit in späterer Zeit gewesen sein. Bisher scheint diese Seite der Schrift gänzlich verkannt worden zu sein; nur in einem Fall hat ERMAN bereits den Witz scharfsinnig entdeckt (Literatur S. 104, Anm. 2): 8,2 heißt es vom Schuster: „(Alles), was er beißt, ist sein Leder“, was auf die Schustersitte geht, den Riemen beim Durchziehen auf der einen Seite mit den Zähnen festzuhalten (vgl. o. S. 41). Unmittelbar vor dieser Stelle findet sich eine weitere derartige Anspielung: „es geht dem Schuster so gut, wie es einem unter Leichen gut geht“. Hier wird der Witz noch dadurch betont, daß derselbe Satz angewandt ist, der dem Leser vorher einmal im Abschnitt des Bauern begegnet ist, als „es geht ihm so gut, wie es einem unter Löwen gut geht“ (7,1), dann aber plötzlich durch das letzte Wort in „Leichen“ statt „Löwen“ abgewandelt wird, s. o. S. 52 und u. S. 54. Der Satz kann seine Wirkung auf den Zuhörer, der die frühere Stelle im Kopf hatte und nun statt des erwarteten „Löwen“ mit dem ernst-gewichtigen Inhalt plötzlich das harmlose „Leichen“ als hochtrabenden Ausdruck für die noch harmloseren Felle findet, nicht verfehlt haben. Etwas unsicher bleibt eine andere Stelle aus dem Abschnitt über den Töpfer. Hier (5,9) wird das Wort *tjtj* „niedertreten“ verwendet für die Tätigkeit des Mannes, der den Lehm für sein Handwerk mit den Füßen durchknetet. Wir kennen dieses Wort sonst nur poetisch, angewandt vom König, der seine Feinde „zerstampft“. Es mag wohl sein, daß die Wahl dieses anspruchsvollen Ausdrucks volle Absicht ist, die Lächerlichkeit des Beginnens des Töpfers zu betonen. Doch ist das, wie gesagt, nicht sicher. Ein deutlicher Witz aber steckt in der folgenden Aussage: „Der Töpfer stampft den Lehm und wird dabei selber zertreten“.

2. Witzige Zweideutigkeiten (Amphibolien).

Die Fälle, in denen ein harmlos aussehendes Wort einen versteckten Untersinn enthält, sind ebenfalls in unserer Lehre sehr häufig. Wie oft mag noch eine derartige Amphibolie unerkannt vorhanden sein! Können wir doch oftmals sehen, daß der Verfasser des Werkes ungewöhnliche Konstruktionen, insbesondere vieldeutige Präpositionen wie *hr* oder *hr* anwendet, um einen solchen Doppelsinn zu ermöglichen. Gewiß werden dabei auch Worte verwandt sein,

die ungebräuchlich waren oder nur der Umgangssprache angehört haben, was ja den Witz meist noch erhöht. Unsere Kenntnis der ägyptischen Sprache ist viel zu beschränkt, als daß wir erwarten könnten, alle derartigen Fälle aufzudecken; vor allem dürfen wir nie vergessen, daß wir, von einigen verschwindend kleinen Ausnahmen abgesehen, nur das gewissermaßen offizielle Gesicht der Sprache kennen und von der Umgangssprache oder gar dem „slang“ so gut wie keine Ahnung haben. Und gerade dieser Schicht wird gewiß noch eine Reihe bisher unerkannter Amphibolien angehören. Ich habe folgende Beispiele zusammengestellt: *iw.f irr.f šr.t n kj* „er (der Schreiber) macht (= erfüllt) anderen die Wünsche“ mit dem Untersinn „er macht den Verstand für andere“, da *šr.t* diesen Doppelsinn haben kann. Dieser Satz stammt aber nicht aus der Lehre selbst, sondern findet sich in dem Zitat aus dem alten Schulbuch *kmj.t*, 4,4. Von dem Töpfer wird ausgesagt, daß er seine Lebenszeit als „Mensch“ zubringt, wobei man aus dem Wort für „Mensch“ (wörtl. „Lebender“) den Untersinn „Vieh“ heraushören konnte (5,7). Ebenso kann man die Stelle „bis er seine Töpfe brennt“, die der eben angeführten nach einem Wortspiel (s. u. S. 56) folgt, als „so daß er von seinem roten Ton zu brennen scheint“ auffassen (5,8). „Der Schuster ist unter seinen Bottichen“ kann auch heißen „der Schuster hat dauernd zu klagen“ (8,7), und als Wort für Vögel ist 8,6 in dem Satz „Der Vogelfänger sieht nach den Vögeln“ ein Ausdruck gewählt, der sonst nur poetisch oder rituell vorkommt und wörtlich übersetzt „das was in der Luft ist“ bedeutet, so daß es dem Hörer freigestellt bleibt, sich auch vorzustellen, daß eben nichts in der Luft ist und der Vogelfänger ins Leere guckt (s. dazu oben S. 43). Schließlich findet sich eine solche Zweideutigkeit noch 8,1, wo von einem nicht auszumachenden Handwerker festgestellt wird, daß er im Schilf schneidet und dabei das Wort für Schilf auch „Lumpen“ bedeuten kann. Eine weitere, mehr düster ernste Amphibolie ist unten unter V. (S. 57) angeführt. Vgl. auch *nhm* 4,9 und dazu o. S. 29.

b) Ironie

Es mag sein, daß wir auch nicht alle Ironien, die die Lehre enthalten mag, entdecken können, doch sind zwei sicher; wir haben sie bereits oben (S. 53) in anderem Zusammenhang angeführt: „Dem Bauern geht es so gut, wie es einem unter Löwen gut geht“ und entsprechend geht es dem Schuster so gut, wie es einem unter Leichen (= Fellen) gut geht (7,1 und 8,2).

III. Stilmittel der Lebendigkeit und Bewegtheit

a) Knappe Ausdrucksweise

Es wird jedem, der unsere Lehre unter diesem Gesichtspunkt durchliest auffallen, daß der Verfasser längere Perioden vermeidet und sich in Sätzen mit höchstens einem Nebensatz ausdrückt. Oft genug werden mehrere Aussagen über einen Handwerker in kurzen Sätzen ohne Vermittlung nebeneinander gestellt, vgl. z. B. den Abschnitt über den Schuster 8,1f. Aber nicht nur durch kurze Sätze bemüht sich der Verfasser, die Lehre nicht trocken und langweilig werden zu lassen, sondern ihr einen gewissen Schwung zu verleihen, er befließt sich vielmehr auch einer besonders knappen Ausdrucksweise. Nirgends findet sich ein schmückendes Beiwort, das nicht unbedingt zum Sinn erforderlich ist, nirgends eine füllende Partikel. Jeder Gedanke wird in eine sprachlich überaus knappe Form gegossen — wodurch sich unser Werk etwa von der reichen Erzählung des Sinuhe oder anderen erzählenden Dichtungen des MR deutlich abhebt. Ein Beispiel für das, was ich meine, bildet der Satz aus dem zweiten Teil der Lehre: „Wenn dich ein Beamter mit einer Botschaft sendet, dann sage sie, wie er sie gesagt hat; nimm nichts fort und füge nichts hinzu“ (10,3), der sich im Ägyptischen noch kürzer und straffer gibt als in der Übersetzung.

b) Stilbewegtheit

1. Anrede.

Das Mittel der Anrede oder Apostrophe, das durch den Personenwechsel und durch die plötzliche Änderung des Tonfalles zu den wirkungsvollsten Stilmitteln der Bewegtheit gehört,

verwendet der Verfasser der Lehre des Cheti wiederholt. So unterbricht er die Reihe der Aufzählung verschiedener Handwerker an den Stellen, an denen zwei Berufsbezeichnungen einen ähnlichen Namen tragen und aufeinander folgen, durch das Einschiesel „ich spreche dir auch noch von dem...“ (6,1 und 8,8); ebenso führt er mit diesen Worten die Lehre nach Schluß des ersten Teiles zu den Ermahnungen des zweiten Teiles fort (9,5). Die Einleitung der eigentlichen Lehre, 4,2—4,5, ist durchweg in direkter Rede des Vaters an den Sohn gerichtet; doch kann man diese Stelle ebensowenig wie den zweiten Teil als eigentliche Apostrophe bezeichnen, da die Anrede durch den Charakter der Lehre bestimmt wird. Eine solche Begründung läßt sich zwar auch für die Stelle 9,3f. geben, in der es heißt „was ich tue auf der Fahrt südwärts zur Residenz, das tue ich dir zuliebe“, doch liegt hier ein deutlicher Tonunterschied vor, man spürt eine Änderung in der Art der laufenden Rede, die dadurch bedingt ist, daß der Vater auf ein zur Zeit stattfindendes äußeres Ereignis, eben den Ort, an dem die ganze Lehre erteilt wird, anspielt. Daher kann man die Stelle durchaus in diesem Rahmen erwähnen und als Beispiel für eine stilistisch beabsichtigte Unterbrechung der Einförmigkeit der Darstellung anführen. Während die ganze übrige Lehre an jeden Leser oder Zuhörer gerichtet sein kann, ist dieser Satz nur in dem Zusammenhang sinnvoll, in dem einst, wie die Einleitung erzählt, das Werk entstanden ist.

2. Ausrufe.

Zwar findet sich an keiner Stelle unserer Lehre ein Ausruf des Verfassers selbst, also des redenden Vaters, doch erfüllen Ausrufe, die innerhalb der Schilderung anderen Personen in direkter Rede in den Mund gelegt werden, stilistisch eine ähnliche Funktion. „Hätte ich doch ein Netz da!“ ruft 8,7 der Vogelfänger, und mit einem „Gott befohlen“ wagt sich der Fischer bei Ausübung seines schweren Berufes auf das gefährliche Wasser (9,1).

3. Direkte Rede.

Zwei Beispiele für dieses beliebte Mittel der Stilbewegtheit, das durch einen Wechsel der Personen ähnlich wie die oben behandelte Apostrophe eine Änderung des Satzklanges bedingt, haben wir eben in Form von Ausrufen kennen gelernt. Ebenfalls aus dem Abschnitt über den Fischer können wir ein weiteres Beispiel anführen: „Niemand sagt: das Krokodil lauert!“ (8,9f.). Dem mit Arbeit überladenen Wäscher ruft ein ungeduldiger Kunde mahnend zu: „Die Wäsche! Komm schnell zu mir!“ (8,6). Ein weiterer nicht ganz sicherer Fall liegt 8,3 vor.

4. Der Schlußzuspruch

(Paränese, s. HÄFELI a. a. O. S. 69) erfüllt denselben Zweck wie die Anrede, der Ausruf, die direkte Rede: den Text lebendig und damit eindrucksvoll zu gestalten. Der zuhörende Schüler fühlt sich nicht nur angeredet, sondern aufgefordert, das eben Gehörte auch wirklich zu befolgen. Am Ende der beiden Hauptteile der Dichtung findet sich eine solche Aufforderung an den Sohn, tatsächlich aber freilich an jeden Schüler, der die Lehre liest, den Inhalt zu beherzigen: 9,2 und 11,4.

IV. Mittel der Stilverschönerung

a) Schönheit der Wortwahl

1. Schönheit durch Wohlklang.

aa) echte und unechte figura etymologica.

Werden von ein und demselben Stamme zwei verschiedene Verbalformen oder Nominalbildungen nebeneinander gestellt, so entsteht die Stilfigur der Paronomasie. Ein Sonderfall davon ist die sogenannte figura etymologica, bei der einer Verbalform der Infinitiv desselben Verbums als Ergänzung beigegeben wird. Diese Figur ist im Altägyptischen überaus häufig (s. SETHE, Verbum II, §§ 720ff.), findet sich in unserer Lehre jedoch nur in einem Satz, der allerdings zweimal, wenn auch mit leichter Veränderung, auftritt: *wd3.f wd3* 7,1 und 8,2. An zwei anderen Stellen wird die Tätigkeit, die ein Handwerker ausübt, durch dasselbe Verbum bezeichnet, von dessen Stamm der Name des Handwerkers selbst abgeleitet ist: *h'k hr h'k*

„Der Barbier barbiert“ (5,3) und *rht.j hr rht* „Der Wäscher wäscht“ (8,2f.). Doch sind diese beiden letzten Stellen vom ästhetischen Standpunkt aus wohl eher negativ zu werten, nicht als bewußtes Mittel der Stilverschönerung.

bb) Wortspiele.

Ebenfalls zu den allerbeliebtesten formalen Stilmitteln zählten im alten Ägypten die Wortspiele, die meist in der Form NN *m rn.f pw n* NN auftreten (s. GRAPOW, Sprachl. Formung... S. 17). Ein Wortspiel dieser Art findet sich in der Lehre des Cheti nicht. Dagegen zählt in dieses Kapitel die Verwendung von *šbb* und *šbn* nebeneinander (8,4). Noch besser gewählt ist das Wort, mit dem gespielt wird, in 5,7: „Der *šj* (Lehm?) beschmiert den Töpfer mehr als ein *šj* (Schwein).“

2. Wahl bereits früher verwendeter Worte.

Daß Worte und Sätze ein zweites Mal unverändert oder ein wenig anders lautend angewandt werden, um einen gewissen Nachdruck auf sie zu legen, haben wir schon oben S. 52f. kennen gelernt. Ohne diesen Zweck, dagegen aus Gründen der Schönheit sind an einer anderen Stelle bestimmte Worte gewählt, die dem Hörer von einer früheren Stelle her noch im Gedächtnis haften. Das Zitat aus der *kmj.t* (4,3f.) wird von zwei Sätzchen umrahmt, die fast die gleichen Worte enthalten. 4,3 wird es eingeführt mit „Lies doch am Ende der Kemit“, *gm.k ts pn im.s m dd* „du findest folgenden Spruch darin“, während die Nutzanwendung aus der zitierten Stelle gezogen wird mit den Worten: „Ich habe ebenso wie den Schreiberberuf die anderen Berufe gesehen“, *m dd(.t) ts pn im.s* „über die dieser Spruch handelt“. Die Wortwahl wird hier kaum auf einem Zufall beruhen. Ob dagegen das *hr.w* von 8,2 bewußt angewandt ist um auf 7,9 zurückzuweisen, erscheint fraglich.

b) Schönheit in der Satzgestaltung

Alle die vielen Möglichkeiten, die das Ägyptische ebenso wie die semitischen Sprachen besitzt, parallel gebaute Sätze zu einem Mittel der Stilverschönerung zu verwenden, finden sich in unserer Lehre nur andeutungsweise. Nirgends steht ein klassisches Beispiel für den Parallelismus membrorum, zahlreich dagegen sind die Ansätze zu all diesen Stilfiguren. Daß das auffällige Fehlen dieses Stilmittels etwa zeitlich begründet sei, als ob es im MR noch nicht voll ausgebildet gewesen wäre, kann nicht zutreffen, da wir bereits in den Pyramidentexten, in der Una-Inschrift und erst recht in der Liedkunst des MR vollendet durchgebildete Beispiele dafür finden.

1. Der einfache Gleichsatz,

also zwei oder mehrere einfache, meist kurze, jedenfalls nicht zusammengesetzte Sätze, die in irgendeiner Form einander ähnlich gebaut sind, findet sich wiederholt. Besonders beliebt ist ein gleicher Satzanfang. *tw r nd hr.wt.f* — *tw r hsb.f r ir.t m wpw.tj* „Man wird ihn grüßen und man wird ihn als Boten schicken“, 4,6. Oder: *d.j mr.k šš.w r mw.t.k* — *d.j t nfrw.s m hr.k* „Ich lasse dich die Bücher mehr lieben als deine Mutter, ich führe dir ihre Schönheit vor Augen“, 4,5. Des Weiteren ein Beispiel für drei gleiche Satzanfänge: 5,3f. beginnen zunächst zwei gleich gebaute Halbsätze mit *dj.f šw*, danach auch noch der nächste Vollsatz, der eine andere Wiederholung bringt (*mr.wt*). Ferner gehören in diese Rubrik die Fälle, in denen von nur einem Verbum zwei längere, satzähnlich aussehende Objekte abhängig sind: *n mš.n.j gnw.tj m wpw.tj* — *nb.j n(?) hsb.w.f* „Nicht kann ich einen Bildhauer als Boten sehen, noch einen Goldschmied, der ausgeschickt würde (?)“ 4,7.

2. Der zweiteilige Gleichsatz.

Ein Beispiel für einen unvollkommenen zweiteiligen Gleichsatz, bei dem nur die ersten Hälften der Sätze eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, steht in 7,5: *wr ddj.t.f n t.t.f* *wr ddj.t.f n imj.w šš* „Viel ist das, was er seiner Eselin gibt..... viel ist das, was er den Leuten auf dem Felde gibt“, 7,5. Eine andere, rein formale, inhaltlich aber in keiner Weise unterbaute Parallelität weist die Stelle 9,9 f. auf, wo zweimal ein Satzpaar mit *m dd* *iw* eingeleitet wird. Vollkommenere Beispiele für den zweiteiligen Gleichsatz finden sich aber auch. So heißt

es 4,2: „Ich habe mir Geprügelte betrachtet: du sollst dich um die Schriften kümmern. Ich habe auch den gesehen, den man von seiner Zwangsarbeit befreit hat: es gibt nichts, das über die Bücher ginge“. Zu der Kontrastwirkung, die durch den ähnlichen Bau der Sätze verstärkt wird, s. o. S. 52f. Auffallend ist hier vor allem die ungleiche Länge der Sätze. Der Zweck des zweiten Teiles der Unterweisung wird mit folgenden schönen Worten beschrieben: Ich lehre dich, „aufzustehen am Platze, da man streitet, dich zu nahen dem Orte, wo man diskutiert“ (9,5f.). Eine formale Parallelität etwa durch Wortwahl oder grammatische Konstruktionen ist hier nicht mehr anzutreffen, inhaltlich dagegen tritt sie deutlich hervor. Dasselbe gilt für die Aussage vom Maurer: „Wenn er im Freien ist, dann baut er im Arbeitsschurz; in der Werkstatt besteht sein Schurz (nur) aus Lotos“, 6,1f.

V. Stilmittel der Verschleierung

Amphibolien, d. h. Zweideutigkeiten, mit witzigem Inhalt haben wir schon oben (S. 53f.) im Abschnitt über den Humor betrachtet. Hier bleibt nur noch eine einzige nachzutragen, bei der der Inhalt ernst ist, ja geradezu einen schauerlichen Unterton gehabt haben muß. Vom Wäscher wird 8,3 ausgesagt, daß er, wenn er am Flusse seiner Arbeit nachgeht, „in der Nähe des Krokodils ist“, wobei für Krokodil das seltene Wort *hntj* gewählt ist, das zugleich einen Totendämon bezeichnet (s. o. S. 42). Als Untersinn steckt also in dem Satze, daß der Tod auf den Wäscher lauert.

VI. Stilmittel der Verdeutlichung

a) Zitat

Zitate finden sich in der altägyptischen Literatur vor der Spätzeit sehr selten, wenigstens sind sie nur ganz vereinzelt als solche bezeichnet und so für uns bei dem bruchstückhaften Zustand der Überlieferung kenntlich. Unsere Lehre enthält (4,3) wohl das am besten als solches gekennzeichnete Zitat aus dem alten Ägypten überhaupt, da nicht nur angegeben wird, daß es sich um einen Satz (*ts*) eines fremden Werkes handelt, sondern auch dieses selbst genannt wird, ja sogar gesagt wird, daß die Stelle vom „Ende“ der älteren Schrift stammt. Die zitierte Stelle enthält denselben Gedanken, der auch den Grundgehalt der Lehre des Cheti bildet, daß nämlich der Beruf eines Beamten der begehrenswerteste von allen sei. Der Grund, weshalb sie angeführt wird, ist der, diesem Gedanken Gewicht und Glaubwürdigkeit zu verleihen durch Berufung auf jenes offenbar anerkannt berühmte Buch.

b) Sprichwort

Unsere Kenntnis altägyptischer Sprichworte ist derart gering, daß wir nicht den Anspruch darauf erheben können, in einer Dichtung alle vorkommenden als solche zu erkennen, vor allem, weil sie so gut wie niemals als etwas besonderes in ihrem Zusammenhang gekennzeichnet werden. So wage ich nicht, zu behaupten, daß sich in der Lehre keine Sprichworte finden, wenn ich auch keines anführen kann. Dem sonstigen Stil und der geistigen Haltung des Werkes nach zu urteilen müssen wir aber sehr wohl damit rechnen, daß sich solche allgemeinen und allgemein bekannten Aussprüche in ihm verbergen.

c) Bildliche Ausdrücke

Alle bildlichen Ausdrücke unserer Lehre anzuführen, würde hier zu weit gehen. Sie ist daran so reich, wie die altägyptische Sprache überhaupt⁹⁷. Ein in seinem Vergleich uns nicht ganz

⁹⁷ Eine Zusammenstellung hat GRAPOW gegeben: Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen. Leipzig 1924.

verständlicher Satz, der übrigens verdächtig ist, ein Zitat oder ein Sprichwort zu sein, steht 10,1: „Wer sich verschließt, der macht sich einen Schild“. Die Schule oder die Beamtenlaufbahn werden 11,1f als „Weg der Lebenden“ bezeichnet; 11,4 steht im gleichen Sinne sogar „Weg Gottes“ (s. dazu o. S. 49).

d) Der Vergleich

Auch die Vergleiche sind in unserer Lehre häufig. Da sie einen interessanten Einblick in die Gedankenwelt des Dichters und überhaupt der Ägypter seiner Zeit vermitteln können, seien sie hier etwas ausführlicher berücksichtigt. Die meisten Vergleiche stammen aus der Tierwelt. „Die Finger des Metallarbeiters sind krokodilartig“ (4,8), wobei in erster Linie an die harte, schwielige und rissige Haut, daneben aber offenbar auch an die ganze Gestalt der Finger gedacht ist. Ihr Gestank ist schlimmer als der von Fischlaich (4,8). Ähnlich wird 7,9 der Geruch der Finger eines anderen, unbekannten Handwerkers mit dem von Leichen verglichen. Der Grund dafür, daß der Töpfer, der mit Lehm beschmiert ist, mit einem Schwein verglichen wird (5,7), ist in einem Wortspiel zu suchen, s. o. S. 56. „Der Barbier strengt seine Arme an, um seinen Bauch zu füllen, wie die Biene, die entsprechend ihrer Arbeit frißt“ (5,4). Darin steckt offenbar, daß der Barbier keinerlei auch nur halbwegs sicheres Auskommen hat, sondern eben von Tag zu Tag sehen muß, wie er sich sein Brot verdient. Alle anderen Handwerker, vom Bauern ganz zu schweigen, scheinen demnach mehr oder weniger in festem Lohnverhältnis gestanden zu haben. — Aus der Landwirtschaft ist ein anderer schöner und weiter ausgeführter Vergleich genommen: „Jeder Holzarbeiter ist müder als ein Ackersmann; sein Feld ist das Holz, seine Hacke der Erzstichel“ (4,9). Hier wird nicht nur das Vergleichsobjekt genannt, sondern auch noch der Grund angeführt, warum der Vergleich zu Ungunsten des Holzarbeiters ausfällt: er hat eine ähnliche Arbeit zu verrichten wie der Landmann, aber seine Geräte sind wesentlich schwerer zu handhaben als die des Ackerers. — Etwas unsicher bleibt der Zusammenhang, in dem die Berge als Sinnbilder der Beständigkeit genannt sind in 9,4. — Klar verständlich ist dagegen die Stelle 7,2f.: „Dem Weber geht es schlechter als einer Frau: seine Kniee drücken auf seinen Magen, und er bekommt keine Luft“. Daß hierbei auf die Geburtswehen der Frau angespielt wird, nicht etwa auf ihre unterdrückte soziale Stellung, liegt auf der Hand, vgl. o. S. 37.

Zusammenfassend können wir über den Stil dahingehend urteilen, daß der Verfasser der Lehre des Cheti weit entfernt ist von jener Unbefangenheit einer Frühzeit, in der sich die schmückenden Mittel der Sprache gleichsam von selber einstellen und der spielerische Trieb der Menschen erstmals mit Freude von den Mitteln der Verschönerung der Rede Besitz ergriff, um sie bewußt anzuwenden. Man gewinnt vielmehr den deutlichen Eindruck, daß alle diese Stileigentümlichkeiten längst ein bewußter und gepflegter Schatz der ägyptischen Schriftsteller waren, daß Cheti sie alle gekannt hat und für seinen Zweck frei auswählte. Wenn es uns auch an manchen Stellen, vor allem etwa bei den Amphibolien oder witzigen Anspielungen, scheinen will, als seien sie etwas krampfhaft gesucht, so können wir dies Urteil doch keineswegs durchgehend anwenden und so etwa der Lehre in Bezug auf den Stil ein schlechtes Zeugnis ausstellen. Im Gegenteil, wenn auch bewußt angewandt und gerade in diesem Punkte wohl für alle Schüler ein Vorbild, so sind die Mittel doch organisch eingefügt und an passenden Stellen verwendet. Bei jedem derartigen Urteil müssen wir uns immer und immer wieder vor Augen halten, wie gering der auf uns gekommene Schatz altägyptischer Literatur ist im Vergleich zu dem, was ehemals gewiß vorhanden war, und wie einseitig unser Bild zwangsläufig werden muß. Wie wenig ist auch noch das Gebiet der Stilistik durchforscht! Aber wenn wir uns nach dem Grund fragen, warum gerade die Lehre des Cheti in späterer Zeit so überaus beliebt war, daß sie uns in dieser großen Anzahl von Abschriften auf Papyrus, Holz und Stein- oder Tonscherben überkommen ist, so müssen wir doch neben dem für die Schüler sehr lehrreichen und geeigneten Inhalt auch den Stil berücksichtigen. Gerade die Anwendung all der vielen verschiedenen Feinheiten stilistischer Ausdrucksmöglichkeit, dies Beherrschen aller Register sprachlicher Verzierungen macht wohl den besonderen Reiz aus, den die Lehre zu allen Zeiten auf die alten Ägypter ausgeübt hat. So schien es mir besonders wichtig, gerade diesen Fragen einen etwas größeren Raum zu widmen.

B. Gliederung und Aufbau

Sobald die Menschen den Schritt von der ungeordneten Erzählung zu einem bewußt angeordneten, logisch aufgebauten Vortrag des Stoffes tun, schaffen sie damit Kunstwerke. Den ausgesuchten Inhalt in eine entsprechende Form gießen — darin äußert sich das Wesen eines jeden Kunstwerkes. Bei der Literatur besteht nun ein entscheidender Teil dieser Form darin, daß eine besondere Reihenfolge für den darzustellenden Stoff gewählt wird, bestimmt durch eine innere Logik der Materie, die zu erkennen es für den Künstler gilt. Äußerlich kenntlich ist diese Anordnung oft durch verschiedene Mittel, die dem Ganzen einen einleuchtenden und gefälligen Rahmen geben, das Verständnis des Dargebotenen erleichtern und das Anhören oder Lesen zu einem ästhetischen Genuß machen. Diese Mittel sind zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene: Kapitelüberschriften mit erklärendem oder verhüllendem Inhalt in neuerer Zeit, einfache oder umschriebene Zahlen im Altertum; die alten Ägypter haben derartige äußerliche Kennzeichen, die höchstens indirekt mit dem Inhalt zu tun haben, auch vereinzelt angewandt⁹⁸, machten sonst jedoch lieber von einer anderen Art der Gliederung Gebrauch, indem sie bestimmte Sätze überschriftartig wiederholten.

Unsere Aufgabe bei der Analyse dieses Gewandes, in dem die Dichtung vor uns tritt, ist es, zunächst zu zergliedern und die einzelnen Abschnitte daraufhin zu untersuchen, wodurch sie sich von ihrer Umgebung abheben und als gedankliche Einheiten zusammengefaßt und kenntlich sind. Doch ist damit erst die eine Hälfte unserer Aufgabe gelöst: Nachdem wir so die Teile des Kunstwerkes herausgelöst haben und einzeln in der Hand halten, müssen wir sie im Sinne des Dichters wieder zusammensetzen und dabei erforschen, welche Klammern sie verbinden und zu dem einheitlichen Ganzen werden lassen, das schließlich vor uns steht. Wir können dabei tiefe Einblicke in die Werkstatt des Dichters tun, ihm gewissermaßen bei seiner Arbeit zusehen. — Der zergliedernde und der zusammenfügende Teil unserer Untersuchung lassen sich in der Durchführung jedoch praktisch nicht so scharf trennen, wie es theoretisch möglich erscheint, ohne die Übersichtlichkeit des Ganzen zu gefährden. So werden wir beides nebeneinander durchführen.

Zwei Hilfsmittel stehen dem Dichter zur Verfügung, wenn er den Aufbau eines Kunstwerkes dem Zuhörer oder Leser deutlich machen will: Er kann die Fugen des Werkes äußerlich, d. h. durch sprachliche Mittel kenntlich machen, oder er kann sich ganz auf die Gliederung durch die Gedanken selbst beschränken. Auf Beides werden wir zu achten haben.

Daß die Form bei den altägyptischen Dichtungen besonders wichtig für ihr Verständnis ist, daß sie auch durch die Ägypter selbst gepflegt wurde, wird allein aus einem Blick auf die anderen Künste dieser selten formvollendeten Kultur deutlich: Die innerlich gefestigten Formen, die man oft verständnislos als starr bezeichnet hat, geben Malerei und Reliefkunst, Plastik und Architektur ihr hervorragendes Gepräge. So können wir von vornherein ähnliche gesetzgebundene Formen auch für die Literatur erwarten. Sie zu erkennen, steht uns aber ein großes Hindernis entgegen: Unser immer noch kleiner Schatz an ägyptischen Literaturwerken und unsere dadurch bedingte beschränkte Kenntnis der ägyptischen Sprache, insbesondere ihrer Feinheiten. Dennoch ist es an der Zeit, auch diese Fragen energisch in den Bereich unserer Forschung aufzunehmen. Da auch gerade in jüngster Zeit einige Ansätze zu Einzeluntersuchungen dieser Art sichtbar sind⁹⁹, habe ich es nicht für überflüssig gehalten, auf die grundsätzliche Seite der Sache etwas ausführlicher einzugehen, als es vielleicht im Rahmen dieser Einzelbehandlung nötig gewesen wäre.

1. Gliederung und Aufbau des ganzen Werkes.

Daß das Gesamtwerk ohne weiteres in zwei Hauptabschnitte zerfällt, deren zweiter (9,5) mit dem Satz „Ich sage dir auch noch weitere Worte...“ beginnt, hat ERMAN bereits gesehen.

⁹⁸ S. GRAPOW, Sprachliche... Formung S. 35 ff.

⁹⁹ Ich erwähne hier nur, ohne damit Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, neben GRAPOWS allgemeiner Schrift (s. Anm. 95) die Arbeiten SPIEGELS (Die Idee vom Totengericht, Die Präambel des Amenemope, Der Streit zwischen Horus und Seth), ALFRED HERMANN'S Untersuchung über die ägyptische Königs-novelle und VIKENTIEVS Aufsatz im Bull. Inst. Franç. 35, 1—40. V. versucht, eine Analyse vom Aufbau der Geschichte vom Schiffbrüchigen zu geben. Doch ist leider seine Arbeit, so richtig wesentliche ihrer Gesichtspunkte sind, unzuverlässig. Er konstruiert aus gewissen, meist richtig beobachteten Anhaltspunkten ein sehr starres Schema und verbessert den Text dort, wo er nicht genau passen will, indem er Verse einfügt. Auf diese Weise verbaut er sich den Blick für den wahren künstlerischen, d. h. nicht starren, sondern frei beweglichen Aufbau des Werkes, das freilich auch eine große Symmetrie zeigt. An die Zahlenspielererei vermag ich nicht zu glauben.

Wenn er allerdings (Literatur S. 105) meint, daß der zweite Abschnitt vielleicht überhaupt ein späterer Zusatz sei, so können wir das keineswegs zugeben, wie wir ja heute auf allen Gebieten der Wissenschaft nicht mehr jene zersetzende und zergliedernde Methode der Zeit um die Jahrhundertwende billigen können, die überall verschiedene Quellhandschriften und Glossen witterte. Es liegt keinerlei Ursache vor, an ein späteres Anhängsel zu glauben; im Gegenteil läßt sich für die Zusammengehörigkeit Einiges anführen, s. u. S. 63. Andererseits müßten die Gründe, die uns zu einer derartigen Annahme zwingen könnten, schon sehr gewichtig sein.

Für eine weitere Gliederung helfen uns äußerlich zunächst die rot geschriebenen Abschnittsanfänge¹⁰⁰. Daß diese wirklich eine alte Einteilung der Lehre wiedergeben und nicht etwa eine willkürliche Zutat der ramessidischen Schreiber sind, beweist neben der weitgehenden Übereinstimmung aller Abschriften, soweit sie überhaupt rote Tinte anwenden, die Scherbe ODM 1017, die nur die jeweils ersten Worte dieser roten Sätze aufzählt. Es kam also diesen Anfängen der Abschnitte eine gewisse Bedeutung zu; vielleicht mußten die Schüler sie auswendig lernen. Doch können wir uns mit dieser äußerlichen Einteilung nicht zufrieden geben, müssen vielmehr den künstlerischen Aufbau des Ganzen untersuchen, wobei uns allerdings diese Rubra manchen Fingerzeig geben können.

An dieser Stelle sei noch ein Wort zu den roten Punkten erlaubt, die sich in vielen unserer HSS finden (S; A; L; OL und etwa die Hälfte der Scherben). Wie GRAPOW feststellt¹⁰¹, werden sie im MR, also zur Zeit der Abfassung unserer Lehre, noch unbekannt gewesen sein¹⁰²; es kommt ihnen daher keine unbedingte Autorität zu. Doch können sie uns andererseits zumal da, wo sie sich in so frühen und guten Handschriften wie L finden, Hinweise bieten für die Auffassung der Lehre in späterer Zeit, als sie noch verstanden wurde. Sie scheinen auch tatsächlich überall richtig gesetzt zu sein (abgesehen von Fällen, wo offenbare Flüchtigkeiten der Schreiber vorliegen), und ich hatte in meiner Einteilung des Textes nirgends Ursache, von ihnen abzuweichen.

Der erste Teil (3,9—9,5) umfaßt vor den Worten des Vaters an seinen Sohn zunächst auch noch die Schilderung der Umstände, unter denen die Mahnungen gesprochen wurden. Ich trenne diese einleitende Erzählung vor Beginn der eigentlichen Lehre nicht als gesonderte Einleitung ab, da ich glaube, daß sie am Ende des ersten Teiles formal ihre genaue Entsprechung findet und also mit zu diesem gezogen werden muß (s. u. S. 62).

Nach dieser Schilderung der Situation (3,9—4,1) beginnt die Lehre gleich mit den Kernsätzen: Ich habe erfahren, daß Handarbeiter und sozial Untergeordnete es schlecht haben, Beamte dagegen gut: also werde Beamter. Das Thema des ganzen ersten Teiles wird also hier bereits in vollen Tönen angeschlagen: Die persönliche Erfahrung des Vaters mit den Handwerkern veranlaßt ihn, seinen Sohn in die Schule zu schicken. Begründet wird diese zunächst unbewiesene Behauptung von der Überlegenheit des Beamten zunächst durch ein Zitat, das der Vater wieder auf Grund seiner Erfahrung bestätigt, und dann unterbaut mit einem Hinweis auf das allgemeine Ansehen, das der Beamte genießt. Im Gegensatz zu dessen hohem Rang steht die gedrückte Lage der Handarbeiter, deren Schilderung dann den ersten Teil füllt.

Rubra, die sonst stets ein gutes Hilfsmittel zur Feststellung der formalen Gliederung sind (s. o.), finden sich in diesem Teil (4,2—4,6), abgesehen von dem zum Folgenden überleitenden Satz *n m3.n.j* (4,7f.), nicht. Doch scheiden sich ohne weiteres drei Stücke: Zunächst zwei genau parallel gebaute (s. dazu o. S. 56) Doppelsätze (4,2), zweitens das Zitat und seine Bestätigung durch die Erfahrung des Lehrenden (4,3—4,5) und schließlich ein Lob auf den Beamtenberuf (4,5—4,7), welch letzter Teil vielleicht wieder in zwei Unterteile zerlegt werden kann: „Ich will dir die Vorteile noch näher zeigen“ und „die Angesehenheit des Beamten ist allgemein bekannt.“

Hier beginnt nun der Hauptteil der ganzen Lehre, die Schilderung der einzelnen Berufe. Da wir an einer sehr wichtigen Stelle stehen, an der wir die Technik des Dichters, die einzelnen Abschnitte aneinander zu schweißen, besonders gut studieren können, sei mir erlaubt, gerade diese Stelle etwas näher zu betrachten. Vorher war gesagt worden, daß der Beamte ein hohes Ansehen genieße. Der Dichter berichtet von dessen Tätigkeit, daß er als Bote ausgesandt werde — offenbar, wie wir auch sonst erfahren, ein sehr angesehener Auftrag, — und hebt nun besonders hervor, daß er dabei nicht in schlechter Arbeitskleidung gehe. Mit diesem Stichwort

¹⁰⁰ Vgl. GRAPOW, Sprachliche... Formung S. 51f.

¹⁰¹ a. a. O. S. 52f.

¹⁰² Dafür scheinen damals wenigstens vereinzelt in literarischen Texten waagerechte Trennungslinien bei senkrechten Zeilen bekannt gewesen zu sein, s. Anhang u. S. 82.

wird im Geiste des Zuhörers sofort der Gedanke an die Handwerker wachgerufen, der Vergleich, der nun kommen soll, ergibt sich gleichsam von selbst. Doch arbeitet der Dichter noch feiner; zwar geht er, wie erwartet, im folgenden Satz tatsächlich zur Nennung eines solchen Arbeiters über, doch verweist er noch einmal rückwärts, auf die eben erwähnten Dienste eines jungen Beamten: „Ein Bildhauer dagegen tut keine solchen Botengänge, und ein Goldschmied wird nicht ausgeschickt.“ Durch diese beiden Sätze (4,6f.) wird die allgemeine Einleitung äußerst geschickt mit der nun folgenden Schilderung der Gewerbe verzahnt, indem das Wort *d3jw* „Arbeitsschurz“ auf das Folgende weist, dagegen die Ausdrücke *wpw.t* und *h3b* auf das Zurückliegende (*tw r h3b.f r ir.t wpw.t*, 4,6) Bezug nehmen. Aber noch weiter geht die zweifellos wohlüberlegte Verlotung der Naht; während später die Abschnitte, die die Berufe vorführen, stets mit dem Namen des betreffenden Arbeiters beginnen, leitet der Dichter den ersten dieser Abschnitte mit einem *iw m3.n.j* ein, das einmal selbstverständlich im Gegensatz zu dem negativen *n m3.n.j* von 4,6f. steht, außerdem aber auch ebenso auf das *m3.n.j knkn* zurückweist, mit dem die ganze Rede beginnt (4,2), und das seinerseits bereits als Bestätigung des Zitates auf Grund der väterlichen Erfahrung wiederholt worden war (4,4). — Hier, am Anfang eines neuen Abschnittes innerhalb der Rede, erhält der Satz durch das vorgesetzte *iw* eine gewisse Eleganz¹⁰³, während er am Beginn schwer und wuchtig ohne Einleitung stand.

Ich hoffe durch diese Betrachtung gerade der Verzahnungsstelle gezeigt zu haben, daß wir, wie bei allen klassischen ägyptischen Literaturwerken, so auch in unserer Lehre ein wahres Kunstwerk vor uns haben, das eine formale Analyse ebensowohl verdient, wie nur ein Relief oder eine Plastik. Wenn ich trotzdem im folgenden etwas summarischer vorgehe, so geschieht dies deshalb, weil ich mir wohl bewußt bin, daß unsere Kenntnis und Erkenntnis des Textes noch keineswegs vollkommen genug ist, eine so eingehende Betrachtung überall zu erlauben. —

Die Schilderung der Arbeit des Erzgießers schließt also, wie wir gesehen haben, formal an das Vorhergehende an, inhaltlich aber weist sie auf das Kommende hin. Es folgen nun, nachdem Bildhauer und Goldschmied gleichsam im Vorbeigehen schon erwähnt worden sind, auf den Erzarbeiter der Holzarbeiter und der Steinmetz. Wir haben so als erste Gruppe von Handwerkern die Verarbeiter der drei wichtigsten Materialien: Metall, Holz und Stein.

Dadurch, daß wir die Bedeutung des Wortes *btj* nicht sicher kennen, wird die Gliederung des Folgenden nicht unbedingt klar; falls *btj* „Schafhirt“ heißt, könnte man vielleicht im „Scheren“ die den *btj* und den Barbier verbindende, gemeinsame Tätigkeit, erblicken. — Es folgt ein Paar, das sich durch den ägyptischen Sprachgebrauch von selbst ergab: der kleine und der große Lehmarbeiter, d. h. der Töpfer und der Maurer. Übrigens ist der Abschnitt über den Maurer doppelt so lang wie der über den Töpfer; er enthält als einziger in der ganzen Lehre ein zweites Rubrum. — Das nächste Paar bilden Gärtner und Bauer, die beiden Arbeiter, die die Erde bebauen. Daß auch eine Beziehung der Erde zu dem in der vorigen Gruppe als Material genannten Lehm beabsichtigt ist, mag wohl sein.

Allein zu stehen scheint der Weber, der hier vielleicht wegen des grausamen Kontrastes zu den bisherigen Berufen eingefügt ist, da er innen in der Werkstatt eingesperrt in ungesunder Haltung arbeiten muß. — Es folgt wieder ein Paar, bei dem die Verbindung offen zutage liegt: Pfeilmacher und Eilbote führt ihr Beruf in die Wüste (bzw. das Fremdland, im Ägyptischen dasselbe Wort *h3s.t*).

Die beiden folgenden Handwerker, der *stnwj* (Bedeutung unbekannt) und der Schuster, haben das Gemeinsame, daß sie im Gestank arbeiten müssen. Den Beschluß machen die Berufe, die im Wasser ausgeübt werden: Der Wäscher und das Paar des Vogelfängers und des Fischers, die wieder im Ägyptischen den gleichen Namen tragen, „Fänger der Vögel und Fänger der Fische.“ Wie oben bei dem Töpfer und dem Maurer ist auch diesmal der zweite Teil dieser Berufspaare mit ähnlichen Namen durch *dd.j n.k mj* („ich erzähle dir auch noch etwas von...“) an den ersten angeknüpft. Diese Worte leiten dann später, wie wir sehen werden, den zweiten Teil des ganzen Werkes ein und verknüpfen ihn ebenso mit dem ersten. — Durch einen ganz kurzen Satz wird nun vorläufig schon die Nutzanwendung aus dieser Schilderung der Gewerbe gezogen und zugleich das Thema wieder aufgenommen: „Siehe, es gibt keinen Beruf, in dem einem nicht befohlen wird, außer dem des Beamten; er ist es, der (selbst) befiehlt“ (9,1—9,2).

Mit einem neuen Rubrum beginnt der letzte Abschnitt des ersten Teils: „Wenn du schreiben kannst, wird dir dies nützlicher sein, als alle Berufe, die ich dir vorgetragen habe.“ Dann wird

¹⁰³ s. GARDINER, Grammar § 68.

nochmals Bezug auf die Fahrt genommen und der Junge zum Eifer in der bevorstehenden Schule angehalten.

So schließt sich der Kreis des ersten Teiles völlig. Der Einleitung mit der Erwähnung der Fahrt und der Schule entspricht der Schlußabschnitt, und was am Anfang als einfache Behauptung, nur durch ein Zitat belegt, dastand, kann jetzt aus dem Gesagten gefolgert werden. Die einzige Abweichung von dieser Symmetrie besteht darin, daß die Einleitung die Lage in der 3. Person schildert, während die Beziehung darauf am Ende des ersten Teiles im Rahmen der Lehre dem Vater in den Mund gelegt wird. Die äußere Ursache ist zweifellos die, daß die Lehre nicht gut unterbrochen werden konnte, da dem ersten ein zweiter Teil folgen sollte.

Der zweite Teil behandelt ein neues Thema. Seine Zugehörigkeit zur ursprünglichen Lehre (s. o. S. 60) geht äußerlich aus den einleitenden Worten *dd.j n.k mj* hervor, die wir im ersten Teil zweimal (6,1 und 8,8) zur Verknüpfung zweier Teile gefunden haben. Formale Anklänge an das Vorhergehende vermag ich nicht zu finden¹⁰⁴, doch mag das zum Teil an unserem mangelhaften Verständnis dieses ganzen Teiles liegen. Außerdem müssen wir den andersartigen Charakter dieses Abschnittes berücksichtigen, der sich ganz an die hergebrachte Form derartiger Regeln halten mußte. Der Inhalt des zweiten Teiles ist nämlich eine Lehre für richtiges Benehmen im Leben, ganz ähnlich etwa der älteren des Ptahhotep, s. u. Abschnitt V, S. 67f.

Die roten Zeilenanfänge spiegeln hier offenbar nicht mehr so deutlich eine Gliederung, wie es bei der Schilderung der Handwerke der Fall war. Der Text zerfällt vielmehr in die Absätze, die jeweils mit *ir* beginnen.

Solcher kleinen Abschnitte, deren jeder zunächst eine im Leben mögliche Lage beschreibt und dann im Imperativ dem Schüler das richtige Benehmen rät, also im Aufbau ganz ähnlich den Fällen der medizinischen Papyri¹⁰⁵, gibt es im Ganzen neun; und zwar sieben mit der Einleitung *ir*: 9,6; 9,7 (rot); 9,8; 10,2 (rot); 10,3; 10,6; 10,7 (diese beiden letzten gehören vielleicht zusammen). Zwischen ihnen befinden sich zwei anders eingeleitete, inhaltlich aber durchaus entsprechende Stücke: 9,9 (rot) und 10,4f. (rot). Für beide ist eine Erklärung der Abweichung leicht zu finden: Bei 9,9 handelt es sich nicht um eine den anderen entsprechende Bedingung, sondern der einleitend schildernde Satz enthält eine Konzession: „Wenn es auch schwer zu ertragen ist...“. Der Nachsatz, ein negierter Imperativ, entspricht völlig den anderen Ratschlägen. Bei dem zweiten Ausnahmefall (10,4f.) können wir zwar den Text bisher nicht recht verstehen, doch scheint es sich um eine ganz allgemein gültige Lebensregel zu handeln, deren Erfüllung nicht an das Vorhandensein einer bestimmten Lebenslage gebunden ist; entweder heißt es „Lüge nicht!“ oder „Benimm dich anständig gegen deine Mutter!“¹⁰⁶.

Innerhalb dieser Gruppe kann ich eine bestimmte Anordnung der Fälle nicht erkennen, so wenig wie dies im allgemeinen bei der Lehre des Ptahhotep der Fall zu sein scheint¹⁰⁷. Der Inhalt der neun Regeln ist ungefähr, auf eine kurze Formel gebracht, folgender: Haltung in der Diskussion, Benehmen als Begleiter eines hohen Beamten, Tischsitten, Wahl der Gesprächsthemen, Betragen auf dem Heimweg aus der Schule, Art des Ausrichtens einer Botschaft, „lüge nicht!“ (?), Bescheidenheit beim Essen, unklar.

Nach dieser Serie von Fällen, die meist mit *ir* eingeleitet sind, folgt, wohl noch locker dazugehörig, ein anscheinend einheitlicher, für den Beamten wohl besonders wichtiger Abschnitt über Botschaften, den wir aber nicht ausreichend verstehen, um ihn im Rahmen dieser formalen Untersuchung betrachten zu können (10,7—11,1).

Zum Schluß der Lehre betont der Vater wieder, daß er mit seinem Entschluß, den Sohn Beamter werden zu lassen, das Beste getan habe. — Daß dies der letzte Abschnitt des ganzen Werkes ist, geht auch aus der Tatsache hervor, daß er durch das letzte Rubrum eingeleitet wird. Nur noch zwei ganz kurze Sätzchen gehen dann dem Schlußvermerk *iw.s pw nfr m htp*

¹⁰⁴ Doch ist ein Beweis für die Einheitlichkeit der Lehre die Tatsache, daß die Schlußsätze (11,1ff.) deutlich auf den Anfang Bezug nehmen, also mit dem ersten auch den zweiten Teil umrahmen, s. S. 63.

¹⁰⁵ Zu diesen vgl. GRAPOW, Untersuchungen über die altägyptischen medizinischen Papyri II (= MVÄG 41,2), S. 3.

¹⁰⁶ Aus derartigen Freiheiten gegenüber der Form, die sich der Dichter aus inhaltlichen Gründen erlaubt, geht hervor, daß es sich bei unserer Lehre nicht um eine Dichtung in streng gebundener Sprache handelt — die Übergänge scheinen im alten Ägypten hier sehr fließend gewesen zu sein —, sondern daß jedenfalls eine lockerere Form vorliegt als etwa in den Admonitions. Aufschlußreich ist ein Vergleich mit der Lehre des Ptahhotep: dort beginnen 24 Fälle der eigentlichen Lehre mit *ir*, 7 mit einem Imperativ und 6 mit einem negierten Imperativ.

¹⁰⁷ z. B. ANTHERS, Lebensregeln S. 11: „Die einzelnen Sprüche sind regellos nebeneinander gestellt.“ Ähnlich PIEPER, Die ägyptische Literatur (im Handbuch der Literaturwissenschaft) S. 19.

voran: eine Ermahnung zur Dankbarkeit gegen die Eltern und der Schlußsatz des Vaters „Diese Lehre (die damit als abgeschlossen bezeichnet wird) liegt vor dir und deinen Kindern“ (11,4).

Da der Schlußabschnitt (von 11,1f. ab) sich deutlich auch schon auf die ganze Lehre, also den ersten und zweiten Teil, bezieht, werden wir ihn auch formal nicht ausschließlich zu dem zweiten Teil ziehen dürfen. Tatsächlich wird in ihm auf Gedanken angespielt, die ganz im Anfang bereits ausgesprochen wurden, nämlich vor allem, daß der Beamte keine wirtschaftliche Not kenne (vgl. das Zitat aus der „Kemit“ 4,3f.) und daß er schon als Kind ausgezeichnet sei (vgl. 4,5f.). Allerdings erscheinen diese Gedanken hier auf einer höheren Ebene, da die Glücks- und Geschicksgöttinnen angeführt werden. Gedanklich ist also die Lehre geschlossen. Daß auch formal derartige Beziehungen und Anklänge vorhanden waren, möchte ich wohl annehmen, kann sie aber nicht aufzeigen. Doch ist stets zu bedenken, daß die ganze ägyptische Sprache nur als dürres Gerippe, nur gelesen, nie gehört, vor uns steht. Wie ganz anders mag ein derartiges Kunstwerk geklungen haben, wieviel mehr mag an Gehalt dabei hervorgeleuchtet haben, als wir nur nach der Schrift, noch dazu bei derartig verderbten Abschriften, ahnen können!

2. Gliederung und Aufbau der beiden Teile.

Da sowohl der erste als auch der zweite Teil unserer Lehre sich ganz natürlich in einzelne etwa gleichwertige und ähnlich aufgebaute Stücke gliedern, ist es für die Arbeitsweise des Dichters und die ihm zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel aufschlußreich, diese Abschnitte auf ihren Aufbau hin zu vergleichen.

Im ersten Teil hatte der Verfasser der Lehre die Aufgabe vor sich, eine Reihe von Berufen zu betrachten und über jeden einzelnen in wenigen Sätzen bestimmte Aussagen zu machen, die diesen Beruf dem jungen angehenden Schüler verleiden sollten. So war es gegeben, um eine Übersichtlichkeit zu wahren, jeden Abschnitt mit dem Namen des betreffenden Handwerkers gleichsam als Überschrift beginnen zu lassen. Die einzige wohlbegründete Ausnahme findet sich am Anfang (s. dazu o. S. 61). Bei näherem Zusehen stellen wir zunächst fest, daß die einzelnen Abschnitte ganz verschieden lang sind. Dem Maurer wird sogar als einzigem noch ein zweites Rubrum gewidmet. Aber auch sonst schwankt die Länge von vier bis vierzehn Versen¹⁰⁸. Jeder, der die Lehre durchliest, wird den Eindruck einer weitgehenden Gleichförmigkeit im Aufbau gewinnen. Eine solche Einheitlichkeit der Form läßt sich nun bis zu einem gewissen Grade wirklich feststellen, jedoch, und das scheint mir sehr bezeichnend, nur bei der ersten und zum Teil noch bei der zweiten Zeile innerhalb der Abschnitte. Danach weichen die Schilderungen völlig voneinander ab. Da die vorangesetzten Berufsbezeichnungen stets in einen grammatischen Zusammenhang mit dem folgenden Text gebracht werden sollten, ergaben sich einige Typen der Anknüpfung ganz von selbst. Diese sind:

Typ I: N¹⁰⁹ *hr* + Inf.

Die Weiterführung, stets eine Aussage über den Handwerker, gestaltet sich bei diesem Typ folgendermaßen:

- a) *šdm.f*, wobei N Subjekt ist (Wäscher, Barbier); *iw šdm.f*, ebenfalls mit N als Subjekt (Pfeilmacher¹¹⁰); *šdm.f* mit neuem Subjekt (Bauer).
- b) *šdm.n.f* „nachdem er...“ (Eilbote).
- c) Nominalsatz, und zwar adjektivischer Nominal-Satz (Holzarbeiter) oder adverbialer Nominal-Satz (Gärtner).
- d) *r* + Inf. „um... zu...“ (Schafhirt?).
- e) Bedingungsperiode (Vogelfänger¹¹⁰).

Typ II: N + adverbialer Prädikat („in seiner Werkstatt“, „bei seiner Arbeit“).

Als weiterführende Aussage über N finden wir:

- a) *šdm.f* (Schuster¹¹⁰).
- b) adjektivischen Nominal-Satz mit N als Subjekt (Weber; Töpfer).

¹⁰⁸ Außer dem Abschnitt über den Maurer, bei dem offenbar die Überlieferung nicht ganz in Ordnung ist, haben übrigens alle Absätze eine gerade Zahl von Zeilen, nämlich 4, 6, 8, 10, 12 oder 14, was auf Verspaare schließen lassen könnte, wären nicht die Zeilen so überaus ungleich lang.

¹⁰⁹ Mit N bezeichne ich jeweils den Berufsamen.

¹¹⁰ Mit Parenthese „er ist sehr elend.“

Zu diesem Typ kann man auch den Abschnitt über den Erzarbeiter rechnen, obwohl dort N als Objekt zu dem einleitenden „ich habe gesehen“ erscheint.

Typ III: Auf N folgt ein neuer Nominal-Satz, dessen Subjekt eine Badal-Apposition zu N ist (nur *šnwj*, nicht ganz sicher).

Typ IV: „Ich erzähle dir auch noch etwas über den N“, nur bei enger Verbindung zu dem vorher behandelten Beruf¹¹¹.

Fortführung:

a) *šdm.f* mit neuem Subjekt (Maurer).

b) Adjektivischer Nominal-Satz mit N als Subjekt (Fischer).

Wir sehen aus dieser Zusammenstellung ohne weiteres, daß zwar gewisse Formen stets eingehalten werden, die bei flüchtigem Lesen sogar so stark zu sein scheinen, daß man von einer Gleichförmigkeit zu reden versucht ist. Bei näherem Zusehen geht es uns damit aber wie mit ägyptischen Reliefs: Hinter der äußeren Formenstrenge verbirgt sich volles Leben, und was uns innerlich fernstehenden Abendländern zunächst Starre schien, ist nichts als eine schöne Form, die den Zusammenhalt des Kunstwerkes erreicht, die aber der Entwicklung aller Möglichkeiten innerhalb ihrer Grenzen volle Freiheit läßt.

Dasselbe Bild gewinnen wir, wenn wir den zweiten Teil der Dichtung unter diesem Gesichtspunkt betrachten. Hier handelt es sich für den Dichter darum, eine Art Kasuistik zu geben, also eine Reihe von Fällen des Lebens anzuführen und dann die dazu passende Haltung vorzuschlagen. Die gegebene Form für alle derartigen Lehren, die uns denn auch immer wieder begegnet, ist: *ir*..... Imperativ (u. U. negiert)¹¹². Diese Grundform ist auch in unserer Lehre bis auf zwei Ausnahmen (s. dazu o. S. 62) beibehalten. Aber mit folgenden Mitteln ist dies Grundgerippe erweitert:

I. Zusätze zu dem Bedingungssatz mit *ir*:

a) *šdm.f* mit neuem Subjekt, „wenn das und das der Fall ist und man dies und jenes tut“ (9,6; 10,6 (?)).

b) *iw šdm.f*, wobei „du“ Subjekt des *šdm.f* ist (9,8, vielleicht zweimal?).

c) Adverbielle Erläuterung (10,2).

II. Zusätze zum Imperativ:

a) Ein zweiter Imperativ (9,9). — Ein zweiter und dritter (10,3).

b) *iw šdm.f*, eine allgemein gültige Begründung (10,1, zweimal).

Also auch hier so viel Abwechslung wie nur möglich innerhalb der zunächst ganz streng anmutenden Form. Ich glaube, nicht daran zweifeln zu dürfen, daß diese Abwechslung alles andere ist als eine Ungeschicklichkeit; sie ist vielmehr ein Kunstmittel, wobei allerdings die Frage noch offen bleiben muß, wie weit der Dichter sich über die Anwendung dieser Mittel klar war oder wie weit sie sich ihm von selbst einstellten. Bis zu einem gewissen Grade entstammen sie ganz gewiß klarer Überlegung, — wenn wir berechtigt sind, die übrige Kunst des alten Ägypten zum Vergleich heranzuziehen, sogar zu einem recht hohen Ausmaß.

Es bleibt nun noch die wichtige Frage zu erörtern, ob und wodurch sich unsere Lehre von anderen Dichtungen des MR stilistisch unterscheidet, und ob sich etwa andererseits Beziehungen dieser Art mit den beiden anderen Werken feststellen lassen, die wir, wenn auch noch mit Vorbehalt, versuchsweise demselben Dichter zugeschrieben haben: der Lehre des Königs Amenemhêt und dem Nilhymnus. Daß es im Augenblick unmöglich ist, hier endgültige Antwort zu geben, ist einleuchtend; man bedenke, daß es nötig wäre, um die Eigentümlichkeiten eines Werkes herauszuschälen, auch die Besonderheiten der anderen Dichtungen zu kennen, gegen die es sich abheben soll. Aber, wie schon oben ausgeführt, fehlt es an derartigen Untersuchungen völlig, und sie hier zu bieten, würde den Rahmen dieser Arbeit weit sprengen. So kann es vorläufig nur möglich sein, einzelne hervortretende Züge hier und dort herauszustellen, ohne aber eine systematische Untersuchung durchführen zu können. Dazu wird sich hoffentlich später an anderer Stelle Gelegenheit bieten.

Wir haben im Laufe der Betrachtungen dieses Abschnittes gesehen, daß Wortspiele in der eigentlichen Bedeutung des Wortes in unserer Lehre selten sind, dagegen bewußte Wiederholungen gleicher Worte oder Satzteile oder gar ganzer Sätze ein hervorstechendes Merkmal

¹¹¹ S. o. S. 61.

¹¹² Vgl. GRAPOW, Sprachliche ... Formung S. 24f.

bilden. Des weiteren möchte ich an solchen Charakteristika des Stiles noch anführen: kurze Satzperioden, verhältnismäßig sparsame Verwendung von Nebensätzen aller Art, einfache Verbalformen, glatter, leicht verständlicher Ausdruck (abgesehen natürlich von den Stellen, bei denen der Untersinn eine schwierigere, oft vielleicht auch für die alten Ägypter selbst etwas dunkle Ausdrucksweise erforderte), fließender Stil, der sich durch gute Verbindung der Teile auszeichnet. Wieweit diese Merkmale nun auf unseren Text wirklich beschränkt sind, wie weit sie sich andererseits noch durch weitere ergänzen lassen, könnte erst eine zusammenhängende Untersuchung aller Literaturdenkmäler dieser Zeit auf solche sprachlichen Eigentümlichkeiten hin erweisen.

Wenn wir diesem Ergebnis nun das entgegenhalten, was MASPERO (Hymne au Nil S. L) als stilistische Eigenart des Nilhymnus festgestellt hat, so müssen wir uns einmal vor Augen halten, daß auch bei diesem Text die Überlieferung sehr schlecht ist und daß es sich außerdem um ein ganz anders geartetes Kunstwerk, eben einen Hymnus handelt, der von vornherein mit anderen Mitteln arbeiten muß als eine Lebenslehre. MASPERO führt als Eigentümlichkeiten an (und eine Durchsicht des Textes bestätigt dieses Ergebnis des oft in diesen Dingen überraschend instinktsicheren französischen Meisters durchaus): die Bewegung in kleinen Sätzen, Einfachheit der Verbalformen, Seltenheit von Pronomina, elliptische Wendungen und kräftige, viel-sagende Ausdrücke, schmiegsame Anknüpfung der Gedankengänge, lebendiger Ausdruck, umfassende Entwicklung der Gedankengänge. MASPERO will aus diesem Grunde den Hymnus in die Zeit vor der zwölften Dynastie setzen, wofür aber keinerlei Anhaltspunkte vorliegen¹¹³. MASPERO findet weiter lobende Worte für den Gehalt des Nilhymnus (S. LIII), doch begnügt er sich dabei mit allgemeinen Sätzen, ohne eine eingehendere Formanalyse zu bieten, die wesentliche Ergebnisse zeitigen könnte. Aber auch schon bei diesen mehr subjektiv gewonnenen Eindrücken vom Stil des Hymnus ist die Übereinstimmung mit der Lehre des Cheti auffallend. Sie ist umso höher zu bewerten, als, wie wir oben sahen, der Charakter der Stücke grundverschieden ist.

Betrachten wir uns daraufhin die Lehre des Königs Amenemhêt, so müssen wir zunächst auch hier wieder die verschiedene Tendenz und das andersartige Wesen der Dichtung im Auge behalten. Dann aber, glaube ich, können wir alle oben für die Lehre des Cheti und den Hymnus auf den Nil angeführten Kennzeichen auch auf diese Lehre übertragen. Im Gegensatz zum Nilhymnus hat sie mit unserer Lehre die mehrfache Wiederholung gleicher Ausdrücke gemein¹¹⁴.

Klarer noch wird die Gemeinsamkeit unserer drei Werke, wenn wir den Stil der übrigen aus dem MR erhaltenen Literaturdenkmäler betrachten. Die Lebensgeschichte des Sinuhe liebt längere Satzkonstruktionen, ausgefallene Worte und Wendungen, sie steckt voller schwieriger grammatischer Formen und feiner Modifikationen. Die Märchen des Papyrus Westcar sind in einfacher, völlig unkomplizierter Sprache geschrieben, offenbar mehr einer Erzählung abgelauscht, als kunstvoll nach Regeln aufgebaut. Der Schiffbrüchige hat zwar auch häufige Wiederholungen ganzer Sätze, doch sind sie hier, in vielem dem Westcar näherstehend, grundsätzlich verschieden von den Kunstgriffen der Lehre des Cheti; sie lassen sich am ehesten mit den auf einer naiveren Ebene auch eine Gliederung erreichenden Wiederholungen unserer Märchen vergleichen¹¹⁵. Im Übrigen ist auch die Sprache des Schiffbrüchigen, so formelhaft sie oft anmutet, höchst einfach und sicherlich ohne versteckten Gehalt. Der „Streit des Lebensmüden“ scheidet ebenfalls aus, da seine Zielsetzung als philosophisches Werk so völlig andersartig ist, daß sich ein Vergleich auch des Stiles kaum durchführen läßt. Ebenso spricht auch

¹¹³ Im Gegenteil wird die Datierung frühestens in die 12. Dynastie durch das Vorkommen des Ortsnamens *ʿIt-ḥ.wj* (Lischt) gesichert (Ostr. Golenischeff, Z. 10), da Lischt erst durch Amenemhêt I. gegründet worden ist.

¹¹⁴ Erst eine Neubearbeitung dieser Dichtung kann eine Untersuchung stilistischer Art ermöglichen, und erst diese wird uns für die Frage nach der Verwandtschaft der Texte neue Aufschlüsse zu geben imstande sein. Unter Berücksichtigung der Dêr el-Medîne-Ostraka und der guten älteren Handschrift, die GARDINER in den *Mélanges Maspero* I, S. 479—496 bekannt gemacht hat, sowie bei Beachtung der wichtigen Erkenntnisse DE BUCKS über den Charakter der Lehre (*Mélanges Maspero* I, S. 847—852) läßt sich im Verständnis des Textes wesentlich weiter kommen. Beim Nilhymnus sind die Aussichten zwar trotz Pap. Beatty V nicht so gut, doch muß in Anbetracht der Wichtigkeit des Liedes im Zusammenhang mit den beiden anderen Texten die Arbeit auch hier in Angriff genommen werden.

¹¹⁵ S. GRAPOW, Sprachliche ... Formung S. 22. Die Analyse von VIKENTIEV im Bull. Inst. Franç. 35, 1—40 bezieht sich nur auf den Aufbau. Abgesehen davon, daß ihre Ergebnisse fraglich sind (s. dazu o. Anm. 99), bleibt die Sprache auf jeden Fall einfach und erzählend im Ton, so daß selbst V. annimmt, die Geschichte in ihrer heutigen Gestalt verdanke der Überarbeitung einer Volkserzählung durch einen Dichter ihre Entstehung.

aus der Lehre für König Merikarê ein anderer Geist als aus unseren Stücken. Diesen beiden Werken merkt man ebenso wie den Klagen des Bauern auf Schritt und Tritt die Zeit an, in der sie entstanden sind: Nicht eine unbefangene Erzählung in einem einfachen, wenn auch gepflegten Stil, sondern gehaltsschwere Dichtungen mit grübelnd errungenem Ausdruck, fern von dem unsere Lehre würzenden, oft derben Witz stehen hier vor uns. Auch die Weissagungen des Ipuwer und des Neferrehu haben noch etwas von dieser düsteren Welt, das auch auf ihren Ausdruck abfärbt. Es fehlt dieser Gattung, obwohl sie zweifellos in einer sehr feinen und gehobenen Sprache sich bewegt, die Freude am natürlichen Sprechen, das dann freilich auch kultiviert werden kann. Der Unterschied mag hier gar nicht einmal rein zeitlich sein; die Prophezeiung des Neferrehu zumindest stammt ja ebenfalls sicher aus der Regierungszeit Amenemhêts I., wohin wir unsere drei Dichtungen auch gesetzt haben. Höchstens eine Generation mag zwischen ihnen liegen. — Aber welch ein Unterschied im Ausdruck! In der älteren Periode der Literatur war es den Menschen Bedürfnis, die Fülle der Gedanken, die sie im Innersten bewegten und erschütterten, in schwer gefüllten Sätzen, die in feierlichem Gewande daherkommen, niederzulegen. Auch die Sätze der Lehre des Cheti bergen oft einen versteckten Sinn, aber hier ist in einer leichten Sphäre alles spielerisch geworden, ein vorher ungekannter Humor hat seinen Einzug gehalten. Daß dieser Unterschied seinen tiefsten Grund in einem Wandel der Zeiten und der Zustände in Ägypten findet, kann man nicht bezweifeln. Die Wurzeln des neuen Stils lassen sich bis in den alten hinein verfolgen. Aber daß wir auch verschiedene Dichterpersönlichkeiten vor uns haben, scheint mir ebenso sicher.

Muß also auch die Zuweisung der Lehre König Amenemhêts und des Nilhymnus an unseren Cheti, Sohn des Duauf, vorläufig noch eine Hypothese bleiben (wenn auch, wie mir scheint, eine wahrscheinliche und jedenfalls zum Arbeiten fruchtbare), so glaube ich doch gezeigt zu haben, daß wir in dem Verfasser unserer Lehre einen der großen Dichter des MR vor uns haben, der, von einer natürlichen Sprache ausgehend, diese durch die Kunstmittel der Dichtung verfeinert und außerdem seinem Werk einen durchdachten und wohl ausgeglichenen Aufbau verliehen hat. Die Erwähnung unter den großen Schriftstellern der Vergangenheit im Pap. Beatty IV hat er wohl verdient.

V. Die Stellung der Lehre des Cheti in der altägyptischen Literatur

Es bleibt uns nun noch übrig, etwas über die literaturgeschichtliche Stellung der Lehre im alten Ägypten zu sagen. Unser Material reicht keineswegs aus, eine Literaturgeschichte zu schreiben, die einigen Anspruch darauf erheben könnte, uns die wirklichen Entwicklungslinien lückenlos aufzuzeigen. Dazu ist die Auswahl des Erhaltenen zu beliebig¹¹⁶. Lediglich bei den nach dem Urteil der alten Ägypter selbst bedeutendsten Werken haben wir einen etwas sichereren Boden unter den Füßen, da bei ihnen die Wahrscheinlichkeit recht groß ist, daß sie uns in späten Abschriften oder gar in alten Handschriften aus dem MR erhalten sind. Doch muß sich freilich das Urteil der ramessidischen Schulen keineswegs mit dem der alten Ägypter in der klassischen Epoche der Literatur, der des MR, oder auch mit unserer Ansicht decken.

Ich glaube, trotz der oben gemachten Einschränkungen über unsere Urteilsfähigkeit können wir feststellen, daß die Lehre des Cheti zu den ältesten ihrer Art zählt, wenigstens was den ersten Teil angeht. Im Alten Reich scheint eine solche Mahnung, Beamter zu werden, die sich negativ darauf stützt, die anderen Berufe als weniger wertvoll oder als beschwerlich hinzustellen, nicht gut möglich. In einer Zeit, da man sagen konnte: „Etwas Großes ist die rechte Staatsordnung“¹¹⁷, die dauert und vollkommen ist; nie ist sie erschüttert worden seit der Zeit des Osiris“¹¹⁸, war es gleichsam naturgegeben, daß die einen Menschen arbeiteten und es schlecht hatten, während die anderen befahlen und es — wenigstens äußerlich — bequem hatten. Gewiß fehlt unserer Lehre jede revolutionäre Tendenz (s. o. S. 9f. und S. 26,) aber allein aus der Tatsache, daß die häufigsten Berufe in dieser absprechenden Weise gezeichnet werden, daß von den meisten Menschen — denn die Mehrzahl der Bewohner Ägyptens gehörte doch eben jenen Berufen an — ausgesagt wird, es gehe ihnen sehr schlecht, zeigt sich, daß jene natürliche oder göttliche Weltordnung eben doch erschüttert war. Die Menschen wurden nicht mehr in ihre soziale Stellung geboren, sondern sie hatten die persönliche Freiheit, sich einen Beruf zu wählen, sie mußten also alle Möglichkeiten kritisch untersuchen.

Können wir also mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen, daß eine Abhängigkeit der Lehre des Cheti von ähnlichen Werken des AR nicht in Frage kommt, da es damals diese Literaturgattung noch nicht gegeben haben kann, so ist es andererseits sicher, daß Cheti nicht der erste war, der eine solche Schilderung aller Berufe und einen Vergleich mit dem des Beamten geboten hat. Er selbst zitiert eine Stelle aus der Kemit (s. dazu o. S. 26f.), die für dieses Werk die gleiche Tendenz bezeugt, und auf der Scherbe aus dem MR, die wohl einen Teil jenes sonst verlorenen Buches trägt, findet sich tatsächlich der Anfang eines Abschnittes über den Maler (siehe unten im Anhang, S. 82ff). Leider ist es allerdings lediglich auf Grund dieses kleinen Bruchstückes unmöglich, etwas über den Stil¹¹⁹ oder auch die Entstehungszeit dieser Dichtung auszusagen und so ihr Verhältnis zur Lehre des Cheti genauer zu umreißen. Jedenfalls hat es ein Vorbild für unser Werk gegeben, wenn es auch höchst wahrscheinlich nicht aus dem AR, sondern wohl aus der späteren Zwischenzeit oder dem frühesten MR stammt.

Der zweite Teil dagegen schließt sich schon in der Form (s. dazu o. S. 62) eng an die Lehren des AR an¹²⁰. Tatsächlich sind die wenigen in der Lehre behandelten Lebenslagen und die dafür gegebenen Anweisungen derart allgemeiner Art, daß es nicht möglich ist, aus ihnen etwa die Haltung des MR im Gegensatz zu der des AR nachzuweisen. ANTHES, der dies übrigens auch für unsere Lehre ganz klar ausspricht¹²¹, hat gezeigt, daß das MR keine neue Lebensauffassung

¹¹⁶ Vgl. KEES, Kulturgeschichte S. 291 mit Anm. 4.

¹¹⁷ *ms. I*, s. BRUNNER, Das Fragment eines Schutzdekretes aus dem NR, in Mitt. Inst. Kairo 8, 163, Anm. 7.

¹¹⁸ Ptahhotep 6, 5.

¹¹⁹ Höchstens könnte man anführen, daß auch der Satz „er (der Schreiber) erfüllt einem anderen die Wünsche“ mit dem Untersinn „er macht den Verstand für einen anderen“ aus dem Zitat stammt, also die Zweideutigkeit (s. o. S. 53f.) sich ebenfalls bereits in Chetis Vorbild finden.

¹²⁰ Zu dieser Datierung s. ANTHES, Lebensregeln S. 10.

¹²¹ a. a. O. S. 38, Anm. 15.

besitzt, die etwa im Gegensatz zu der des AR steht, sondern daß lediglich im MR eine Reihe von Fragen, insbesondere der göttlichen Gerechtigkeit, aufgeworfen werden, die im AR mit Schweigen als belanglos übergangen wurden. Große Teile der Lehren des MR dagegen könnten sich ebenso in Werken des AR finden. Das gilt ohne Einschränkung für den zweiten Teil der Lehre des Cheti. Ebenso wie die Sprüche des Ptahhotep sind sie „allgemein bestimmt für einen jungen Menschen, dem die Beamtenkarriere von ihren untergeordneten Anfängen an noch bevorsteht; das Verhalten gegen Vorgesetzte und würdige Leute spielt hier eine große Rolle“¹²². So finden wir ganze Abschnitte, die ebenso gut im Ptahhotep stehen könnten, ja, deren Inhalt teils, wenn auch in andere Worte gekleidet, tatsächlich dort vorkommt. Die Stelle 10,3 die von dem Ausrichten einer Botschaft handelt, entspricht inhaltlich genau Ptahhotep 7,3f. Die ältere Lehre behandelt die Frage ausführlicher, doch hat die Fassung im Cheti ein durchaus eigenes, von der älteren nicht unmittelbar abhängiges Gepräge. Ebenso enthält der Abschnitt über die Tischsitten (9,8f.) dieselben Gedanken wie Ptahhotep 6,11 und die Mahnung zur Bescheidenheit bei Essen und Trinken (Cheti 10,6f.) war schon in der Lehre für Kagemni (1,3ff.) ausgesprochen. Auch der Wunsch des Lehrers, die Mahnungen möchten sich von Generation zu Generation forterben, die an den Schluß der Sprüche des Cheti gesetzt ist, findet sich schon im AR, im Schlußabschnitt des Ptahhotep.

Man könnte nun noch als Eigenart des MR geltend machen, aus der ganzen Lehre spreche eine soziale Tendenz, etwa derart, daß es jetzt auch einem Sohne armer Eltern möglich sei, vielleicht sogar erst recht möglich sei, wenn er die Schule besuche, ein hoher Beamter zu werden. Daß dieser Kampftun nicht in der Angabe *s n Tjrt* liegt, wie man nach der bisherigen Auffassung von *Tjrt* als „Kajüte“ glauben konnte, ist schon oben S. 9f. gesagt worden. Aber auch in dem anderen verdächtigen Ausdruck „um ihn unter die Kinder der Großen zu setzen, als einen, der an der Spitze der Residenz steht“, hinter dem man etwa eine Anspielung auf die Möglichkeit wittern könnte, der arme Junge übertreffe die reichen an Klugheit, steckt keinerlei soziale Spitze, wie wir oben S. 26 durch einen Vergleich mit einer Stelle aus der Lehre des Ptahhotep erkannt haben.

Das Verhältnis unserer Lehre zur Literatur und dem Gedankengut der älteren Zeit läßt sich also etwa folgendermaßen festlegen: In ihrem weltanschaulichen Gehalt geht sie nirgends über das bereits im AR Vorhandene hinaus. Auch in der Form schließen sich die Rahmen-erzählung und der zweite Teil völlig dem damals Bekannten an. Lediglich in der Fragestellung des ersten Teils, in dem die Möglichkeit vorausgesetzt wird, alle Berufe kritisch zu betrachten und frei zwischen ihnen zu wählen, zeigt sich der neue Geist des MR. Auch der Humor dieser Schilderungen setzt die Überwindung der schweren Epoche der ersten Zwischenzeit voraus, s. dazu o. S. 66.

Was nun andererseits das Nachleben unserer Lehre angeht, die Wirkungen, die sie auf die spätere Literatur ausgeübt hat, so würde es den Rahmen dieser Untersuchung sprengen, alle die Fäden aufzuzeigen, die von ihr zu den entsprechenden Ermahnungen an die Schüler des NR laufen und die Veränderungen, die die Gedanken des Cheti im NR haben durchmachen müssen. Aber daß die gesamte so überaus beliebte Gattung dieser Mahnungen zum Fleiß letzten Endes von unserer Lehre abhängig ist, scheint mir unzweifelhaft, zumal wenn man die Beliebtheit unseres Werkes in den Schulen des NR berücksichtigt¹²³.

Freilich sind die ramessidischen „Lehren“, wenn man diesen anspruchsvollen Namen für die meist recht kunstlosen und oberflächlichen Mahnungen an die Schüler einmal erlauben will, völlig selbständig, was Einzelheiten anlangt. Schon die neuägyptische Sprache macht eine ins Einzelne gehende Abhängigkeit unmöglich. Dennoch können wir unmittelbare Einflüsse der klassischen Lehre des Cheti auf diese Literaturgattung nachweisen, einmal durch Zitate und zweideutige Anspielungen, die wir später betrachten wollen, und dann aber auch in der gesamten Zielsetzung.

Besonders deutlich wird dies bei dem Werk, das am reinsten den Charakter der klassischen Lehre bewahrt hat, dem Papyrus Lansing. Hier werden dem jungen Schüler ebenso wie in der Lehre des Cheti die Berufe vorgeführt. 4,2 heißt es: „Sieh dir mit eigenen Augen an, die Berufe liegen vor dir“. Man fühlt sich sofort an die Stelle des Cheti erinnert, in der er sagt: „Wenn du schreiben kannst, so wird das nützlicher sein, als alle die Berufe, die ich dir vorgelegt habe“ (9,2). Über diesen Wert der Schreibkunst hinwiederum sagt der Verfasser des Papyrus Lansing:

¹²² ANTHES, a. a. O. S. 11.

¹²³ Dies spricht auch GARDINER klar aus: Hieratic Papyri in the Brit. Mus., Third Series, Text S. 39f.

„Das Schreiben ist für den, der es versteht, nützlicher als jeder andere Beruf“ (2,2). Ebenso, wie einst Cheti es getan hat, führt nun der Lehrer seinem Zögling eine Reihe von Berufen vor und schildert bei jedem kurz die Unannehmlichkeiten. Einige der behandelten Handwerke sind die gleichen wie in der alten Lehre, wobei sich eine durchaus selbständige Behandlung des Stoffes zeigt (höchstens sind die gleichen Nachteile hervorgehoben), andere sind, den veränderten Verhältnissen des NR entsprechend, neu hinzugekommen: so der Verfertiger von Blumensträußen, die Kaufleute, die Matrosen der großen Übersee-Handelsschiffe. Aber auch in der Art, wie die Leiden der armen Handarbeiter mit witzigen Anspielungen abgetan werden, hat die junge Lehre deutlich das klassische Vorbild vor Augen. Beim Schuster wird die rote Farbe für sein Leder, mit der er beschmiert ist, mit seinem Blute verglichen. Er sieht aus wie ein Verwundeter und muß Angst haben, daß ein Raubvogel auf ihn herabstößt (4,5—7). Ausführlicher werden dann noch der Bauer und der Soldat behandelt. Der Berufssoldat, eine für das NR bezeichnende Erscheinung, die denn auch in all diesen Mahnungen aus der Zeit des Weltreichs ausführlich geschildert wird, ist in der Lehre des MR selbstverständlich noch nicht erwähnt.

Liegt auch diese Abhängigkeit der Schulschriften des NR von dem klassischen Vorbild nirgends so deutlich zutage wie beim Pap. Lansing, so können wir sie doch auch anderweitig feststellen.

Bereits GARDINER hat erkannt und es in seiner Ausgabe des Textes ausgesprochen¹²⁴, daß der Abschnitt Pap. Beatty V, Vs. 5, 14—6,7 der Lehre des Cheti nachgebildet ist. Unmittelbare Übernahmen finden sich, wenn auch neuägyptisch umgebildet, ebenfalls, vor allem in dem Abschnitt über den Wäscher, wo auch Teile, die Cheti unter den Aussagen über den Fischer gebracht hatte, eingeflochten sind. Daß der Satz *iw n3 msh.w h.w* aus Cheti 8,9f. stammt, liegt auf der Hand. Gegen Ende des Stückes hat sich dann der Schreiber eine arge Verdrehung des alten Werkes unter völligem Mißverständnis seiner Gedanken geleistet, s. dazu o. S. 10.

Abgesehen von dem des Soldaten werden nicht viele neue Berufe in diese Stücke eingeführt, meist sind es dieselben wie in der Lehre des Cheti. Auch die Doppeldeutigkeit, die für die alten Ägypter offenbar einen Hauptwert der Schöpfung des Cheti ausmachte, begegnet uns in diesen Produkten der Ramessidenzeit. So wird z. B. vom Vogelfänger berichtet, er gehe *hr htj.w [-t3]* „den Zugvögeln nach“, was auch bedeuten kann „er geht ruhelos wie ein Nomade“¹²⁵.

Sollten auch diese Beziehungen für sich allein nicht völlig beweisend sein für die Abhängigkeit der gesamten Literatur der Ermahnungen an die Schüler des NR von der Lehre des Cheti, so wird sie zur Gewißheit, wenn wir außer der Beliebtheit dieses klassischen Werkes in eben diesen Schulen noch die Zitate berücksichtigen, die sich vereinzelt in der ramessidischen Schulliteratur aus dieser Lehre finden¹²⁶. Vor allem ist es ihr Kernsatz: „Es gibt keinen Beruf, in dem einem nicht befohlen wird, außer dem des Schreibers. Er ist es, der selbst befiehlt“, dessen zweite Hälfte zweimal wörtlich zitiert wird: Anast. II, 8,5¹²⁷ und Anast. V, 17, 1f.¹²⁸ steht unser Satz jeweils am Schluß von deutlich unserer Lehre nachgebildeten Schilderungen anderer Berufe, aber so, daß das *wprw hr* „außer“ keinen richtigen Anschluß hat, die Stelle sich also ohne Weiteres als Zitat verrät. — Der einsame Offizier, der sich an einem fernen Erdenfleckchen langweilt, schreibt, daß er in die Luft gucke, als ob er Vögel fange, und gebraucht dabei denselben mehrdeutigen Ausdruck, den Cheti zu einem seiner Doppelsinne beim Vogelfänger anwendet (8,6)¹²⁹. Dies Zitat bestätigte uns übrigens die Deutung, die wir der Stelle des Cheti gegeben haben.

So sehen wir, daß es sich bei unserer Lehre im wahrsten Sinne des Wortes um ein klassisches Literaturwerk des alten Ägyptens handelt, um eine Dichtung, die bereits die eigene Kultur einige Jahrhunderte nach ihrer Entstehung als vorbildlich für einen Zweig der Literatur ansah,

¹²⁴ a. a. O. S. 47.

¹²⁵ Anast. II, 7,5. Vielleicht wird in demselben Papyrus 7,7 *thb* zugleich von der Reinigung und dem Ertrinken gebraucht, also mit einem richtigen Untersinn. Anderes wird sich bei genauer Durcharbeitung sicher noch finden lassen.

¹²⁶ Eines im Pap. Beatty V haben wir soeben bereits erwähnt. Es ist das *iw n3 msh.w h.w*, das aus Cheti 8,9f. geschöpft ist.

¹²⁷ Für die Varianten s. GARDINER, Late Egyptian Miscellanies S. 17.

¹²⁸ Für die Varianten s. GARDINER a. a. O. S. 65.

¹²⁹ Anast. IV, 12, 7. S. dazu auch o. S. 43.

die richtunggebend wurde, in den Schulen eifrig gelesen und abgeschrieben. Ja wir wissen jetzt sogar, daß ihr Verfasser noch nach rund tausend Jahren bekannt und angesehen war; er erscheint nicht nur in der Aufzählung einer Reihe berühmter Schriftsteller der Vergangenheit, mit der ehrenden Bezeichnung „der erste von ihnen allen“¹³⁰, sondern erhält sogar als einziger aus dieser Reihe noch einen besonderen Abschnitt gewidmet, der offenbar Angaben über sein Leben und seine Werke enthielt¹³¹, wenn sich auch Näheres bei dem schlechten Erhaltungszustand gerade der betreffenden Stelle nicht mehr feststellen läßt.

¹³⁰ Pap. Beatty IV, Rs. 3,6.

¹³¹ Pap. Beatty IV, Rs. 6,11—7,2.

VI. Die Fehler der jungen Handschriften

Eine Zusammenstellung der Fehler, die die jungen Handschriften aufweisen, soll hier vor allem deshalb versucht werden, weil es für Untersuchungen an unserem Text und ebenso auch an anderen, nur in jungen Schulhandschriften uns erhaltenen Werken älterer Zeit wichtig ist zu wissen, mit welcher Art von Fehlern und mit welchen Graden von Entstellungen man zu rechnen hat¹³².

Daß die Fehler ramessidischer Schüler, richtig ausgewertet, für Fragen der ägyptischen Lautlehre wichtig sein können, liegt auf der Hand, wenigstens soweit es sich um einwandfreie Hörfehler handelt. Jedoch ist hier größte Zurückhaltung und Vorsicht geboten, vor allem deswegen, weil die Abschreiber häufig genug in Sätze, die sie nicht verstanden, einen neuen Sinn hineingetragen haben, der oft sogar in den Zusammenhang paßt. Daß dabei auch dem Gehörten Gewalt angetan wurde, ließ sich nicht vermeiden; diese Stellen sind daher für lautliche Untersuchungen nur sehr bedingt verwendungsfähig. Die für diese Zwecke wertvollsten Fehler sind jedenfalls die, bei denen kein neuer Sinn entsteht, bei denen der Schüler, ohne irgendwie zu überlegen, einfach niedergeschrieben hat, was er hörte. In dieser reinen Form freilich wird das nirgends anzutreffen sein, da die Hieroglyphenschrift in keiner Weise zu einer rein phonetischen Wiedergabe von Lautkomplexen geeignet ist (von der syllabischen Schrift des NR abgesehen, die hierbei keine Rolle spielt), sondern stets Worte geschrieben werden müssen. So wird also ein Schreiber, der ein Wort der ihm diktierten Vorlage nicht verstand, immer das ihm am ähnlichsten klingende geschrieben haben, nie jedoch genau die Laute, die er hörte. In geringerem Grade liegt also bei jedem Schreibfehler dieselbe Interpretation vor, die wir oben bei der Entstellung ganzer Sätze feststellen konnten und die uns bewogen hat, diese für die lautliche Untersuchung wenn auch nicht ganz auszuschalten, so doch in ihrem Wert erheblich herabzusetzen. Aber es ist einleuchtend, daß diese Abweichungen der Lautgestalt des niedergeschriebenen Wortes gegenüber dem Lautkomplex, den der Schreiber hörte und nicht verstand, wesentlich geringer sind, wenn nur das am ähnlichsten klingende Wort gewählt wurde ohne Rücksicht auf den Sinn oder Unsinn. So werden uns also für die lautlichen Fragen die sinnloseren Entstellungen die wertvolleren sein.

Es wäre viel gewonnen, wenn wir sicher sein könnten, daß der Lehrer oder der Vorlesende in jedem Falle einen einwandfreien Text vor sich hatte und ihn auch einwandfrei aussprach. Leider aber dürfen wir nicht annehmen, daß irgend jemand sich im NR noch bemüht hätte, mittelägyptisch richtig auszusprechen. Daß die Sprache zudem nicht mehr verstanden wurde, zeigen eben die Entstellungen unserer Lehre zur Genüge. So werden wir also ausschließlich Schlüsse auf die Lautgestalt der ägyptischen Sprache der Ramessidenzeit ziehen dürfen, in keinem Falle aber auf die des MR. Dazu müssen wir berücksichtigen, daß verschiedene Fehler-schichten übereinander liegen können; wir wissen, daß die Schüler oder Schreiber nicht nur nach Diktat, sondern oft auch nach einer geschriebenen Vorlage arbeiteten. Diese Vorlage ihrerseits muß nun aber ebenfalls durchaus nicht etwa fehlerfrei gewesen sein, so daß sich nicht nur mehrere Schichten von Hörfehlern, sondern auch Hör- und Lesefehler übereinander lagern können. Ein eindeutiges Zeugnis dafür liegt an einer Stelle unseres Textes vor (7,3f., vgl. o. S. 38 und u. S. 78).

¹³² Die sehr wertvollen Fehlerzusammenstellungen von AKSEL VOLTEN, Studien zum Weisheitsbuch des Anii S. 13ff. konnte ich leider nicht mehr einarbeiten. Nur die auf unseren Text unmittelbar bezüglichen Bemerkungen sind noch berücksichtigt. VOLTEN stellt seine Untersuchung insofern auf eine breitere Basis als ich, als er auch andere Texte als den des Anii, darunter auch unsere Lehre des Cheti, zu Grunde legt. Andererseits gibt er keine vollständige Zusammenstellung aller vorkommenden Fehler, sondern bringt nur Belege für seine These, daß die Texte in den Schulen 1. diktiert und 2. auswendig gelernt wurden, und bietet darüber hinaus noch die lautlich wertvollen Verschreibungen. Durch seine ansprechende Annahme von Gedächtnisfehlern erklären sich auch in unserer Lehre die wiederholt zu beobachtenden irrigen Vorwegnahmen späterer Stellen, vgl. u. S. 76.

Im folgenden führe ich nun die Fehler an, die die ramessidischen Handschriften in unserem Text bieten. Zur besseren Übersicht ordne ich sie systematisch. Daß eine derartige Anordnung oft willkürlich ausfallen muß, ist einzusehen; mancher hätte sie vielleicht mit demselben Recht anders klassifiziert.

Ich verwende nur ganz sichere Fehler, also Stellen, bei denen uns eine gute Lesart, die einen Sinn gibt und deren Richtigkeit außer Zweifel steht, erhalten ist. Mit einem gewissen Grade von Vollständigkeit bitte ich nur bei den für eine lautliche Untersuchung wichtigen Stellen zu rechnen, bei den übrigen habe ich es bei besonders einleuchtenden Beispielen bewenden lassen.

Die Reihenfolge meiner Aufzählung ist:

- I. Neuägyptische Schreibungen ohne Veränderung des Wortes.
- II. Sinnlose Entstellungen durch
 - a) Hinzufügung
 - b) Fortlassung
 - c) Änderung
 - α) eines Buchstabens (besonders Suffixes) oder
 - β) eines kleinen Wörtchens.
- III. Neue, fälschliche Sinngebung einer unverständlichen Stelle.
- IV. Neue Konstruktion oder andere Worte bei gleichem Sinn.
- V. Abschreibefehler, und zwar
 - a) hieratische Lesefehler
 - b) Auslassung von Worten oder Buchstaben: s. oben II b.
 - c) Doppelschreibungen
 - d) Angleichung an
 - α) bekannte Wendungen oder Worte
 - β) vorhergehende oder folgende Stellen.
- VI. Hörfehler, und zwar
 - a) mit Deutung der Stelle
 - b) mit Deutung des Wortes
 - c) ohne Sinn.
- VII. Völlig unerklärliche Fehler.

I. Neuägyptische Schreibungen ohne Veränderungen des Wortes

Bei folgenden Worten liegt nur eine neuäg. Schreibung vor, ohne daß irgendein Lautwandel dadurch zum Ausdruck käme:

1. für , durchgehend.
2. für , alle HSS außer L in 7,3.
3. S; OT; ODM 1014 I in 4,8; A und S in 8,8.

Ausdruck einer Konsonantenumstellung ($w\dot{h}z > w\dot{z}h$, $\sigma\tau\omega\dot{y}$) ist die Schreibung

4. S in 5,4.

Eine Beeinflussung der Schreibung durch ein fremdes Wort macht sich bemerkbar in

5. alle HSS in 9,9. Vgl. ERMAN, Neuäg. Gr. § 17.

Die Bedeutungslosigkeit der Endungen in neuäg. HSS führt zu den fehlerhaften Schreibungen der Handwerkerbezeichnungen und der Infinitive mit *tjw*:

6. 4,7; alle anderen Berufsbezeichnungen sind entsprechend entstellt, 8,3 hat sogar L die falsche Schreibung. Ähnlich steht die Pluralendung zu Unrecht in
7. 4,6, alle HSS. Vgl. ERMAN, Neuäg. Gr. § 26f. Die neuägyptische

Orthographie bei der Anhängung eines Suffixes an ein weibliches Nomen findet sich verschiedentlich, z. B.

8. S und ODM 1099 in 4,6; ERMAN, Neuäg. Gr. § 139ff. Bei Worten, deren Stamm auf einen Dental endet, geschieht diese Anhängung mit einem Δ@ auch fälschlich:
9. A in 6,5; ERMAN, Neuäg. Gr. § 142.
10. für Δ@, S und A in 7,6. Völlig neuägyptisch ist die Schreibung des imperfektischen *sdm.f*
11. ODM 1013 in 9,9 (vgl. 9,7). Die Schreibung Δ@ für Δ@ begegnet uns oft.

II. Sinnlose Entstellungen durch

a) Hinzufügung eines Buchstabens oder kleinen Wörtchens

Sinnentstellender sind die unter dieser Gruppe zusammengefaßten Fehler. Besonders sinnstörend ist die Hinzufügung einer Verneinung:

1. ODM 1042 in 4,4. O Bln 1 hat Δ@ als Negation in diesem Satz.
2. S; A; ODM 1016 in 8,8. S. a. S. 26. Ein unsinniger Buchstabe wird hinzugefügt in
3. S in 8,2. Vielleicht ist der Zeilenwechsel an diesem Fehler schuld? — Die neuägyptische Sprache hat den Fehler
4. S in 7,5 verursacht, da der Schreiber an den pluralischen Artikel gedacht hat. Ganz sinnlos ist
5. ODM 1099 in 4,4.
6. S; ODM 1014 I und ODM 1041 in 4,6. (Die Unterdrückung eines alten Endungs-t s. II b 1).

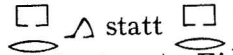
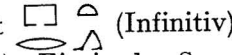


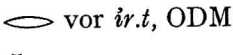
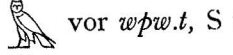
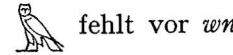
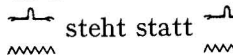
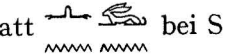
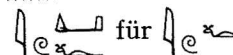
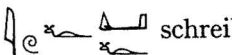

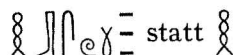

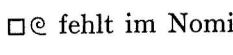
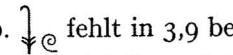
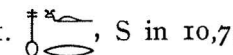
Eine sonderbare Entstellung liegt vor in

7. S und ODM 1087 in 8,2. Da L vor *mskz* ein *m* der Gleichheit schreibt, das wohl ursprünglich sein wird, könnte auf einem unklaren Weg das Δ aus entstellt sein. A und OB schreiben statt dessen ein Δ@. A hat außerdem die falsche und unerklärliche Schreibung Δ@ mit einem eingeschobenen Δ. Da das *hr* vor Infinitiven im Neuägyptischen in der Sprache geschwunden war, hat es auch in der Schrift seinen Wert verloren und wird irrtümlich an ganz falsche Stellen gesetzt, vgl. ERMAN, Neuäg. Gr. § 298, Anm. 1. So steht

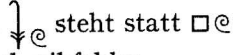
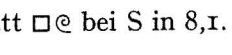
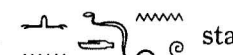
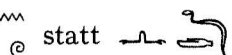




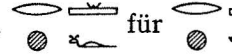
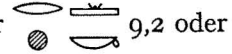
8. S in 4,7. Vgl. auch *iw.f (hr) ir.f*, S in 4,4. Eine Reihe von zusätzlichen Wörtern ist ganz auf Rechnung der Umgangssprache der Schreiber zu setzen:
9. S, A, ODM 1037 und OR 83 fügen in 7,4 vor *hdw.t* den neuägyptischen Artikel Δ@ ein.
10. Ein neuägyptisches Δ@ finden wir vor zwei Parallelsätzen bei S und A in 7,5, neuägyptischem Sprachgebrauch gemäß.

b) Durch Fortlassung eines Buchstabens oder kleinen Wörtchens

Eine im Neuäg. wertlos gewordene Endung fehlt in

1.  statt  (Infinitiv), 7,4f. und 7,6 (beide Male alle HSS außer L) (ERMAN, Neuäg. Gr. § 401). Ein in der Sprache des NR ausgefallenes *r* vor Infinitiv wird nicht mehr geschrieben:
 2.  für , 4,6, alle HSS außer ODM 1041 und ODM 1099, s. ERMAN Neuäg. Gr. § 427. Ebenso fehlt
 3.  vor *ir.t*, ODM 1042 in 4,6 und vor *mw.t.k*, S in 4,5 (ERMAN a. a. O.) und
 4.  vor *wpw.t*, S in 4,6, s. ERMAN a. a. O. § 607.
 5.  fehlt vor *wnm*: S und A in 11,3.
 6.  steht statt  bei S in 11,3 (s. den umgekehrten Fehler II a 2).
 7.  für  schreibt A in 7,4, wo S nur  bietet. Sehr häufig ist ferner das Fehlen eines Suffixes, z. B.
 8.  statt  S und A in 8,1. Andere Beispiele: *msk.f* in 8,2; *šnd.f* in 9,1; *msw.f* in 11,4. Zur Vertauschung eines Suffixes s. II c 3.
 9.  fehlt im Nominal-Satz bei S, A, ODM 1016 in 9,2. Ein
 10.  fehlt in 3,9 bei S und ODM 1043. Weitere Auslassungen, die den Text zur Unkenntlichkeit entstellen, sind:
 11. , S in 10,7,
 12. *h.t* bei S in 4,1.
- Bis zu welchem Grade von Entstellungen und Verstümmelungen zur Unkenntlichkeit diese Fehler führen können zeigt das Sätzchen
13. *hnm.s.k m s n d.mw.k*, 11,1. Dort läßt S das erste Suffix *-k*, das *m* und das *n* aus, A das *-k* und das *m*.

c) Änderung eines Buchstabens oder kleinen Wörtchens



1.  steht statt  bei S in 8,1. Ein Hörfehler kann ebenso wenig vorliegen wie ein direkter Abschreibfehler.
2.  statt  bei S in 8,9. Zur Schreibung  für  s. oben I 2. Die Ersetzung eines  durch  erinnert bereits an die Verwechslung von Suffixen, wie sie verschiedentlich vorkommt. Ich führe als Beispiel an
3.  für  9,2 oder *dd.n.j* für *dd.n.f*, ODM 1017 in 4,1. Vgl. o. S. 47 zu 10,3f.

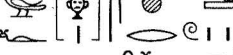
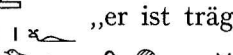
III. Neue fälschliche Sinngebung einer unverständenen Stelle

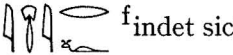
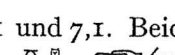
Oft deuteten die Schreiber der 19. Dynastie eine Stelle um, indem sie die Worte des mittel-ägyptischen Textes, die sie nicht mehr recht verstanden, anders auffaßten, wie es ihnen in den Zusammenhang zu passen schien; ihre Niederschrift entsprach dann diesen falschen Deutungen. Wenn uns nicht bessere Varianten vorliegen, ist es meist unmöglich, an diesen Stellen den richtigen Text herzustellen, ja oft genug werden wir nicht einmal ahnen, daß überhaupt eine Entstellung vorliegt, wie wir es in den Fällen 5 und 6 vor Auftauchen der guten Lesarten

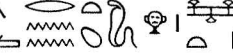
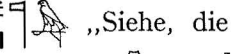
auch nicht argwöhnen konnten. Der Wert derartiger Entstellungen für die Fragen der alt-ägyptischen Lautlehre ist äußerst gering, da durch die Interpretation eine zu starke Abweichung des Geschriebenen vom Gehörten gegeben ist. Soweit es sich deutlich um Hörfehler handelt und dieser Text nicht allzusehr vom richtigen abweicht, habe ich die Fehler unter VIa gesammelt. Dort ist also das phonetisch brauchbarere Material nachzusehen.


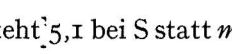
1. Statt der Verbindung *s n Tr.t* „ein Mann von *Tr.t*“ schreibt OM 2 *s m Tr.t* und scheint also „ein Mann in der Kabine“ zu verstehen, s. dazu o. S. 9ff..

2. Die Stelle  „Wenn der Schreiber immer auf seinem Posten der Residenz ist“ bei Cheti 4,3 wurde von S und anderen HSS in einen selbständigen Satz  „Was den Schreiber anlangt, so gehören alle seine Plätze zur Residenz“ geändert.

3.  „er ist träge mit seinen Plänen“ schreiben S und A in 8,7 statt des richtigen  „er ärgert sich über seine Pläne“. Der ähnliche Laut kann hier nicht das ausschlaggebende Element gewesen sein.

4.  findet sich an zwei Stellen im richtigen Text, in 6,1 und 7,1. Beide Male wird der Satz arg entstellt, und zwar besonders „sinnvoll“ von OUC in 6,1:  „sein Geschmack ist krank“ (ähnlich auch ODM 1023). Wegen des Lautfehlers *abj* > *dp.t* führe ich diesen Fehler unten unter VI a 4 nochmals an.

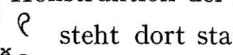

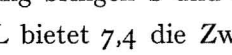
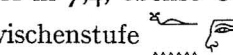
5.  „Siehe, die Renenet ist auf dem Wege Gottes“ steht, wie L überraschend gezeigt hat, statt  (11,1f.). Es ist selbstverständlich, daß der Name der Renenet aus dem folgenden Satz eingedrungen ist (s. dazu Vd), doch ist nicht klar, ob dieser Fehler seinen Weg in die HSS über das Auge oder das Ohr des Schreibers genommen hat. Gegen die Annahme eines Hörfehlers spricht einmal, daß der *t*-Laut des Verbuns *rdj* - + in der Entstellung *Rnn.t* nicht auftaucht, und zweitens, daß das Endungs-*t* von *Rnn.t* nicht mehr lautbar gewesen sein kann, mithin also bei einer rein lautlichen Übernahme beide *t*-Laute der Verbindung *rdj.nj tw* verschluckt worden wären. So ist wohl ein Abschreibfehler wahrscheinlicher, wenn auch ein Einfluß der ähnlichen Lautgestalt vorliegen kann.


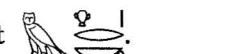
6.  steht 5,1 bei S statt *msw* *‘t*.  *m mnh.t*. Eine lautliche Entstellung, also ein Hörfehler, kann auch hier kaum vorliegen, da das *h* des *wh* nach Ausweis des koptischen *orw* einem Zischlaut ähnlich gewesen ist, nicht dem *h* von *whb*. Das Verschwinden des *b* könnte sich aus seiner Assimilation an das folgende *m* erklären. Vgl. auch VOLTEN, Studien zum ... Anii. S. 17, der auch den Übergang von *whb* > *wh* als Hörfehler deutet.

IV. Neue Konstruktion oder andere Worte bei gleichem Sinn

Verwandt mit der zuletzt zusammengestellten Fehlergruppe, jedoch für das Verständnis des Inhaltes weniger schwerwiegend ist der Brauch, unmodern, also wohl geschraubt erscheinende Satzkonstruktionen oder Ausdrücke und Verbalformen einfach durch neue zu ersetzen. Eine Stiluntersuchung freilich erschweren diese Entstellungen. So haben wir:

1. 4,2 ersetzt S den Qualitativ in ungewöhnlichem Gebrauch durch einfaches *šdm.n.f*, indem er *dgz.nj* statt *dgz.kwj* schreibt, s. dazu o. S. 26.

2. Eine falsche Konstruktion der Adjektiv-Verbindung bringen S und A in 7,4, ebenso OB in 8,1:  steht dort statt  OL bietet 7,4 die Zwischenstufe  










3.  steht bei ODM 1042 aus unbekannten Gründen in 4,5 statt .

V. Abschreibefehler

Bei einer Reihe von Fehlern können wir bestimmt feststellen, daß sie beim Ablesen aus einer geschriebenen Vorlage entstanden sind. Für die Frage nach der Art des Schulbetriebes allerdings muß dabei die Möglichkeit offen bleiben, daß auch in diesem Falle der Text diktiert wurde und die Fehler auf das Konto des Vorlesenden zu setzen sind. Wir dürfen wohl damit rechnen, daß der Lehrer selbst das Mittelägyptische nicht soweit beherrschte, daß er es fehlerfrei lesen konnte; es mag aber auch sein, daß die Arbeit des Diktierens einem älteren Schüler oder Gehilfen übergeben wurde.

Für selbständiges Abschreiben könnte die Gruppe Vd sprechen, da der Schüler dort offenbar mit dem Auge vorauselte oder zurückblickte und so andere Stellen ihren Einfluß auf das abgeschriebene Wort gewannen. Man könnte allerdings, wollte man auch hier die Annahme des Abschreibens verneinen, ein Auswendiglernen der klassischen Literatur vermuten, wofür wiederum die häufige Verwechslung ganzer Sätze oder die Anlehnung an weit entfernt stehende Stellen sprechen (s. o. S. 71, Anm. 132).

a) Hieratische Lesefehler



1.  ist in  entstellt. S und OR 95 in 7,4.
2.  steht für  in 4,2 bei OM 1.
3.  ist aus  verlesen bei A in 6,2.
4. Der Name des Verfassers der Lehre wird bei den ramessidischen Schreibern von  zu  (S) oder gar  (ODM 1043) entstellt. Mitgespielt haben wird hier der Schönheitssinn der Ägypter, der zwei gleichlange Zeichen untereinander vorzog, s. o. S. 25.

b) Auslassung von Worten oder Buchstaben

Diese Gruppe wurde bereits unter IIb zusammengestellt.

c) Doppelschreibungen



Dittographien, insbesondere bei Zeilenwechsel, sind derart häufig bei HSS aller Zeiten und aller Kulturen, daß es hier genügt, auf ihr Vorkommen hinzuweisen.



1. Ein völlig sinnloses  ist bei S in 9,6 (beim ersten Vorkommen des Wortes) aus dem folgenden Satz eingedrungen.
2. In Z. 9,7f. wiederholt dieselbe HS irrtümlich ein  bei Zeilenwechsel.
3. Daß die sonst so gute Schreibtafel des Louvre eine besondere Schwäche für Wiederholungen ganzer Wortgruppen bei Zeilenwechsel zeigt, haben wir schon oben bei ihrer Charakterisierung hervorgehoben, S. 15.



d) Angleichungen an



α) bekannte Wendungen oder Worte.




Es ist bekannt, daß die Gedanken an ein bekanntes Wort die Schreibungen im Neuägyptischen beeinflussen können, s. dazu ERMAN, Neuägypt. Grammatik² § 17. Diese „regelrechten“ Fälle sollen hier unberücksichtigt bleiben und nur solche angeführt werden, die als bezeichnend für unsere HSS erscheinen. Die beiden Unterteilungen des Abschnittes in α und β lassen sich nicht überall mit Sicherheit scheiden.






1.  steht bei S und A in 9,4 statt des einfachen , weil es in dieser Verbindung häufiger auftritt.




2. Bei dem Deutzeichen der Stadt in dem Wort  „Schild“, das statt des  geschrieben ist, haben A und ODM 1013 in 10,1 an *Km.t* „Ägypten“ gedacht.







3. In 4,5 schreibt S  „Horus“ statt des einfachen  „Gesicht“, wohl weil ihm der Göttername aus Hymnen geläufig war. Oder sollte er vermutet haben, daß auch hier ein versteckter Sinn hinter dem einfachen Text steckte?

4.  steht statt  bei ODM 1041 in 4,5. Es mag sein, daß dem Schreiber die Stellen 5,2 und 6,5 vorgeschwebt haben, an denen tatsächlich das Wort *ḫ.w* „Mahlzeit“ vorliegt.

5. In Anlehnung an die häufige Verbindung *m dd* erscheint in 4,4 ein  bei ODM 1042 und gar ein  bei S und ODM 1014 I statt eines .

6. An vier Stellen, nämlich 7,4; 8,6; 8,1; 8,8 taucht ein Wort  auf, das das WB (IV, 115) sogar zweifelnd als selbständig aufgenommen hat. Tatsächlich ist es, wie L zeigt, aus  entstellt, wobei OL die Zwischenstufe  bietet. Eine Anlehnung an , wie das WB vermutet, mag bei der falschen Schreibung mit  im Spiele sein.

7. Ebenso, also  schreibt S auch 5,8, doch diesmal statt eines richtigen . 5,6 schreibt derselbe Papyrus wiederum das gleiche unsinnige Wort, hier jedoch für ein drittes, nämlich . Dieselbe Schreibung kann also auf drei verschiedene richtige Worte zurückgehen.



8. Es ist bekannt, daß die drei gleichförmigen Zeichen ,  und  die Tendenz haben, mit einander zu wechseln. So steht 6,8 bei S, ODM 1026 und ODM 1029  statt . Ebenso kann auch einer Verbindung zweier dieser Zeichen in einem Wort das dritte irrtümlich zugefügt werden, wofür ODM 1014 I in 4,8 ein Beispiel bietet:  für *msh* „Krokodil“.



Angleichungen an



β) vorhergehende oder folgende Stellen.



1. *špr.f(r) pr.f mšrw* „kommt er abends nach Hause...“ leitet an zwei Stellen (7,2 und 7,6) die letzte Aussage über Handwerker ein. In sinnvoller Abwechslung dazu (s. o. S. 52) heißt es 7,8 statt „abends“ vielmehr *ind*, „traurig“. S und A aber schreiben auch hier, ohne Verständnis für die Feinheit, *mšrw* „abends“, obwohl diese Aussage bei dem Eilboten ihren Sinn verliert.

2. Ganz entsprechend ist der Fehler, daß OB in 8,1 das ihm von 7,4 und 8,6 geläufige *šfnd.f* (das seinerseits für das richtige *fn šw* eingesetzt ist) statt des richtigen *bjn šw* schreibt.

3. Statt  schreiben S und A in 8,7 in Analogie zu verschiedenen Stellen der Lehre .

4.  steht statt  bei S und A in 7,9, und zwar in Analogie zu 8,2.

5. Ein wesentlich schwererer Fehler mit wechselseitiger Beeinflussung zweier Stellen liegt bei S und A in 8,1 vor, wo die beiden Papyri  statt  schreiben. Aber die Stelle 8,3, von der sie die „Tochter“ entlehnt haben, ist ihrerseits durch den Gedanken an unsere Stelle 8,1 entstellt.

6.  scheint aus  o. ä. entstanden zu sein, und zwar offenbar in Anlehnung an den folgenden Satz (9,3f.).

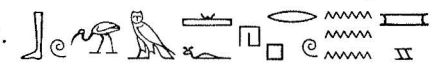

Beachtenswert bei dieser Gruppe von Fehlern für die der Gedanke an andere Stellen derselben Lehre entscheidend war, ist die Tatsache, daß die Anlehnungen nicht nur an vom Schreiber bereits geschriebene Worte oder Sätze, sondern ebenso sehr auch an noch vor ihm liegende

stattfinden. So wird z. B. das *ind* von 7,8 bei OL fälschlich schon 7,6 gebracht oder die Stelle 8,1 ist bei S und A bereits an 8,3 angelehnt. Einen weiteren Fall haben wir unter β 4 kennen gelernt. Es scheint aus dieser auffallenden Sonderheit hervorzugehen, daß die Schreiber die Lehre sehr gut kannten, ja sie wohl, zumindest teilweise, auswendig wußten.

VI. Hörfehler


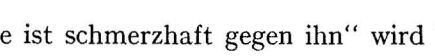
Die interessanteste und für lautliche Untersuchungen am ehesten geeigneten Fehler stelle ich unter dieser Gruppe zusammen. Einige Bemerkungen zum Wert dieser Fehler für die Fragen der Phonetik sowie einige Ergebnisse dieser Art bringe ich am Schlusse des ganzen Kapitels; hier sei nur soviel an Erläuterung gegeben, wie zunächst zum Verständnis nötig ist.


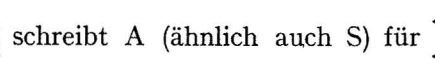
a) mit Deutung der Stelle

1.  „er findet nicht die, die versunken sind“ steht statt  „er sieht nicht nach den Vögeln“ bei S in 8,6. Zusammenbringen kann man bei dieser furchtbaren, aber sinnvollen Entstellung (vgl. o. S. 43) eigentlich nur die Konsonanten *h g m r p*; doch genügt diese Übereinstimmung, die Tatsache der Verwandtschaft beider Lesarten außer Zweifel zu stellen. Das *bw* sowie das *f* an *gm.f* hat die jüngere Auffassung einfach eingefügt, um auf diese Weise den Text für sich verständlich zu machen.

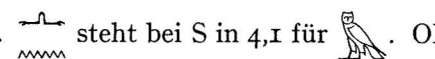
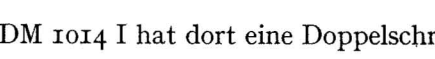
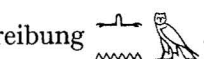
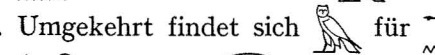
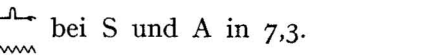


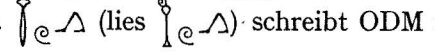
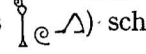

2.  „er zieht Lotos aus dem Kanal“ schreibt S in 7,3f. statt des richtigen Textes  „er wird geschlagen mit 50 Peitschenhieben“. Hier gehen Hör- und Schreibfehler durcheinander, vgl. o. S. 38. Den hieratischen Lesefehler  statt  haben wir bereits oben S. 76 unter Va 1 angeführt.


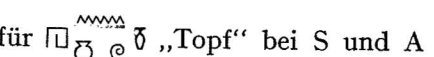
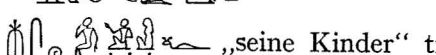
3.  „einer, dessen Namen seine Mutter nicht kennt“ schreiben S und A. Der richtige Text ist uns allerdings nicht völlig einwandfrei überliefert, doch hat N  „er läßt sich tod(müde) nieder“. (6,7).

4.  „die Peitsche ist schmerzhaft gegen ihn“ wird bei fast allen Handschriften in 6,1 und 7,1 in  „sein Geschmack ist krank“ o. ä. entstellt, s. auch oben S. 75 unter III, 4.


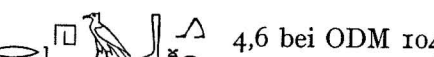
5.  schreibt A (ähnlich auch S) für  „daß er ihn das Tageslicht sehen lasse“ für „damit er ihn ans Tageslicht gehen lasse“, 7,4.



b) Hörfehler mit Deutung des Wortes

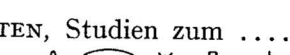
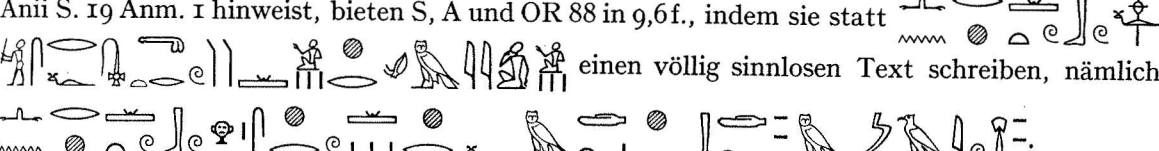
1.  steht bei S in 4,1 für . ODM 1014 I hat dort eine Doppelschreibung .
2. Umgekehrt findet sich  für  bei S und A in 7,3.
3.  steht für  bei S und A in 7,7.
4.  (lies ) schreibt ODM 1042 in 4,6 statt .


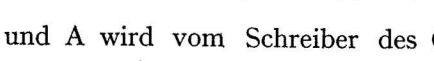
5.  „Jubel“ wird für  „Topf“ bei S und A in 10,6 eingesetzt.
6.  „seine Kinder“ tritt bei ODM 1014 II und OR 89 in 11,2 für *ms.t.f* „seine Geburt“ ein.

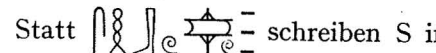
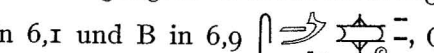
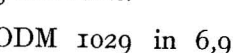
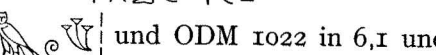
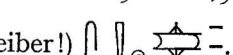
7.  steht für  bei S in 10,2 (s. S. 81).


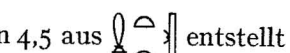
8.  ist aus  4,6 bei ODM 1042 entstellt.

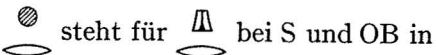
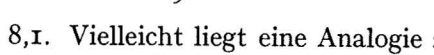
9. Für richtiges  tritt in 4,9 bei OR 73  ein.

10. Eine ganz besonders starke Verunstaltung, auf die auch VOLTEN, Studien zum ... Anii S. 19 Anm. 1 hinweist, bieten S, A und OR 88 in 9,6f., indem sie statt  einen völlig sinnlosen Text schreiben, nämlich .


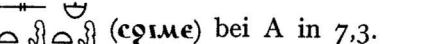
11.  bei S und A wird vom Schreiber des ODM 1014 II in  entstellt (10,9). VOLTEN nimmt in seinen Studien zum ... Anii S. 73 einen Hörfehler an, was mir jedoch aus den unten S. 80 dargelegten Gründen schwierig erscheint.

12. Statt  schreiben S in 6,1 und B in 6,9 , ODM 1029 in 6,9  und ODM 1022 in 6,1 und ODM 1026 in 6,9 (derselbe Schreiber!) . N und ODM 1023 stellen in 6,1 *h* und *b* um, während OK 25217 in 6,9 ein  erfundet.

13. Nicht ganz sicher ist, ob S und ODM 1042 wirklich ihr  in 4,5 aus  entstellt haben; vgl. auch VOLTEN, Studien zum ... Anii S. 69.

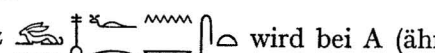

14.  steht für  bei S und OB in 8,1. Vielleicht liegt eine Analogie zu anderen Stellen vor? *hr* verwendet Cheti auffallend häufig.

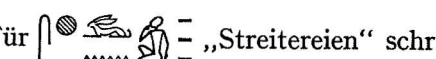
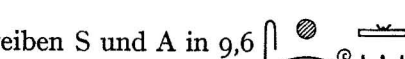
c) Hörfehler ohne Sinn

Unter diese Rubrik gehören diejenigen Schreibfehler, die kein anderes Wort wiedergeben, also bis zu einem hohen Grade wirklich lautlich und unorthographisch das Gehörte wiedergeben sollen. Leider bietet unser Text nur ein einziges Beispiel dieser Art, nämlich  statt  (*cgime*) bei A in 7,3.

VII. Völlig unerklärliche Fehler

Es bleibt noch eine Gruppe von Fehlern übrig, für deren Entstehung ich zunächst keine Erklärung finden kann.

1. Der einfache Satz  wird bei A (ähnlich S und ODM 1015) in  entstellt (9,2).

2. Für  „Streitereien“ schreiben S und A in 9,6 .

3. Das für „in ihr“ bei O Bln. 1 in 4,5 ist eine barbarische Rechtschreibung wohl von einem Anfänger.

Nachdem wir also alle Arten von Fehlern an uns haben vorüberziehen lassen und dabei erfahren haben, mit welcher furchtbaren, teils gefährlich irreleitenden, teils in dieser Beziehung harmloser Entstellungen wir rechnen müssen, taucht die Frage auf, wieweit diese oft sehr interessanten Varianten einen wirklichen Wert haben für Fragen der altägyptischen Lautlehre. Daß Schreibfehler neuägyptischer Schüler oft gute Hinweise für die Aussprache eines Wortes geben können, ist bekannt; ein Beispiel haben wir oben S. 79 kennen gelernt, ein anderes aus dem Papyrus S hat AKSEL VOLTEN in ÄZ. 74, 142, Anm. 7 herangezogen. So möchte man an das große uns vorliegende Material zunächst sehr hoffnungsvoll herangehen.

Leider aber zeigt sich bei näherem Zusehen sofort, daß allergrößte Vorsicht am Platze ist bei Schlüssen irgendwelcher Art von den falschen Schreibungen auf die wirkliche Lautgestalt des Wortes. Daß zunächst nur die Fehler unserer Gruppe VI in Frage kommen, ist selbstverständlich.

Ich bringe nun zuerst einige warnende Beispiele, bei denen wir geneigt sein könnten, derartige Rückschlüsse zu ziehen, bei denen wir aber aus anderen Quellen wissen, daß die Lautverhältnisse tatsächlich diesen Schlüssen nicht entsprachen. VIb 1: *mšw.f* statt *mš.t.f*. Daß das *t* keineswegs geschwunden war, zeigt noch das Koptische *μαστϣ*. Aus dem Fehler VIb 8 könnte man folgern wollen, daß das *b* von *hšb* in *m* übergegangen war (so VOLTEN, Studien zum . . . Anii S. 17), wie wir es bei einigen anderen Wörtern mit Sicherheit wissen, vgl. SETHE, Verbum I, § 210, 4 und BURCHARDT, Fremdworte § 65. Indessen ist es gerade in dem vorliegenden Worte noch im Koptischen bei *ϩωḥ* als *b* erhalten. — Ebenso wird es geraten sein, bei einer Auswertung des Fehlers VI b 9, für , äußerst vorsichtig zu sein, da *h* und *b* sonst niemals im Altägyptischen wechseln. Zeigen uns diese Beispiele, wie wenig Verlaß auf die Konsonanten ist, so beweisen andere dasselbe für die Vokale, und zwar nicht nur für ihre Qualität — da könnte man immerhin einwenden, daß unsere Kenntnis für die vorkoptische Zeit auf zu unsicheren Füßen steht —, sondern ebenso für ihre Quantität, ja sogar für die Stelle der Drucksilbe im Worte. — Das Wort *hrp* in dem Fehler VIa 1 hat seine Gestalt von dem letzten Konsonanten von *gmh* „sehen“, dem Worte *irj* „zugehörig“ und dem Worte *p.t* „Himmel“ genommen. Es ist kopt. als *ϩωpn* erhalten. Nun ist es aber undenkbar, daß das *irj* etwa in dieser Weise seinen Druckvokal auf der ersten Silbe getragen hätte, noch dazu ohne anlautendes *r*, daß das *p.t* dagegen so schwach betont gewesen sein sollte, daß sein Vokal bei der Verhörung völlig unter den Tisch gefallen sein könnte. — Noch wesentlich bedenklicher muß uns der Fall VIb 11 stimmen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß *Km.t* „Ägypten“ seinen Druck auch in altägyptischer Zeit an derselben Stelle gehabt hat, an der er auch im Koptischen *rhme* erscheint, zumal dies die einzig mögliche Silbe ist. Danach müßte man für die in der anderen Lesart vorliegende Endung , einerlei, ob es sich um die 1. Person des Qualitativs oder das mit dieser gleichlautende und daher in der Schreibung mit ihr verwechselte 2. Sing.-Suffix handelt, einen deutlich hörbaren Auslaut annehmen, was aber nachweislich falsch ist, s. z. B. SETHE, Verbum II, §§ 37, 167. — Ganz entsprechend liegen die Verhältnisse bei VIb 10, wo einem *hr šdmj.w* „vor den Zuhörern“ ein *hšbd mšjw* „Lapislazuli Löwe“ entspricht. So wenig wir annehmen dürfen, daß etwa die pluralische Partizipialendung *-j.w* Träger eines Druckvokals war, so sicher ist, daß *mšjw* irgendeinen Akzent besessen haben muß. Die Vokalverhältnisse stimmen auch hier nicht überein.

Die Beispiele sowohl für die Ungenauigkeit der Konsonantenverwechslung oder des Konsonantenschwundes als auch für die Wertlosigkeit der Fehler zur Erschließung der Druck- oder Vokalverhältnisse ließen sich noch erheblich vermehren. Mir kam es hier nur darauf an, an Hand einiger Beispiele die Warnung auszusprechen, allzu voreilig weitgehende Schlüsse darauf aufzubauen.

Wie können wir uns nun aber überhaupt die Entstehung dieser Fehler erklären, wenn es nicht durch einfaches Verhören geschehen kann? (Ausgesprochene Schreibfehler bleiben hier natürlich außer Betracht). Es ist schon oben betont worden, daß wir mit vielen Schichten von Hör- und Lesefehlern übereinander zu rechnen haben. Der Lehrer oder ein älterer Schüler oder Gehilfe diktierten einen Text, den sie selber wahrscheinlich nur höchst unvollkommen ver-

standen, da er in einer seit rund 700 Jahren ausgestorbenen Sprache verfaßt war. Daß dieses Diktat auch nur einigermaßen einwandfrei war, dürfen wir nicht annehmen. Die Schüler verstanden daher nur wenig. Die ägyptische Rechtschreibung aber zwang sie, Worte zu schreiben. Da es ihnen naturgemäß widerstrebte, einfach Worte einander zu reihen, versuchten sie, sich einen neuen Sinn zurechtzulegen. Von ihrer gewiß bereits sehr fehlerhaften Abschrift nun wurde wenigstens in vielen Fällen weiter diktiert mit denselben Schwierigkeiten, so daß die Fehler sich bald ins Unerfindliche steigern mußten. Daß so etwas möglich ist, wird niemand bestreiten wollen, der sich vor Augen hält, welche haarsträubende Fehler auch heutzutage im deutschen und fremdsprachlichen Unterricht beim Schreiben nach Diktat in der Schule gemacht werden.

Um aber diese Untersuchung nicht mit einer solch negativen Aussicht abzuschließen, möchte ich nun auch noch einige Fälle zusammenstellen, bei denen mir eine Auswertung der Fehler ohne Gefahr möglich erscheint. Auch dies sei nur eine Auswahl. Bei genauer Durchsicht der oben aufgezählten Fehler wird der Phonetiker noch manches finden, was ihm Aufschlüsse zu geben imstande ist.

VIa 5 zeigt uns, daß das Wort *pr.f* „er geht hinaus“ in *ptr.f* „er sieht“ verhört worden ist. Dieser Schwund des zweiten Radikals *t* ist tatsächlich erfolgt, wie uns einerseits die späten Schreibungen wie u. ä. beweisen (s. JUNKER, Grammatik der Dendera-Texte § 106 und SETHE, Verbum I, § 291, 1), andererseits die Orthographie für *prj* „Schlachtfeld (von *prj* „angreifen“), s. WB I, 522, 1. Aus unserem Fehler erfahren wir, daß dieser Schwund bereits im NR erfolgt ist.

In dem Fehler VIa 2 wird *šsm* „Peitschenhieb“ durch *ššn* „Lotos“ ersetzt. Wir können daraus schließen, daß bereits damals die Assimilation des *s* an das *š* erfolgt war, die uns für spätere Zeiten bei dem Wort für „Lotos“ durch das Hebräische *שש* und das Koptische *ϣωωγ* bezeugt ist. Für *šsm* auf der anderen Seite fehlt zwar eine jüngere Überlieferung, doch können wir wohl die Analogie von *šš* „Alabaster“ und *šš* „Stoff“ zu Hilfe rufen, die beide im Hebräischen als *שש* *ššš* (bei „Alabaster“ auch *שש* geschrieben und von den Masoreten fälschlich *šaiš* vokalisiert) erhalten sind.

VIb 3 zeigt die Verwechslung von *ih*, Fragepartikel, mit *rh* „wissen, kennen“. *rh* ist koptisch als *ϣϣ* erhalten, *ih* dagegen als *ϣϣ* *ϣϣ* *ϣϣ* *ϣϣ*, so daß eine Verhörung leicht glaublich erscheint. Neu ist, daß der Schwund des anlautenden *r* bei *rh*, zu dem sonst eine Parallele fehlt, bereits im NR erfolgt ist. SETHE rechnet Verbum I, § 245, 6 mit einer Umstellung von *rh* zu *hr*, hat damit aber sicher Unrecht.

Innerhalb des langen Satzes VIb 10 ist als Einziges wirklich verwertbar der Fehler für . Beides wurde etwa *‘mtōre* gesprochen.

VIb 7 zeigt uns den Wechsel von *ts* und *dsjś*, wobei letzteres sicher nur eine jüngere Rechtschreibung des alten *ts* ist, wie bereits DÉVAUD in ÄZ. 50, 127 ff. festgestellt hat. Unsere Stelle beweist, daß dieser Lautwechsel von *t* zu *d* spätestens im NR stattgefunden hat, was kürzlich ČERNÝ im Bull. Inst. Franç. 37, 39 f. ebenfalls ermittelt hat. Außerdem aber können wir noch einen wichtigen Schluß aus dem vorliegenden „Fehler“ ziehen, daß nämlich unsere HSS in Oberägypten entstanden sein muß, da nur dort altes *t*, soweit es nicht bereits im MR mit *t* zusammengefallen ist, im Koptischen als *ϣ* erscheint. Bohairisch dagegen wird dies *t* zu *ϣ*. Niemals aber kann *ϣ* aus altem *d* entstanden sein. So haben wir also hier einen Beweis für den oberägyptischen Ursprung unserer HS S sowohl als auch aller übrigen Texte, in denen *dsjś* für *ts* vorkommt.

Auf Grund des oben Ausgeführten möchte ich die Regel aussprechen, daß den Fehlern nur in den Fällen für lautliche Untersuchung ein Wert beizumessen ist, bei denen das daraus gewonnene Gesetz anderweitig, wenn auch nur aus jüngerer Zeit, bestätigt wird. Damit wird allerdings ihr Wert erheblich eingeschränkt und besteht fast nur noch darin, einen Vorgang, der für jüngere Sprachperioden sicher bezeugt ist, bis ins NR zurückzudatieren.

Anhang

Im Anhang zu dieser Neubearbeitung der Lehre des Cheti, Sohnes des Duauf, möchte ich eine Kalksteinscherbe veröffentlichen, die bereits mehrfach zu Erklärung einer Stelle der Lehre und auch bei der Besprechung ihrer Stellung in der altägyptischen Literatur herangezogen wurde (s. o. S. 26f. und S. 67).

Das Stück befindet sich heute in der ägyptischen Sammlung in München¹³³. Es besteht aus gelblichem Kalkstein und weist eine ungewöhnlich glatte Oberfläche auf¹³⁴, unterscheidet sich also äußerlich von den sonst vorwiegend zu solchen Schreibübungen oder auch Malereien ver-



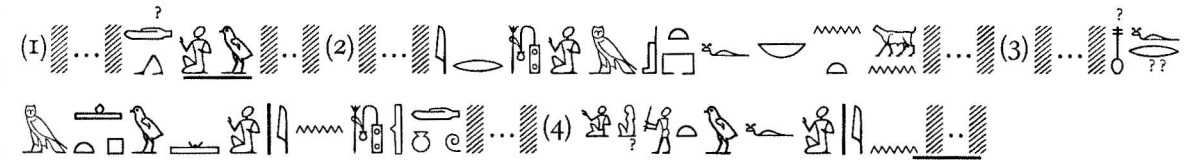
wandten mehr weißen und unebenen Splittern, ohne daß man aber daraus mit Sicherheit auf eine andere Herkunft schließen könnte. Während die linke Hälfte des Steines nur sinnlose Pinselstriche aufweist, die sich weder zu Schriftzeichen noch zu Bildern zusammenfügen, enthält die rechte Reste von vier senkrechten Zeilen hieratischer Schrift, die voneinander ebenso wie die letzte gegen den leeren Raum links durch rote Trennungslinien abgesetzt sind. In Zeile 3 und 4 ist die Schrift außerdem durch einen roten Teilungsstrich unterbrochen. Rot geschrieben ist ferner noch das Wort *in* und das ihm folgende Zeichen in Z. 4. Bei den beiden

¹³³ Nr. 1638. Der Stein wurde im Jahre 1934 aus der Sammlung v. BISSING erworben. Prof. v. BISSING hat ihn vor dem Weltkrieg in Kairo im Altertumshandel gekauft. Seine Maße sind: H. 11,8 cm, Br. 12 cm. Vgl. das Faksimile in Abb. 1. Für die Erlaubnis, das Stück hier veröffentlichen zu dürfen, danke ich Herrn Prof. SCHARFF bestens.

¹³⁴ Dieselben Merkmale zeigt auch ein anderes Stück in München, das aus dem MR stammen kann. Es ist noch unveröffentlicht, vgl. unten Anm. 136.

im Faksimile rot angegebenen Zeichen der ersten Zeile ist die Farbe nicht mehr mit Sicherheit auszumachen. Rechts sowohl als oben und unten ist der Stein abgebrochen. Aus dem Satz in Zeile 2—3, der in der Lehre des Cheti zitiert wird, können wir ungefähr erschließen, wieviel an dieser Stelle verloren ist: Es wird etwa ebensoviel sein, wie von Zeile 2 erhalten ist, vielleicht ein oder zwei Zeichengrößen mehr. Allerdings bleibt dabei unbestimmt, wie sich der Verlust auf oben und unten verteilt.




Der erhaltene Text lautet:



Eine Übersetzung läßt sich nicht geben. Der einzige verständliche Satz, Z. 2—3, ist in der Lehre des Cheti 4,3 zitiert und oben S. 27 besprochen. Es folgt darauf hier ein neuer Abschnitt, der mit „Der Maler...“ begann. Die Zeichen der letzten Zeile ergeben so keinen Sinn. Zu erkennen ist nur, daß auch in dieser Zeile wieder ein neuer Abschnitt anfang, der ebenso wie der über den Maler mit *in* begann. Da dieses *in* im Gegensatz zu dem von Z. 3 rot geschrieben ist, dürfen wir vielleicht annehmen, daß mit ihm der Schlußsatz des ganzen Werkes begann, denn einmal ist die linke Hälfte des Steines unbeschrieben und außerdem wird der Satz, den Cheti zitiert, dort mit den Worten eingeleitet: „Lies doch am Schlusse der Kemit, du findest dort folgenden Satz“. Da man wohl annehmen darf, daß das Münchner Ostrakon eine Abschrift jenes Werkes enthielt¹³⁵, aus dem der Satz in der Lehre des Cheti zitiert wird, werden wir also schließen können, daß es auch die letzten Zeilen dieses Werkes umfaßte.

Was nun den Schriftcharakter und damit die Frage der zeitlichen Ansetzung des Stückes angeht, so müssen hier viele Punkte offen bleiben. Es gibt eine ganze Reihe solcher Stücke mit senkrechter altertümlich-hieratischer Schrift zwischen roten Trennungslinien in verschiedenen Sammlungen; wie ich gehört habe, soll eine größere Anzahl in der Hand eines englischen Ägyptologen vereinigt sein, von dem wir wohl eine Bearbeitung der ganzen Gruppe erwarten dürfen¹³⁶. Ohne dieser Arbeit vorgreifen zu wollen und ohne Kenntnis des Materials kann ich daher hier nur einige vorläufige Bemerkungen machen.

MÖLLER sagt (Hieratische Paläographie I, S. 8), daß in der Hyksoszeit die waagerechte Schrift-richtung zur ausschließlichen Geltung kommt. Danach könnte kein Zweifel an der Ansetzung dieser Ostraka mit senkrechten Zeilen in eine frühere Zeit aufkommen. Tatsächlich aber fand MÖLLER selbst später auf dem unzweifelhaft aus dem NR stammenden Schuttplatz von Dér el-Medine neben neuägyptisch beschriebenen Scherben auch solche mit senkrechten Zeilen¹³⁷. Meist handelt es sich hierbei allerdings um Texte, die in den Königsgräbern in senkrechten Spalten an die Wände geschrieben wurden, doch zeigen einige andere Stücke, daß man auch sonst unter gewissen Umständen noch im NR senkrecht schrieb. Unmittelbar zu unserer Gruppe schien mir allerdings bei einer flüchtigen Durchsicht keine dieser Scherben zu gehören, vor allem weisen sie nicht die so bezeichnende glatte Oberfläche auf, noch konnte ich die waagerechten Trennungsstriche feststellen.

Was nun die Schriftzüge anlangt, so unterscheiden sich die Formen der Zeichen fast durchweg charakteristisch von den üblichen des MR, von den bei Möller gegebenen sowohl als auch von denen der thebanischen Briefe der 11. Dyn. aus der Grabung des Metropolitan Museums in Theben¹³⁸. Unser Stück weist ebenso wie die einzige andere veröffentlichte Scherbe dieser Art¹³⁹ steifere, weniger ausgeschriebene Formen auf und vor allem eine deutliche Tendenz, die Zeichen in die Breite zu ziehen, ja dabei sogar die das Zeichen bildenden Linien zu trennen, vgl. z. B. das  oder das . Ebenso will auch das  in Z. 2 des Münchener Stückes

¹³⁵ Die andere Möglichkeit, daß in beiden Fällen, hier ebenso wie in der Lehre des Cheti, der Satz aus einem dritten Werk zitiert ist, erscheint recht unwahrscheinlich.

¹³⁶ Ich selbst konnte 1938 in Theben ein größeres Stück dieser Art erwerben, das sich heute ebenfalls in der ägypt. Sammlung in München befindet (Nr. 3402).

¹³⁷ Unveröffentlicht, im Berliner Museum.

¹³⁸ Proben dieser immer noch unveröffentlichten Papyri: Bull. Metrop. Mus. of Art. Part II, Egyptian Exped. 1921/22, S. 49, Abb. 40 und WINLOCK, The Private Life of the Ancient Egyptians, New York 1935, Abb. 2.

¹³⁹ WILSON in Mélanges Maspero I, 902.

nicht recht zu den üblichen Formen des MR passen. Trotz dieser Bedenken möchte ich es aber dennoch nicht dem NR zuweisen. Die abweichenden Zeichenformen lassen sich wohl auch dadurch erklären, daß die Übung einer ungeschickten Schülerhand vorliegt. Die WILSONSchen Stücke sowohl als auch das unveröffentlichte Münchener Ostrakon enthalten bisher nur aus dem MR bekannte Formeln, und es ist nicht einzusehen, warum sich im NR Schreiber bemüht haben sollten, altertümliche Texte in mittelhieratischer Schrift und senkrechten Zeilen auf Kalksteinscherben eines ganz bestimmten, von dem Üblichen abweichenden Aussehens zu schreiben¹⁴⁰. Bis der exakte Gegenbeweis erbracht wird, möchte ich also unser Ostrakon für eine Schulübung des MR halten. Genauer aber wird sich erst nach dem Bekanntwerden des vorhandenen, hierhergehörigen umfangreichen Materials feststellen lassen.

Unsere inhaltlichen Folgerungen aus dem Text der hier veröffentlichten Scherbe sind jedoch von dieser Datierungsfrage unabhängig. So gering nämlich das Erhaltene ist, so scheint es doch geeignet, auf verschiedene Punkte erhellendes Licht zu werfen. Es ist wohl deutlich, daß wir es mit einer der des Cheti sehr ähnlichen Lehre zu tun haben. Aus dem in die jüngere Dichtung übernommenen Satz geht klar die allgemeine Tendenz des älteren Werkes hervor: Der Beamtenberuf wird gepriesen und, wie wir aus dem auf dem Ostrakon erhaltenen Anfang des folgenden Satzes „Der Maler...“ vielleicht schließen dürfen, wohl in Gegensatz zu den handwerklichen Berufen gestellt. Dann aber hat Cheti für sein berühmtes Werk ein Vorbild gehabt und auch benutzt (s. o. S. 67).

Durch diese Feststellung gewinnen wir ein reicheres Bild von der Literatur des MR überhaupt. Es gab also Dichtungen, die gut bekannt waren und deren Verfasser eine Berühmtheit erlangt hatten, ja, aus denen man sogar unter Anführung ihres Namens zitierte. Eine Frage allerdings muß leider noch offen bleiben, ob nämlich Kemit wirklich der Eigenname des Buches gewesen ist¹⁴¹, aus dem wir auf der Kalksteinscherbe ein Stück erhalten haben, oder ob es vielleicht ein Gattungsname für diese Art der Schulliteratur war, wie man auf Grund der Stelle Pap. Beatty IV, Rs. 6,11 schliessen könnte¹⁴².

¹⁴⁰ Deutlicher scheint allerdings der NR-Charakter bei den beiden Stücken im Britischen Museum, die ähnliche Formeln enthalten wie die Wilsonschen (Inscriptions in the Hieratic and Demotic Characters Taf. 7f.).

¹⁴¹ So faßt es das WB (V, 130, 12) mit einem Fragezeichen auf. Ebenso ERMAN, Literatur S. 101, Anm. 3.

¹⁴² S. o. S. 26f.

Achthoes 25 Anm. 42
Ackersmann 29; 58
„Admonitions“ 62 A 106; 66
Adverb, betont 52
Amenemhät s. Lehre des Königs A.
Amenemope 45
Amphibolien 53; 57; 58; 69
Anii s. Lehre des Anii
Anrede 54
Apostrophe 54
Apposition 10; 25; 29; 40
Assimilation 75; 81
Ausrufe 55
Auswaschungen auf Ostraka 16

Barbier 30; 52; 55f.; 58; 61
Bauer 52; 58; 61; 69
Bauer, Klagen s. Klagen des Bauern
Beduinen 39
Beliebtheit der Lehre 11; 58; 69f.
Berg als Sinnbild 45; 58
Berlin, Museum 17
Bescheidenheit 47f.; 62; 68
Biene 58
Bildhauer 28; 29; 30; 56; 61
Bildliche Ausdrücke 57f.
Blasebalg 28
Blumenstraußbinder 69
Bohairisch 81
Bohrer für Steingefäße 28f.
Bottich 41

Cheti, Sohn des Duauf Name 9; 25
als Verfasser 20; 66; 70; 84

Daten in Handschriften 16
Delta 10; 13; 31
Der el-Medine 16f.; 19
Deutzeichen, überflüssige 15
Dialekt-Fehler 81
Diktat 76; 80
Direkte Rede 55
Dittographie bei Zeilenwechsel 15; 76
Doppelsinn s. Amphibolien
Duauf 25

Eilbote 39; 52; 61
Enēne 10; 13; 14
Epizeuxis 52
Erzgießer 28; 61

Fehler 78f.; 80f.
Gedächtnisfehler 71 Anm. 132
Hörfehler 13; 78f.; 80f.
Lesefehler 13; 78f.; 80f.
figura etymologica 55f.
Filiationsangabe 9

Register

Deutscher Teil

Fischer 43; 55; 61; 69
Fischlaich 58
Frau, soziale Stellung 12; 37; 58
Freudenberg, Slg. Bodmer 18

Garten 34
Gärtner 34f.; 61
Gast 46
Geburt, Stellung bei der Geburt 37; 58
Gedächtnisfehler 71; 76
Genetivverbindung 25
Gerberbottich 41
Geschichte vom Schiffbrüchigen 59 Anm. 99; 65
Gleichsatz 56
Glossen 18; 60
Goldschmied 22; 56; 61

Hacke 29
Handwerker, soziale Stellung 30; 38
Herkunftsangabe bei Personennamen 10
Hirt 31; 61
Hörfehler 13; 78f.; 80f.
Holzarbeiter 29; 30; 58; 61
Horn 35
Humor 11; 53f.; 66; 68
Hymnus an den Nil s. Nilhymnus
Hyksoszeit 83

Intensivstamm 32
Ironie 54

Joch 34
Juwelier 29

Kairo, Aegypt. Museum 17
„Kajütenmacher“ 9f.
Kaufleute 31; 69
Kemit s. *kmj.t*
„Kinder der Großen“ 10; 26; 68
Klagen des Bauern 45 Anm. 82; 66
Kolophon 13; 26
Königsgräber 83
Krokodil 28; 42; 44; 57; 58
Kunsthandwerker 29

Lautlehre 71; 78; 80f.
Lebensauffassung im AR und MR 67f.
„Lebensmüder“ 65
Lehre des Amenemope 49
— des Anii 42
— für Kagemni 48; 68
— des Königs Amenemhät 9; 13; 19ff.; 64f.; 66
— für Merikarē 31; 66
— des Ptahhotep 26; 46; 47; 48; 62 und Anm. 106; 67; 68
Leipzig, Aegypt. Slg. 18
Lesefehler 13; 76f.; 80
London, Britisches Museum 13f.; 15; 16; 84

London, University College 17f.
Lumpen 41; 54

Maler 67; 83
Matrosen 69
Mattenflechter 37
Maurer 31; 32; 57; 61; 63
Medizinische Papyri 62
Meißel 29; 30
Merenptah 14
Meschenet 49
Metallarbeiter 29; 58; 61
Metallschmelze 28
München, Aegyptische Slg. 17; 82

Nachahmungen der Lehre des Cheti 10; 68ff.
Neferhotep 42
New York, Pierpont Morgan-Bücherei 14f.
Nilhymnus 13; 15f.; 19ff.; 42; 64f.; 66
Nominalsatz mit *rn.f* als Subjekt 10 Anm. 9; 25

Oberägypten 81
Ostraka 16ff.

Pap. Amherst 14
— Anastasi I 48
— — II 26; 69
— — III 47
— — IV 31; 43; 69
— — V 32; 69
— — VII 14
— Anii 29 s. auch Lehre des Anii
— Beatty IV 9; 20; 26f.; 47; 48; 66; 70; 84
— — V 10; 26; 69
— — XIX 15
— Ebers 31
— Hearst 31
— Lansing 29; 31; 33; 68f.
Mayer A 29
— Millingen 20; 42; 45f.
— Prisse s. Lehre des Ptahhotep bzw. für Kagemni
— Sallier I 31
— Sallier II 13f. u. o.
— Smith 31
— Westcar 49; 65
Parallelismus membrorum 56
Paränese 55
Parenthese 63
Paris, Louvre 15
Paronomasie 55f.
Peitsche 32; 38
Perlenbohrer 30
Pfeilmacher 38; 52; 61
Phonetik s. Lautlehre
Pluralzeichen, überflüssige 15; 72f.
Präsens consuetudinis 32f.
Punkte in den HSS 16; 60
Pyramidentexte 56

Ramesseum 13; 14; 16f.; 19
Rasiermesser 30
Rechmirë-Grab 33; 41
Rechtschreibung 20
s. a. Fehler
Renenet 48f.
Rote Tinte (Rubra) 16; 27; 47; 60; 61; 63; 82f.

Satzwiederholung 52; 64
Schafhirt 31; 61
Schermesser 30
Schiffbrüchiger s. Geschichte vom Schiffbrüchigen
Schiffsbauer 29

Schild 46; 58
Schlußzuspruch 55
Schmelzofen 28
Schönschrift 20
Schreiner 28; 29; 30
Schrifttrichtung 83
Schulen im NR 13; 14; 19; 68
— Pensum 19f.
— Verpflegung 47f.
Schurz 31
— des Maurers 32
Schuster 41; 52; 53; 54; 61; 69
Schweigen 46
Schwein 31; 58
Sebennytos 10
Sesostris I. 20f.
Sethos II. 13
Soldat 69
Sprichwort 57
Sinuhe 20; 40; 48; 54; 65
Steingefäßbohrer 28f.
Steinmetz 29f.; 61
Sumpfvogel 43
Symmetrie 62
Syntax 51

Tendenz 9f.; 26; 67; 68; 84
Testament 39
Theben 13
Tierwelt 58
Tischler 30
Tischsitten 62; 68
Todesdämon 42
Topen 42
Töpfer 31; 53; 54; 58; 61
Töpferofen 31
Toronto, Museum 17
Türhüter 38

Umgangssprache 54
Una-Inschrift 56

Verbesserungen in den HSS 13; 14; 16; 19
Verdeutlichung 57
Verfasser der Lehre 20; 66; 70; 84
Vergangenheitsbegriff, Relativität 28
Vergleich 58
Verpflegung in den Schulen 47f.
Verschleierung 57
Verse 63
Vogelfänger 43; 54; 55; 61; 69
Vorbild für die Lehre des Cheti 67; 84

Wädi Hamamät 29
Waschbleuel 42
Wäscher 41f.; 55; 56; 57; 61; 69
Waschungen vor der Mahlzeit 33
Weber 12; 37; 38; 52; 61
„Weg der Lebenden“ 49; 58
„Weg Gottes“ 49 Anm. 91; 58
Weingarten 34
Weissagungen des Ipuwer 66
— des Neferrehu 66
Witz 57f.
Wortspiele 56; 64
Wortstellung 51f.
Wortwiederholung 52; 64

Zeilenzählung 13
Zelt 40
Zitat 27; 56; 57; 60; 62; 69; 84
Zweideutigkeiten 27 s. a. Amphibolien

Ägyptischer Teil

(fett gedruckte Zahlen beziehen sich auf Zeilen im Text, normale auf die Seiten dieses Buches).

ipd 8,6
ih-t (*ih-t*) 4,9; 5,7; 5,8; 79; 80
ih 9,4
is 10,9; 48
is-ib 9,6; 45f.
is-hs-tj 46
ik 5,2
it 5,2

izw-t 4,4; 4,5; 6,8; 8,3; 8,4; 8,8; 9,1; 9,2
izkr 6,7
izd-t 8,7
ij 6,3
iwj-t 10,2; 47
iwh 6,6
iwt 5,9; 32
ib 4,2
ibd 6,4; 33
ipw (?) 8,9
imj (nicht sein) 9,9; 46
imj-sz 7,5; 39
imm (?) 7,1; 7,5; 7,7; 36
imn 10,4
inw 6,4; 34
inr 8,5
ind 7,6; 7,8
ir 62
irj 9,2; 9,3
irj-sz 7,4; 38
irj-pt 8,6; 43
irw-hs-w 7,4; 38
ih 81
isw-t 8,1; 41
ist rf 3,9; 25
ikdw inbw 6,1; 32
ikdw nds 5,7; 31
ikm 10,1
itf 8,3; 9,1; 11,4
itr-w 8,8
itk 7,3
itj 5,5
idh 5,5; 6,9

‘t (Raum) 6,3
‘t (?) 6,6; 8,4
‘t sbz 4,1; 9,4; 10,2
‘t (Eselin) 7,5
‘t nb-t rwd-t 5,1; 30
‘m-w 7,7
‘b-w 6,8; 35
‘m-j-t 5,3; 30
‘n-t bjz 4,8; 29
‘nh-w 5,7; 31
‘rrj-t 11,2; 49
‘hz (kämpfen) 9,5; 10,7; 10,9; (?)
‘hz (Waffen) 7,4; 38
‘h’ (aufstehen) 9,5
‘h’ (warten) 9,1; 10,7; 10,9; (?) ; 44; 45
‘h’ (Lebenszeit) 5,7
‘h’n 4,1
‘hw-tj 6,8
‘sz 10,7
‘h (eintreten) 4,5; 5,8; 9,8
‘k-w (Speise) 5,2; 6,5; 7,4; 30; 34
‘gs 5,8; 6,2; 31
‘d 6,6; 8,3; 42
‘d-t 42

wz-t 7,5
wz-t n-t ‘h-w 11,4; 49
wz-t ntr 11,1
wz 9,7; 46
wzw 6,2
wzh 10,4
wzh-t 6,4; 33
wzd 4,6
w‘w (?) 7,9; 40
w‘wf 5,3
w‘b 8,4
w‘f (?) 7,9; 40
wpw-tj : *wpw-t* 4,6; 4,7; 10,3
wpw hr 9,2
wmm 5,5; 6,3; 11,3
wr 10,3
wrs 8,1; 8,5; 41
wrd 4,8; 5,2; 6,9
whb 5,1; 29; 75
whwf (?) 7,9; 40
wh’ 8,6; 8,8; 43
whz 5,1; 5,4; 72; 75
wst 8,7; 43
wzb 9,7
wz 11,3; 49
wdz 5,9; 7,1; 8,2; 32; 36
wd’ 5,6; 7,2; 7,6; 7,8; 36; 40
wdfz 9,7
bz-w 9,1; 44
bzk 4,7; 8,8
bj-t 5,5
bjs 4,8; 29
bjs-t 10,4
bjn 6,7; 7,2; 8,1
bw-t 8,1
bwns (?) 10,3; 47
bzs 29
bt 31
btw 9,5; 45
btj 5,5; 31; 61

Ppj 3,9
pr 7,8
pr nsw-t 11,3
prj 4,4; 5,8; 7,4; 7,6; 8,3; 9,1; 10,2
pr-‘ 48
pr-‘ib 10,1; 10,9; 47; 48
ph-wj 4,3; 5,3; 6,2; 10,2
ps 5,7
ptr 7,4

fn 7,4; 8,1; 8,6; 8,8; 39; 77
fn 5,8

m-m 40
mz 4,2; 10,8; 26
mzjw 7,1; 7,7
mz-‘t 67 Anm. 117
mzwd 6,5; 34
mzs-tj 5,2; 7,3
mj (wie) 6,1; 8,8; 9,1; 9,5; 9,9; 32
mj (Erz) 4,9; 29
mjt-t 4,2
mw 4,2
— *‘d* 8,3; 9,1; 42; 44
mw-t (Mutter) 4,5; 10,5; 11,4

mn 26
 mnj-t (Ackersmann) 4,9
 mnht 5,1; 6,2; 30; 33
 mrj (lieben) 4,5; 9,4
 mr (schmerzen) 6,1; 7,1; 32; 36
 mr-t (Straße) 5,4
 mrj-t (Uferdamm) 8,2
 mh (füllen) 5,4
 mh (Elle) 6,4
 mhfw (?) 7,9; 40
 mhzw 40
 ms 8,5
 msh 4,8; 8,9
 mš (bilden) 5,1; 29f.
 mš (Kind) 7,7; 11,4
 —w wr-w 4,1; 26
 —rmš-w 10,8; 48
 mšn-tj (?) 28
 Mšhn-t 11,3; 49
 mšks 8,2
 mšr-w 5,3; 6,7; 7,2; 7,6; 7,8; 30; 36
 mkšn-t 8,4; 42
 mgs-t 8,4; 42
 mt (Tod) 6,7
 mt-t 6,9; 36
 mtr 9,6; 46
 mtr-t 6,9; 10,2
 mtn 6,9
 mtn 11,1; 48
 md-t 9,5; 10,1; 10,8
 md-t-h 45
 mdd 7,2; 7,8; 36f.; 40

nsj-t 6,2; 7,2
 nb pr (Hausherr) 9,8
 nbj (Goldschmied) 4,7
 nfr 9,2; 10,7
 nfr-w 4,5
 nmt-t 10,8; 48
 nn (im Wechsel mit m) 78
 nn wn 26
 nhb-t 6,6
 nhm m bšk 4,2; 26
 nhm (zerschlagen) 4,9; 29
 nhh 6,8; 8,2; 9,4
 nhw 8,9; 44
 nht 5,8
 ntr 8,7; 9,1
 nd hr-t 4,6

rz 4,7; 9,8
 rz n ib 7,3
 rzšj 6,3; 7,4; 8,1; 8,6
 rwtj 6,1
 rmw (Fisch) 4,8; 8,8; 72
 rmj (weinen) 8,5
 rmt 11,2; 49
 rn-f als Subj. im Nom.-Satz 25
 Rnn-t 11,2; 48f.; 75
 rh 7,7; 9,2; 9,5; 9,6; 81
 rht 8,2; 41
 rht-j 8,2
 rt-t 9,9; 10,7
 rd-wj 10,9

h 5,9
 hšw-tjw (?) 7,1; 36
 hšb 4,6; 4,7; 10,3; 10,7; 80
 hšnw 10,2; 10,3; 10,6; 47
 hn (Krug) 10,6
 hrw 7,3; 9,4

hrw n mšw 11,2
 hrp 8,6; 80
 hš-w, m hš-w 4,2; 4,9; 5,6
 hšp 10,1
 hšnr 8,7
 hšw 7,9
 hšw 5,9; 7,3
 hšw 4,3; 7,9; 9,3; 40
 hšb 43
 hšbj 6,8; 35
 hšbš 6,2; 8,1; 74
 hšbš-wt 5,8; 31
 hm 42 Anm. 79a
 hm-w 4,8; 28f.
 hm-w-t 29
 hm-w-tj 29
 hms 5,2; 9,8; 10,1
 hn-w(-t) 4,9; 29
 hnn 29
 hr-t 8,7
 hrj-t 4,7; 28
 hšw 8,4; 42
 hšb 6,8; 35
 hšb-t 10,6
 hškn 10,6
 hšp 8,3
 hšp-w 4,4; 27

hš 10,3
 hšh 39
 hšš-t 7,5; 7,6
 hšb 7,3; 8,9; 37f.
 hšpr 8,7; 10,9
 hšpr m 8,7; 43
 hmj (nicht wissen) 6,7; 7,1
 hmj (Insekt) 5,6; 31
 hm 5,7; 5,9; 31; 32
 hn-w (sich niederlassen) 6,7
 hn-wš 31
 hnms 5,6; 11,1; 31
 hns 4,8
 hntj (südwärts fahren) 3,9; 9,3
 hntj (Krokodil) 8,3; 42; 57
 hr (Konjunktion) 9,2; 10,2; 47
 hr (+ emphat. Form) 32f.
 hr (sagen) 8,3; 8,7; 9,1; 42f.
 hr-f šdm-f 43
 hr-t 4,8; 28
 hrw 6,8
 hrp 9,1; 9,2
 hšbd 9,6
 hšf 8,1; 8,3
 ht 4,9
 hd 5,5

h-t 5,4; 10,6; 10,7
 hšw-t 7,9; 8,2
 hšk 5,3; 5,4; 30
 hn-w 4,1; 4,3; 7,2; 9,4
 hnm 8,7; 43
 hr hš-t 4,1; 11,3; 26
 hrd 4,6; 6,5; 28
 hšj 6,3; 10,6
 Htj 3,9; 25; 76

s 9,3; 11,1; 44
 s n Tšr-t 3,9; 9ff.
 s-t hm-t 7,3; 8,5
 š 7,5
 š n s 44; 48

sw 8,7
 sbw 6,4; 33
 sp šn 26; 34
 smš mtn 11,1; 48
 snn 6,3; 6,4
 sš (Türschwelle) 6,4; 33
 sš (Schreiber) 4,5; 9,2; 11,2; 11,3
 sš kd-w-t 27; 83f.
 sšn 6,2; 7,3; 81

šzj 10,6; 10,7
 šzr-t 4,4; 54
 ššh 8,3; 41f.
 šjnw 6,9
 š'm 10,6; 47
 šwnw 5,5
 šwh-t 4,8
 šwt 9,2
 šwd 7,6; 39
 šbš 9,5
 šbzjt 3,9
 šbzš 39
 šbw 6,1; 6,9
 šbh (schreien) 6,8; 35
 šbh (Wind) 6,1; 6,9; 33
 šfn 5,6; 8,7; 31; 43
 šfnd 7,4; 39
 špr 7,1; 7,2; 7,5; 7,6; 7,7; 11,2; 36
 šmj 10,2
 šmš 5,6
 šmš-j 39
 šmš-t 6,1; 6,9; 33
 šmšrw 35
 šnhp 9,5; 45
 šnd 7,7; 9,1; 39
 šndm 7,8; 40
 šrw 7,3; 38
 šhb 6,9
 šhm 5,9; 32
 šht 7,3
 šhwn 9,6; 45
 šhr 8,7
 šhr šp-tj 8,6; 43
 šhšt-j 7,6; 39
 šknn 5,4; 30
 štj 7,9
 šts 5,1; 5,8; (?) 7,9; 29
 štp 5,8; 7,1
 štnwj 7,9; 40; 61
 šdws 6,6; 35
 šdb 6,8; 35
 šdm 10,7; 10,9
 šdm-jw 9,7

šš 7,5; 39
 šzj 5,7; 31; 56
 šš 4,5
 šz-w-t 5,7; 6,7; 31
 šzm 8,5; 42
 š'd 8,1
 šbb 8,4; 56
 šbn 6,2; 8,4; 8,8; 33; 56
 šp 9,1
 šfj-t 9,9
 šm 9,7
 ššp 33
 šš 81
 šsm 7,3; 38; 81
 šd 4,2
 šš 6,8

kšb, m kšb 4,1
 kj 10,8
 k'h 5,4; 6,5; 30
 k'h-t 11,2
 kn 5,1
 knjw 7,2; 37
 knb-t 11,2; 11,3; 49
 knkn 4,2; 6,5; 26
 kh 6,9
 kš-tj(?) 28
 kd 6,1
 kd: m kd 10,8

kš-t 5,5; 6,4; 7,5; 9,4
 kšmw 34
 kšnw 34
 kšrj 6,5; 34
 kj 10,7
 kfs 11,1
 Km-t 7,7; 80
 kmj-t 4,3; 26; 54; 56; 67
 ksm 10,1; 10,5
 gšb-wj 46 Anm. 84
 gm 4,3; 8,6
 gnw-tj (?) 4,7; 28
 grh 4,9; 5,1
 grg 10,4

t (Brot) 6,3; 10,6
 tš (Land) 4,5
 tš (Ofen) 5,8; 31
 tjtj 5,9; 32; 53
 twt 10,5
 tpj 7,3
 thm 4,6; 79; 80
 tr 6,3
 tkn 9,6; 9,7; 45; 46

tšj (nehmen) 4,8
 tšj (tadeln) 9,6; 45
 tš-w 5,8; 7,3
 Tšr-t 3,9; 9ff.; 68; 75
 tš-tj 8,1
 -tn (Suff. 2. Pl.) 32
 tnw 10,4
 tnw nw rz 6,6; 35
 tnw (Unterschied) 8,4
 tr-t 9,9; 46
 ts 4,3; 4,4; 10,2; 27; 47; 57; 81
 ts 'h 45
 ts-t 10,7

dšjw 4,6; 6,2; 7,8; 8,5; 40; 61
 dws ntr 11,4
 Dwswf 3,9; 9; 25
 dbj 6,1; 7,1; 32; 75; 78
 dbn 5,8; 31
 dbh 9,8
 dbh-t 8,1; 41
 dp-t siehe dbj
 dmdj-t (?) 8,9
 dšs 9,9; 72
 dgs 4,2

dšjs 10,2; 47; 81
 dšmw 11,1
 dw 9,4
 db-t 7,8; 9,6
 db' 4,8; 6,3; 6,8; 7,9
 dr 47
 dr-t 9,8

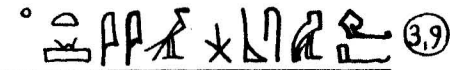





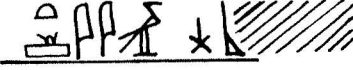



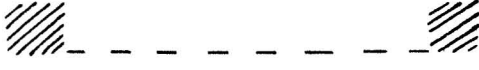

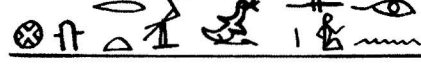

Koptischer Teil

ⲁⲛⲉⲛⲏⲉ	25	ⲥⲁⲛ-	9
ⲁⲛⲧⲁⲓⲟⲩ	25	ⲥⲁⲧⲏⲉ	35
ⲁⲩⲱⲛ	32	ⲥⲙⲟⲩ	39
ⲉⲓⲧⲏ	32	ⲥⲣⲓⲙⲉ	79
ⲉⲕⲱⲧ : ⲉⲕⲟⲧⲉ	32	ⲟⲩⲱⲱ	72; 75
ⲉⲱ-	81	ⲟⲩⲱⲟⲉ	43
ⲕⲉⲟ	30	ⲱⲁⲓⲥⲱⲧⲙ̄	32 f.
ⲕⲟⲟⲟ	30	ⲱⲟⲗⲙⲥ̄	31
ⲕⲏⲙⲉ	80	ⲱⲱⲱⲉⲛ	81
ⲙⲁⲥⲧⲉ̄	80	ⲟⲱⲏ	80
ⲙⲏⲧⲉ	36	ⲟⲱⲣⲛ	80
ⲙ̄ⲙⲟⲛ	26	ⲟⲱⲙ	34
ⲙ̄ⲧⲟ	46	ⲟⲙⲉ	34





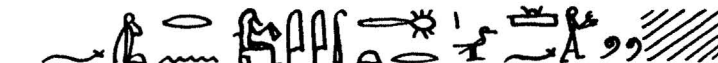

Hebräischer Teil




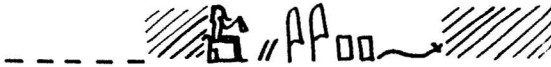

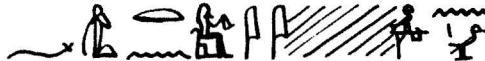
כרם	34
שושן	81
שיש	81
שש	81
תמים	27

HIEROGLYPHISCHER TEXT





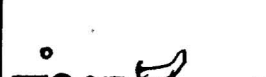

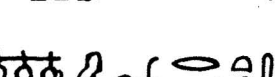

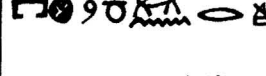

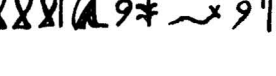

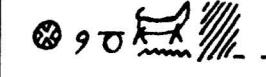

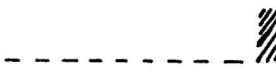







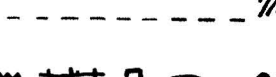
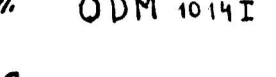
Cheti 3,9	
	5
	OM1
	OM2
	OR 64
	ODM 1044I
	ODM 1044I
	ODM 1043
	5
	OM1
	OM2
	OR 64
	ODM 1044I
	ODM 1043
	OR 65

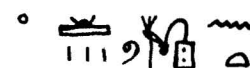

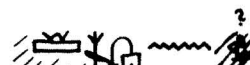

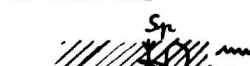
Cheti 3,9

	S
	OM ₁
	OM ₂
	OR 64 + ODM 104I
	ODM 1043
	OR 65



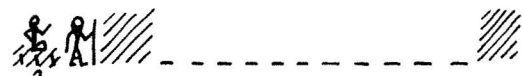
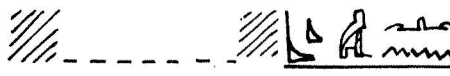

	S
	OM 1
	OM 2
	OR 64
	ODM 1044 I
	ODM 1043


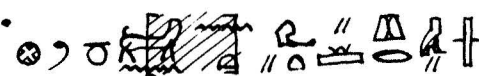

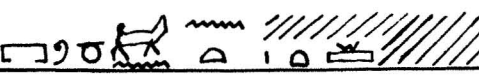
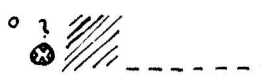

Cheti 3,9-4,1

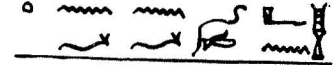



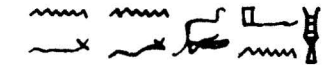
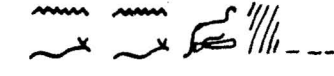
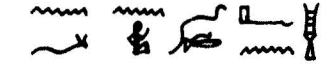
° 	5
° 	O M 1
	O M 2
° 	ODM 1014 I
	ODM 1043





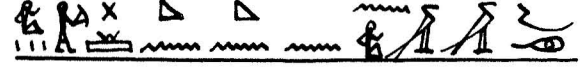

Cheti 4,1

 S
 OM 1
 OM 2
 ODM 1014I
 ODM 1043

 S
 OM 1
 OM 2
 ODM 1043
 OR 66a
 ODM 1014I

Cheti 4,1-4,2

 S
 OM 1
 OM 2
 ODM 1014I + 1043
 OR 66a
 OR 101
 ODM 1014

 S
 OM 1
 OM 2
 ODM 1014 I
 ODM 1043
 OR 101

Cheti 4.2

° S

° OM₁

° OM₂

ODM₁₀₄₃

ODM_{1014I} + OR₁₀₁

S

° OM₁

OM₂ + ODM_{1014I} +
OR₁₀₁

ODM₁₀₄₃

Cheti 4.2

° S

° OM₁

OM₂ + ODM_{1014I}

ODM₁₀₄₃

OR₁₀₁

OR₆₇

° S

° OM₁

OM₂

ODM_{1014I}

ODM₁₀₄₃

OR₁₀₁ + OR₆₇

Cheti 4,4

0 

5



OM 2

OM 3

ODM 1041

A diagram consisting of a horizontal dashed line. At each end of the dashed line, there is a shaded region filled with diagonal hatching lines. The shaded regions are roughly rectangular and extend slightly above and below the dashed line.

ODM 1014 I +
ODM 1099

0 Bln 1

— — — — —

OR 68

ODM 1042

Cheti 4.4

[illegible]

5

_____  2A

OM 1

/// // 

 OM_2

5801

ODM 1014I

OM 3

ODM 1041

ODM 1099

ODM 1014

[illegible]

0 Bln 1

ODM 1042

Cheti 44-4,5

5

ODM 1041

ODM 1041I

ODM 1099

OBIn 1

OR 68

ODM 1042

5

ODM 1041

ODM 1041I

ODM 1099

OBIn 1

OR 68

ODM 1042

Cheti 4,5

5

ODM 1041

ODM 1041I

ODM 1099

OBIn 1

OR 68

ODM 1042

OR 69

Cheti 4,5

5

ODM 1041

ODM 1041 I

ODM 1099

OR 68

ODM 1042

OR 69

OR 70

Cheti 4,5

5

ODM 1041

ODM 1041 I

ODM 1099

ODM 1042

OR 69

OR 70

ODM 1044

5

ODM 1041

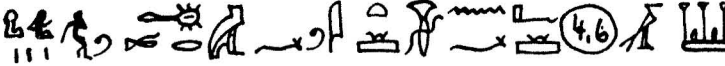
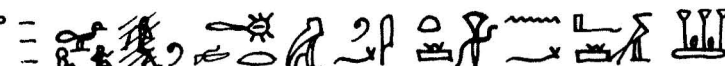
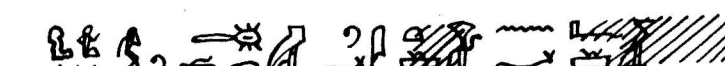

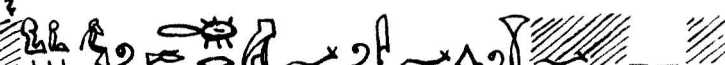


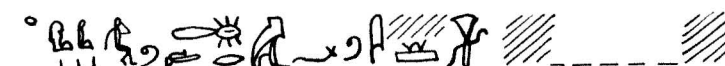
ODM 1041 I

ODM 1099









ODM 1042

OR 69 + OR 70
+ ODM 1041

Cheti 4,5-4,6

	5
	ODM 1041
	ODM 1014I
	ODM 1099
	ODM 1042
	OR 69
	OR 70
	ODM 1047

Cheti 4,6

	5
	ODM 1041
	ODM 1014I
	ODM 1099
	ODM 1042
	OR 69
	ODM 1047
	OR 72

Cheti 4,6

S

ODM 1041

ODM 1041 I

ODM 1099

ODM 1042

ODM 1047

OR 72-

S

ODM 1041

ODM 1014 I

ODM 1099

ODM 1042

ODM 1047

OR 72

Cheti 4,6-4,7

S

ODM 1014 I

ODM 1099

ODM 1047

ODM 1047

OR 71

OR 103

OK 25 217 bis

OT

Cheti 4,7

° 𐀀𐀁𐀂𐀃𐀄𐀅𐀆𐀇𐀈𐀉𐀊𐀋𐀌𐀍𐀎𐀏𐀐𐀑𐀒𐀓𐀔𐀕𐀖𐀗𐀘𐀙𐀚𐀛𐀜𐀝𐀞𐀟𐀠𐀡𐀢𐀣𐀤𐀥𐀦𐀧𐀨𐀩𐀪𐀫𐀬𐀭𐀮𐀯𐀰𐀱𐀲𐀳𐀴𐀵𐀶𐀷𐀸𐀹𐀺𐀻𐀼𐀽𐀾𐀿𐁀𐁁𐁂𐁃𐁄𐁅𐁆𐁇𐁈𐁉𐁊𐁋𐁌𐁍𐁎𐁏𐁐𐁑𐁒𐁓𐁔𐁕𐁖𐁗𐁘𐁙𐁚𐁛𐁜𐁝𐁞𐁟𐁠𐁡𐁢𐁣𐁤𐁥𐁦𐁧𐁨𐁩𐁪𐁫𐁬𐁭𐁮𐁯𐁰𐁱𐁲𐁳𐁴𐁵𐁶𐁷𐁸𐁹𐁺𐁻𐁼𐁽𐁾𐁿𐂀𐂁𐂂𐂃𐂄𐂅𐂆𐂇𐂈𐂉𐂊𐂋𐂌𐂍𐂎𐂏𐂐𐂑𐂒𐂓𐂔𐂕𐂖𐂗𐂘𐂙𐂚𐂛𐂜𐂝𐂞𐂟𐂠𐂡𐂢𐂣𐂤𐂥𐂦𐂧𐂨𐂩𐂪𐂫𐂬𐂭𐂮𐂯𐂰𐂱𐂲𐂳𐂴𐂵𐂶𐂷𐂸𐂹𐂺𐂻𐂼𐂽𐂾𐂿𐃀𐃁𐃂𐃃𐃄𐃅𐃆𐃇𐃈𐃉𐃊𐃋𐃌𐃍𐃎𐃏𐃐𐃑𐃒𐃓𐃔𐃕𐃖𐃗𐃘𐃙𐃚𐃛𐃜𐃝𐃞𐃟𐃠𐃡𐃢𐃣𐃤𐃥𐃦𐃧𐃨𐃩𐃪𐃫𐃬𐃭𐃮𐃯𐃰𐃱𐃲𐃳𐃴𐃵𐃶𐃷𐃸𐃹𐃺𐃻𐃼𐃽𐃾𐃿𐄀𐄁𐄂𐄃𐄄𐄅𐄆𐄇𐄈𐄉𐄊𐄋𐄌𐄍𐄎𐄏𐄐𐄑𐄒𐄓𐄔𐄕𐄖𐄗𐄘𐄙𐄚𐄛𐄜𐄝𐄞𐄟𐄠𐄡𐄢𐄣𐄤𐄥𐄦𐄧𐄨𐄩𐄪𐄫𐄬𐄭𐄮𐄯𐄰𐄱𐄲𐄳𐄴𐄵𐄶𐄷𐄸𐄹𐄺𐄻𐄼𐄽𐄾𐄿𐅀𐅁𐅂𐅃𐅄𐅅𐅆𐅇𐅈𐅉𐅊𐅋𐅌𐅍𐅎𐅏𐅐𐅑𐅒𐅓𐅔𐅕𐅖𐅗𐅘𐅙𐅚𐅛𐅜𐅝𐅞𐅟𐅠𐅡𐅢𐅣𐅤𐅥𐅦𐅧𐅨𐅩𐅪𐅫𐅬𐅭𐅮𐅯𐅰𐅱𐅲𐅳𐅴𐅵𐅶𐅷𐅸𐅹𐅺𐅻𐅼𐅽𐅾𐅿𐆀𐆁𐆂𐆃𐆄𐆅𐆆𐆇𐆈𐆉𐆊𐆋𐆌𐆍𐆎𐆏𐆐𐆑𐆒𐆓𐆔𐆕𐆖𐆗𐆘𐆙𐆚𐆛𐆜𐆝𐆞𐆟𐆠𐆡𐆢𐆣𐆤𐆥𐆦𐆧𐆨𐆩𐆪𐆫𐆬𐆭𐆮𐆯𐆰𐆱𐆲𐆳𐆴𐆵𐆶𐆷𐆸𐆹𐆺𐆻𐆼𐆽𐆾𐆿𐇀𐇁𐇂𐇃𐇄𐇅𐇆𐇇𐇈𐇉𐇊𐇋𐇌𐇍𐇎𐇏𐇐𐇑𐇒𐇓𐇔𐇕𐇖𐇗𐇘𐇙𐇚𐇛𐇜𐇝𐇞𐇟𐇠𐇡𐇢𐇣𐇤𐇥𐇦𐇧𐇨𐇩𐇪𐇫𐇬𐇭𐇮𐇯𐇰𐇱𐇲𐇳𐇴𐇵𐇶𐇷𐇸𐇹𐇺𐇻𐇼𐇽𐇾𐇿𐈀𐈁𐈂𐈃𐈄𐈅𐈆𐈇𐈈𐈉𐈊𐈋𐈌𐈍𐈎𐈏𐈐𐈑𐈒𐈓𐈔𐈕𐈖𐈗𐈘𐈙𐈚𐈛𐈜𐈝𐈞𐈟𐈠𐈡𐈢𐈣𐈤𐈥𐈦𐈧𐈨𐈩𐈪𐈫𐈬𐈭𐈮𐈯𐈰𐈱𐈲𐈳𐈴𐈵𐈶𐈷𐈸𐈹𐈺𐈻𐈼𐈽𐈾𐈿𐉀𐉁𐉂𐉃𐉄𐉅𐉆𐉇𐉈𐉉𐉊𐉋𐉌𐉍𐉎𐉏𐉐𐉑𐉒𐉓𐉔𐉕𐉖𐉗𐉘𐉙𐉚𐉛𐉜𐉝𐉞𐉟𐉠𐉡𐉢𐉣𐉤𐉥𐉦𐉧𐉨𐉩𐉪𐉫𐉬𐉭𐉮𐉯𐉰𐉱𐉲𐉳𐉴𐉵𐉶𐉷𐉸𐉹𐉺𐉻𐉼𐉽𐉾𐉿𐊀𐊁𐊂𐊃𐊄𐊅𐊆𐊇𐊈𐊉𐊊𐊋𐊌𐊍𐊎𐊏𐊐𐊑𐊒𐊓𐊔𐊕𐊖𐊗𐊘𐊙𐊚𐊛𐊜𐊝𐊞𐊟𐊠𐊡𐊢𐊣𐊤𐊥𐊦𐊧𐊨𐊩𐊪𐊫𐊬𐊭𐊮𐊯𐊰𐊱𐊲𐊳𐊴𐊵𐊶𐊷𐊸𐊹𐊺𐊻𐊼𐊽𐊾𐊿𐋀𐋁𐋂𐋃𐋄𐋅𐋆𐋇𐋈𐋉𐋊𐋋𐋌𐋍𐋎𐋏𐋐𐋑𐋒𐋓𐋔𐋕𐋖𐋗𐋘𐋙𐋚𐋛𐋜𐋝𐋞𐋟𐋠𐋡𐋢𐋣𐋤𐋥𐋦𐋧𐋨𐋩𐋪𐋫𐋬𐋭𐋮𐋯𐋰𐋱𐋲𐋳𐋴𐋵𐋶𐋷𐋸𐋹𐋺𐋻𐋼𐋽𐋾𐋿𐌀𐌁𐌂𐌃𐌄𐌅𐌆𐌇𐌈𐌉𐌊𐌋𐌌𐌍𐌎𐌏𐌐𐌑𐌒𐌓𐌔𐌕𐌖𐌗𐌘𐌙𐌚𐌛𐌜𐌝𐌞𐌟𐌠𐌡𐌢𐌣𐌤𐌥𐌦𐌧𐌨𐌩𐌪𐌫𐌬𐌭𐌮𐌯𐌰𐌱𐌲𐌳𐌴𐌵𐌶𐌷𐌸𐌹𐌺𐌻𐌼𐌽𐌾𐌿𐍀𐍁𐍂𐍃𐍄𐍅𐍆𐍇𐍈𐍉𐍊𐍋𐍌𐍍𐍎𐍏𐍐𐍑𐍒𐍓𐍔𐍕𐍖𐍗𐍘𐍙𐍚𐍛𐍜𐍝𐍞𐍟𐍠𐍡𐍢𐍣𐍤𐍥𐍦𐍧𐍨𐍩𐍪𐍫𐍬𐍭𐍮𐍯𐍰𐍱𐍲𐍳𐍴𐍵𐍶𐍷𐍸𐍹𐍺𐍻𐍼𐍽𐍾𐍿𐎀𐎁𐎂𐎃𐎄𐎅𐎆𐎇𐎈𐎉𐎊𐎋𐎌𐎍𐎎𐎏𐎐𐎑𐎒𐎓𐎔𐎕𐎖𐎗𐎘𐎙𐎚𐎛𐎜𐎝𐎞𐎟𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤𐎥𐎦𐎧𐎨𐎩𐎪𐎫𐎬𐎭𐎮𐎯𐎰𐎱𐎲𐎳𐎴𐎵𐎶𐎷𐎸𐎹𐎺𐎻𐎼𐎽𐎾𐎿𐏀𐏁𐏂𐏃𐏄𐏅𐏆𐏇𐏈𐏉𐏊𐏋𐏌𐏍𐏎𐏏𐏐𐏑𐏒𐏓𐏔𐏕𐏖𐏗𐏘𐏙𐏚𐏛𐏜𐏝𐏞𐏟𐏠𐏡𐏢𐏣𐏤𐏥𐏦𐏧𐏨𐏩𐏪𐏫𐏬𐏭𐏮𐏯𐏰𐏱𐏲𐏳𐏴𐏵𐏶𐏷𐏸𐏹𐏺𐏻𐏼𐏽𐏾𐏿𐐀𐐁𐐂𐐃𐐄𐐅𐐆𐐇𐐈𐐉𐐊𐐋𐐌𐐍𐐎𐐏𐐐𐐑𐐒𐐓𐐔𐐕𐐖𐐗𐐘𐐙𐐚𐐛𐐜𐐝𐐞𐐟𐐠𐐡𐐢𐐣𐐤𐐥𐐦𐐧𐐨𐐩𐐪𐐫𐐬𐐭𐐮𐐯𐐰𐐱𐐲𐐳𐐴𐐵𐐶𐐷𐐸𐐹𐐺𐐻𐐼𐐽𐐾𐐿𐑀𐑁𐑂𐑃𐑄𐑅𐑆𐑇𐑈𐑉𐑊𐑋𐑌𐑍𐑎𐑏𐑐𐑑𐑒𐑓𐑔𐑕𐑖𐑗𐑘𐑙𐑚𐑛𐑜𐑝𐑞𐑟𐑠𐑡𐑢𐑣𐑤𐑥𐑦𐑧𐑨𐑩𐑪𐑫𐑬𐑭𐑮𐑯𐑰𐑱𐑲𐑳𐑴𐑵𐑶𐑷𐑸𐑹𐑺𐑻𐑼𐑽𐑾𐑿𐒀𐒁𐒂𐒃𐒄𐒅𐒆𐒇𐒈𐒉𐒊𐒋𐒌𐒍𐒎𐒏𐒐𐒑𐒒𐒓𐒔𐒕𐒖𐒗𐒘𐒙𐒚𐒛𐒜𐒝𐒞𐒟𐒠𐒡𐒢𐒣𐒤𐒥𐒦𐒧𐒨𐒩𐒪𐒫𐒬𐒭𐒮𐒯𐒰𐒱𐒲𐒳𐒴𐒵𐒶𐒷𐒸𐒹𐒺𐒻𐒼𐒽𐒾𐒿𐓀𐓁𐓂𐓃𐓄𐓅𐓆𐓇𐓈𐓉𐓊𐓋𐓌𐓍𐓎𐓏𐓐𐓑𐓒𐓓𐓔𐓕𐓖𐓗𐓘𐓙𐓚𐓛𐓜𐓝𐓞𐓟𐓠𐓡𐓢𐓣𐓤𐓥𐓦𐓧𐓨𐓩𐓪𐓫𐓬𐓭𐓮𐓯𐓰𐓱𐓲𐓳𐓴𐓵𐓶𐓷𐓸𐓹𐓺𐓻𐓼𐓽𐓾𐓿𐔀𐔁𐔂𐔃𐔄𐔅𐔆𐔇𐔈𐔉𐔊𐔋𐔌𐔍𐔎𐔏𐔐𐔑𐔒𐔓𐔔𐔕𐔖𐔗𐔘𐔙𐔚𐔛𐔜𐔝𐔞𐔟𐔠𐔡𐔢𐔣𐔤𐔥𐔦𐔧𐔨𐔩𐔪𐔫𐔬𐔭𐔮𐔯𐔰𐔱𐔲𐔳𐔴𐔵𐔶𐔷𐔸𐔹𐔺𐔻𐔼𐔽𐔾𐔿𐕀𐕁𐕂𐕃𐕄𐕅𐕆𐕇𐕈𐕉𐕊𐕋𐕌𐕍𐕎𐕏𐕐𐕑𐕒𐕓𐕔𐕕𐕖𐕗𐕘𐕙𐕚𐕛𐕜𐕝𐕞𐕟𐕠𐕡𐕢𐕣𐕤𐕥𐕦𐕧𐕨𐕩𐕪𐕫𐕬𐕭𐕮𐕯𐕰𐕱𐕲𐕳𐕴𐕵𐕶𐕷𐕸𐕹𐕺𐕻𐕼𐕽𐕾𐕿𐖀𐖁𐖂𐖃𐖄𐖅𐖆𐖇𐖈𐖉𐖊𐖋𐖌𐖍𐖎𐖏𐖐𐖑𐖒𐖓𐖔𐖕𐖖𐖗𐖘𐖙𐖚𐖛𐖜𐖝𐖞𐖟𐖠𐖡𐖢𐖣𐖤𐖥𐖦𐖧𐖨𐖩𐖪𐖫𐖬𐖭𐖮𐖯𐖰𐖱𐖲𐖳𐖴𐖵𐖶𐖷𐖸𐖹𐖺𐖻𐖼𐖽𐖾𐖿𐗀𐗁𐗂𐗃𐗄𐗅𐗆𐗇𐗈𐗉𐗊𐗋𐗌𐗍𐗎𐗏𐗐𐗑𐗒𐗓𐗔𐗕𐗖𐗗𐗘𐗙𐗚𐗛𐗜𐗝𐗞𐗟𐗠𐗡𐗢𐗣𐗤𐗥𐗦𐗧𐗨𐗩𐗪𐗫𐗬𐗭𐗮𐗯𐗰𐗱𐗲𐗳𐗴𐗵𐗶𐗷𐗸𐗹𐗺𐗻𐗼𐗽𐗾𐗿𐘀𐘁𐘂𐘃𐘄𐘅𐘆𐘇𐘈𐘉𐘊𐘋𐘌𐘍𐘎𐘏𐘐𐘑𐘒𐘓𐘔𐘕𐘖𐘗𐘘𐘙𐘚𐘛𐘜𐘝𐘞𐘟𐘠𐘡𐘢𐘣𐘤𐘥𐘦𐘧𐘨𐘩𐘪𐘫𐘬𐘭𐘮𐘯𐘰𐘱𐘲𐘳𐘴𐘵𐘶𐘷𐘸𐘹𐘺𐘻𐘼𐘽𐘾𐘿𐙀𐙁𐙂𐙃𐙄𐙅𐙆𐙇𐙈𐙉𐙊𐙋𐙌𐙍𐙎𐙏𐙐𐙑𐙒𐙓𐙔𐙕𐙖𐙗𐙘𐙙𐙚𐙛𐙜𐙝𐙞𐙟𐙠𐙡𐙢𐙣𐙤𐙥𐙦𐙧𐙨𐙩𐙪𐙫𐙬𐙭𐙮𐙯𐙰𐙱𐙲𐙳𐙴𐙵𐙶𐙷𐙸𐙹𐙺𐙻𐙼𐙽𐙾𐙿𐚀𐚁𐚂𐚃𐚄𐚅𐚆𐚇𐚈𐚉𐚊𐚋𐚌𐚍𐚎𐚏𐚐𐚑𐚒𐚓𐚔𐚕𐚖𐚗𐚘𐚙𐚚𐚛𐚜𐚝𐚞𐚟𐚠𐚡𐚢𐚣𐚤𐚥𐚦𐚧𐚨𐚩𐚪𐚫𐚬𐚭𐚮𐚯𐚰𐚱𐚲𐚳𐚴𐚵𐚶𐚷𐚸𐚹𐚺𐚻𐚼𐚽𐚾𐚿𐛀𐛁𐛂𐛃𐛄𐛅𐛆𐛇𐛈𐛉𐛊𐛋𐛌𐛍𐛎𐛏𐛐𐛑𐛒𐛓𐛔𐛕𐛖𐛗𐛘𐛙𐛚𐛛𐛜𐛝𐛞𐛟𐛠𐛡𐛢𐛣𐛤𐛥𐛦𐛧𐛨𐛩𐛪𐛫𐛬𐛭𐛮𐛯𐛰𐛱𐛲𐛳𐛴𐛵𐛶𐛷𐛸𐛹𐛺𐛻𐛼𐛽𐛾𐛿𐜀𐜁𐜂𐜃𐜄𐜅𐜆𐜇𐜈𐜉𐜊𐜋𐜌𐜍𐜎𐜏𐜐𐜑𐜒𐜓𐜔𐜕𐜖𐜗𐜘𐜙𐜚𐜛𐜜𐜝𐜞𐜟𐜠𐜡𐜢𐜣𐜤𐜥𐜦𐜧𐜨𐜩𐜪𐜫𐜬𐜭𐜮𐜯𐜰𐜱𐜲𐜳𐜴𐜵𐜶𐜷𐜸𐜹𐜺𐜻𐜼𐜽𐜾𐜿𐝀𐝁𐝂𐝃𐝄𐝅𐝆𐝇𐝈𐝉𐝊𐝋𐝌𐝍𐝎𐝏𐝐𐝑𐝒𐝓𐝔𐝕𐝖𐝗𐝘𐝙𐝚𐝛𐝜𐝝𐝞𐝟𐝠𐝡𐝢𐝣𐝤𐝥𐝦𐝧𐝨𐝩𐝪𐝫𐝬𐝭𐝮𐝯𐝰𐝱𐝲𐝳𐝴𐝵𐝶𐝷𐝸𐝹𐝺𐝻𐝼𐝽𐝾𐝿𐞀𐞁𐞂𐞃𐞄𐞅𐞆𐞇𐞈𐞉𐞊𐞋𐞌𐞍𐞎𐞏𐞐𐞑𐞒𐞓𐞔𐞕𐞖𐞗𐞘𐞙𐞚𐞛𐞜𐞝𐞞𐞟𐞠𐞡𐞢𐞣𐞤𐞥𐞦𐞧𐞨𐞩𐞪𐞫𐞬𐞭𐞮𐞯𐞰𐞱𐞲𐞳𐞴𐞵𐞶𐞷𐞸𐞹𐞺𐞻𐞼𐞽𐞾𐞿𐟀𐟁𐟂𐟃𐟄𐟅𐟆𐟇𐟈𐟉𐟊𐟋𐟌𐟍𐟎𐟏𐟐𐟑𐟒𐟓𐟔𐟕𐟖𐟗𐟘𐟙𐟚𐟛𐟜𐟝𐟞𐟟𐟠𐟡𐟢𐟣𐟤𐟥𐟦𐟧𐟨𐟩𐟪𐟫𐟬𐟭𐟮𐟯𐟰𐟱𐟲𐟳𐟴𐟵𐟶𐟷𐟸𐟹𐟺𐟻𐟼𐟽𐟾𐟿𐠀𐠁𐠂𐠃𐠄𐠅𐠆𐠇𐠈𐠉𐠊𐠋𐠌𐠍𐠎𐠏𐠐𐠑𐠒𐠓𐠔𐠕𐠖𐠗𐠘𐠙𐠚𐠛𐠜𐠝𐠞𐠟𐠠𐠡𐠢𐠣𐠤𐠥𐠦𐠧𐠨𐠩𐠪𐠫𐠬𐠭𐠮𐠯𐠰𐠱𐠲𐠳𐠴𐠵𐠶𐠷𐠸𐠹𐠺𐠻𐠼𐠽𐠾𐠿𐡀𐡁𐡂𐡃𐡄𐡅𐡆𐡇𐡈𐡉𐡊𐡋𐡌𐡍𐡎𐡏𐡐𐡑𐡒𐡓𐡔𐡕𐡖𐡗𐡘𐡙𐡚𐡛𐡜𐡝𐡞𐡟𐡠𐡡𐡢𐡣𐡤𐡥𐡦𐡧𐡨𐡩𐡪𐡫𐡬𐡭𐡮𐡯𐡰𐡱𐡲𐡳𐡴𐡵𐡶𐡷𐡸𐡹𐡺𐡻𐡼𐡽𐡾𐡿𐢀𐢁𐢂𐢃𐢄𐢅𐢆𐢇𐢈𐢉𐢊𐢋𐢌𐢍𐢎𐢏𐢐𐢑𐢒𐢓𐢔𐢕𐢖𐢗𐢘𐢙𐢚𐢛𐢜𐢝𐢞𐢟𐢠𐢡𐢢𐢣𐢤𐢥𐢦𐢧𐢨𐢩𐢪𐢫𐢬𐢭𐢮𐢯𐢰𐢱𐢲𐢳𐢴𐢵𐢶𐢷𐢸𐢹𐢺𐢻𐢼𐢽𐢾𐢿𐣀𐣁𐣂𐣃𐣄𐣅𐣆𐣇𐣈𐣉𐣊𐣋𐣌𐣍𐣎𐣏𐣐𐣑𐣒𐣓𐣔𐣕𐣖𐣗𐣘𐣙𐣚𐣛𐣜𐣝𐣞𐣟𐣠𐣡𐣢𐣣𐣤𐣥𐣦𐣧𐣨𐣩𐣪𐣫𐣬𐣭𐣮𐣯𐣰𐣱𐣲𐣳𐣴𐣵𐣶𐣷𐣸𐣹𐣺𐣻𐣼𐣽𐣾𐣿𐤀𐤁𐤂𐤃𐤄𐤅𐤆𐤇𐤈𐤉𐤊𐤋𐤌𐤍𐤎𐤏𐤐𐤑𐤒𐤓𐤔𐤕𐤖𐤗𐤘𐤙𐤚𐤛𐤜𐤝𐤞𐤟𐤠𐤡𐤢𐤣𐤤𐤥𐤦𐤧𐤨𐤩𐤪𐤫𐤬𐤭𐤮𐤯𐤰𐤱𐤲𐤳𐤴𐤵𐤶𐤷𐤸𐤹𐤺𐤻𐤼𐤽𐤾𐤿𐥀𐥁𐥂𐥃𐥄𐥅𐥆𐥇𐥈𐥉𐥊𐥋𐥌𐥍𐥎𐥏𐥐𐥑𐥒𐥓𐥔𐥕𐥖𐥗𐥘𐥙𐥚𐥛𐥜𐥝𐥞𐥟𐥠𐥡𐥢𐥣𐥤𐥥𐥦𐥧𐥨𐥩𐥪𐥫𐥬𐥭𐥮𐥯𐥰𐥱𐥲𐥳𐥴𐥵𐥶𐥷𐥸𐥹𐥺𐥻𐥼𐥽𐥾𐥿𐦀𐦁𐦂𐦃𐦄𐦅𐦆𐦇𐦈𐦉𐦊𐦋𐦌𐦍𐦎𐦏𐦐𐦑𐦒𐦓𐦔𐦕𐦖𐦗𐦘𐦙𐦚𐦛𐦜𐦝𐦞𐦟𐦠𐦡𐦢𐦣𐦤𐦥𐦦𐦧𐦨𐦩𐦪𐦫𐦬𐦭𐦮𐦯𐦰𐦱𐦲𐦳𐦴𐦵𐦶𐦷𐦸𐦹𐦺𐦻𐦼𐦽𐦾𐦿𐧀𐧁𐧂𐧃𐧄𐧅𐧆𐧇𐧈𐧉𐧊𐧋𐧌𐧍𐧎𐧏𐧐𐧑𐧒𐧓𐧔𐧕𐧖𐧗𐧘𐧙𐧚𐧛𐧜𐧝𐧞𐧟𐧠𐧡𐧢𐧣𐧤𐧥𐧦𐧧𐧨𐧩𐧪𐧫𐧬𐧭𐧮𐧯𐧰𐧱𐧲𐧳𐧴𐧵𐧶𐧷𐧸𐧹𐧺𐧻𐧼𐧽𐧾𐧿𐨀𐨁𐨂𐨃𐨄𐨅𐨆𐨇𐨈𐨉𐨊𐨋𐨌𐨍𐨎𐨏𐨐𐨑𐨒𐨓𐨔𐨕𐨖𐨗𐨘𐨙𐨚𐨛𐨜𐨝𐨞𐨟𐨠𐨡𐨢𐨣𐨤𐨥𐨦𐨧𐨨𐨩𐨪𐨫𐨬𐨭𐨮𐨯𐨰𐨱𐨲𐨳𐨴𐨵𐨶𐨷𐨹𐨺𐨸𐨻𐨼𐨽𐨾𐨿𐩀𐩁𐩂𐩃𐩄𐩅𐩆𐩇𐩈𐩉𐩊𐩋𐩌𐩍𐩎𐩏𐩐𐩑𐩒𐩓𐩔𐩕𐩖𐩗𐩘𐩙𐩚𐩛𐩜𐩝𐩞𐩟𐩠𐩡𐩢𐩣𐩤𐩥𐩦𐩧𐩨𐩩𐩪𐩫𐩬𐩭𐩮𐩯𐩰𐩱𐩲𐩳𐩴𐩵𐩶𐩷𐩸𐩹𐩺𐩻𐩼𐩽𐩾𐩿𐪀𐪁𐪂𐪃𐪄𐪅𐪆𐪇𐪈𐪉𐪊𐪋𐪌𐪍𐪎𐪏𐪐𐪑𐪒𐪓𐪔𐪕𐪖𐪗𐪘𐪙𐪚𐪛𐪜𐪝𐪞𐪟𐪠𐪡𐪢𐪣𐪤𐪥𐪦𐪧𐪨𐪩𐪪𐪫𐪬𐪭𐪮𐪯𐪰𐪱𐪲𐪳𐪴𐪵𐪶𐪷𐪸𐪹𐪺𐪻𐪼𐪽𐪾𐪿𐫀𐫁𐫂𐫃𐫄𐫅𐫆𐫇𐫈𐫉𐫊𐫋𐫌𐫍𐫎𐫏𐫐𐫑𐫒𐫓𐫔𐫕𐫖𐫗𐫘𐫙𐫚𐫛𐫜𐫝𐫞𐫟𐫠𐫡𐫢𐫣𐫤𐫦𐫥𐫧𐫨𐫩𐫪𐫫𐫬𐫭𐫮𐫯𐫰𐫱𐫲𐫳𐫴𐫵𐫶𐫷𐫸𐫹𐫺𐫻𐫼𐫽𐫾𐫿𐬀𐬁𐬂𐬃𐬄𐬅𐬆𐬇𐬈𐬉𐬊𐬋𐬌𐬍𐬎𐬏𐬐𐬑𐬒𐬓𐬔𐬕𐬖𐬗𐬘𐬙𐬚𐬛𐬜𐬝𐬞𐬟𐬠𐬡𐬢𐬣𐬤𐬥𐬦𐬧𐬨𐬩𐬪𐬫𐬬𐬭𐬮𐬯𐬰𐬱𐬲𐬳𐬴𐬵𐬶𐬷𐬸𐬹𐬺𐬻𐬼𐬽𐬾𐬿𐭀𐭁𐭂𐭃𐭄𐭅𐭆𐭇𐭈𐭉𐭊𐭋𐭌𐭍𐭎𐭏𐭐𐭑𐭒𐭓𐭔𐭕𐭖𐭗𐭘𐭙𐭚𐭛𐭜𐭝𐭞𐭟𐭠𐭡𐭢𐭣𐭤𐭥𐭦𐭧𐭨𐭩𐭪𐭫𐭬𐭭𐭮𐭯𐭰𐭱𐭲𐭳𐭴𐭵𐭶𐭷𐭸𐭹𐭺𐭻𐭼𐭽𐭾𐭿𐮀𐮁𐮂𐮃𐮄𐮅𐮆𐮇𐮈𐮉𐮊𐮋𐮌𐮍𐮎𐮏𐮐𐮑𐮒𐮓𐮔𐮕𐮖𐮗𐮘𐮙𐮚𐮛𐮜𐮝𐮞𐮟𐮠𐮡𐮢𐮣𐮤𐮥𐮦𐮧𐮨𐮩𐮪𐮫𐮬𐮭𐮮𐮯𐮰𐮱𐮲𐮳𐮴𐮵𐮶𐮷𐮸𐮹𐮺𐮻𐮼𐮽𐮾𐮿𐯀𐯁𐯂𐯃𐯄𐯅𐯆𐯇𐯈𐯉𐯊𐯋𐯌𐯍𐯎𐯏𐯐𐯑𐯒𐯓𐯔𐯕𐯖𐯗𐯘𐯙𐯚𐯛𐯜𐯝𐯞𐯟𐯠𐯡𐯢𐯣𐯤𐯥𐯦𐯧𐯨𐯩𐯪𐯫𐯬𐯭𐯮𐯯𐯰𐯱𐯲𐯳𐯴𐯵𐯶

Cheti 4,8

S

ODM 1047

OK 25 217 bis

OT

ODM 1014I

S

ODM 1047

OK 25 217 bis

OT

ODM 1014I

ODM 1017

Cheti 4,8-4,9

S

ODM 1047

OK 25 217 bis

OT

ODM 1014I

OR 73

S

ODM 1047R6

OK 25 217 bis

ODM 1014I

OR 73

Cheti 4,9-5,1

5

ODM 1044 Rs

OK 25217 bis
+ OR 73

ODM 1014 I

5

OK 25217 bis

ODM 1014 I

OR 73

5

OK 25217 bis

ODM 1014 I

OR 73

Cheti 5,1

5

OK 25217 bis

ODM 1014 I

ODM 1014

OR 75

5

OK 25217 bis

ODM 1014 I

OR 75

Cheti 5,7-5,8

5

ouC

5

ouC

5

ouC

5

ouC

Cheti 5,8-5,9

5

ouC

OBln 2

5

ouC

OBln2

5

ouC

OBln2

5

ouC

OBln2

Cheti 6,1-6,2

S

A

OUC

OBln2

N

ODM 1022

ODM 1023

S

A

OBln 2

N

ODM 1022

ODM 1023

Cheti 6,2

S

A

N + OBln2

ODM 1022

ODM 1023

S

A

OBln2+N

ODM 1022

ODM 1023

Cheti 6,2-6,3

S

A

N

ODM₁₀₂₂

ODM₁₀₂₃

OBln 2

S

A

N

OBln 2

ODM₁₀₂₂

ODM₁₀₂₃

Cheti 6,3

S

A

N

OBln 2

ODM₁₀₂₂

ODM₁₀₂₃

S

A

N

OBln 2

ODM₁₀₂₂

ODM₁₀₂₃

Cheti 6,3-6,4

S

A

N

OBln 2

ODM 102.3

OR 78

OR 86

ODM 10.17

S

A

N

OBln 2

OR 78

OR 86

Cheti 6,4

S

A

N

OBln 2

OR 78

OBln 3

S

A

N

OR 78

OBln 3

Cheti 6,4-6,5

S

A

N

OR 78

OBln 3

S

A

N

OR 78

OBln 3

Cheti 6,5

S

A

N

OR 78

OBln 3

S

A

N

OBln 3

OR 78

ODM 1017

Cheti 6,5-6,7

S

A

^{sp}

N

S

A

N

S

A

N

S

A

N

Cheti 6,7

S

A

N

S

A

^{sp}

N

B

S

A

N

B

Cheti 6,8

S

A

B

OR 81

OK 25 217

ODM 1026

ODM 1029

Cheti 6,9

S

A

B

OR 81

OK 25217

ODM 1026

ODM 1029

ODM 1058

Cheti 6,9

5

A

B

OR 81

ODM 1026

ODM 1029

ODM 1058

OK 25 217

Cheti 6,9-7,1

5

A

B

OR 81



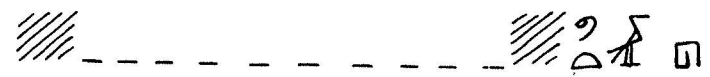





OK 25 217

ODM 1026



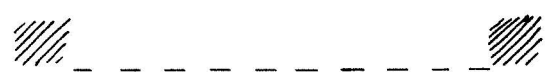


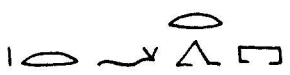
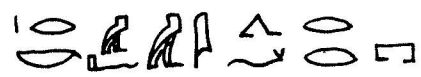
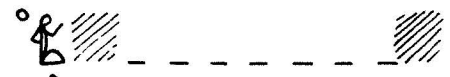
ODM 1029

ODM 1058

Cheti 7,1

	S
	A
	B
	L
	OK 25214
	ODM 1029
	ODM 1058
	OBln 4

Cheti 7,1

	S
	A
	B
	L
	OK 25214
	ODM 1029
	ODM 1058
	OBln 4

Cheti 7,2

S

A

B

L

OK25217

ODM 1029

ODM 1058

OBIn 4

Cheti 7,2

S

A

B

L

OK25217

ODM 1029

ODM 1058

OBIn 4

OR 80

Cheti 7,3

三

S

三

A

三

L

三

OBln 4

三

O L

三

ODM 1037

三

OR 95

S

A

L

OBln 4

OL

ODM 1037

OR 95

Cheti 7,3-7,4

S

A

L

OBln 4

OL

ODM 1037

OR 95

S

A

L

OBln 4

OL

ODM 1037

OR 95

Eheti 4,4

S

A

L

OBIn 4

OL

ODM 103 7

OR 95

OR 83

S

A

L

OL

S

A

L

OL

S

A

L

OL

S

A

L

OL

Eheti 4,4-4,5

Cheti 7,5

S

A

L

OL

S

A

L

OL

S

A

L

OL

Cheti 7,6

S

A

L

OL

S

A

L

OL


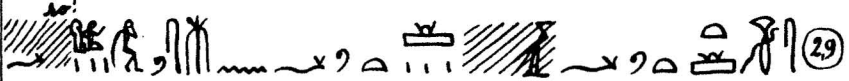
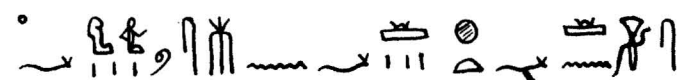
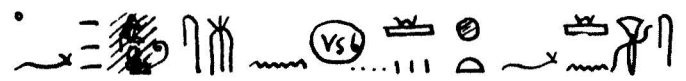
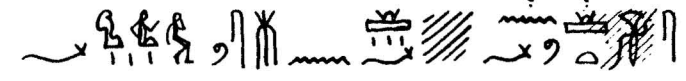
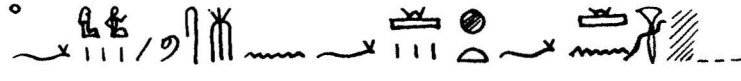
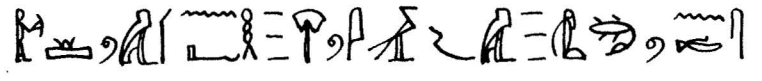





S

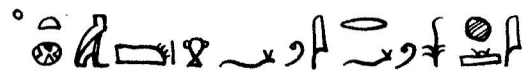


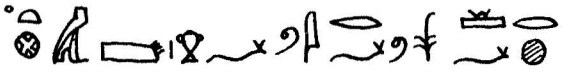

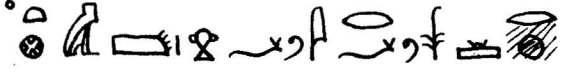
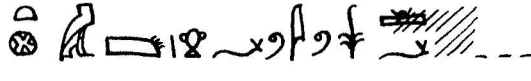
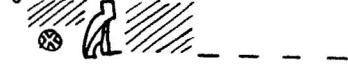
A



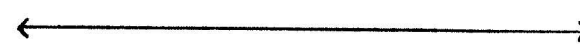
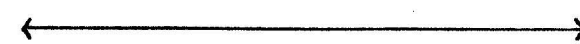
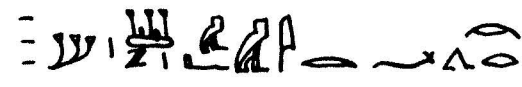

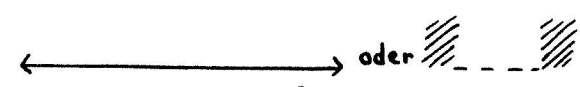

L



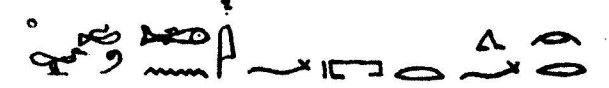
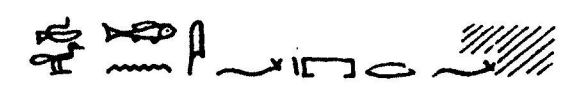




OL

OB

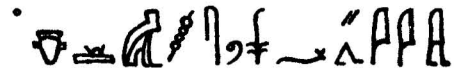

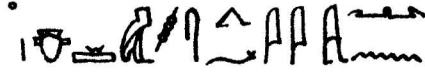

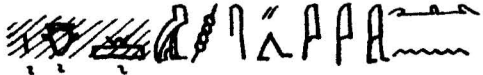


Cheti 7,6-7,7	
	S
	A
	L
	OL
	OB
	OBln5
	S
	A
	L
	OL
	OB
	OBln5

Cheti 7,7	
	S
	A
	L
	OL
	OB
	OBln5
	OBln4
	OR 82








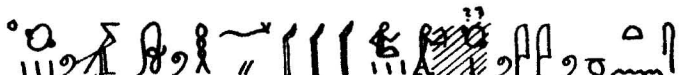
Cheti 7,7	
	5
	A
	L
	OL
	OB
	OBln 5
	OBln 4
	OR 82

Cheti 7,7-7,8	
	5
	A
	L
	OL
	OB
	OP 70
	OBln 5
	OBln 4 + OR 82

Cheti 7,8

	S
	A
	L
	OL
	OB
	OBln 4
	OR 82

Cheti 7,9

	S
	A
	L
	OL
	OB
	OBln 4
	OR 82
	OR 84a

Cheti 8,1

S

A

L

OL

OB

OBln 4

S

A

L

OL

OB

OBln 4

Cheti 8,1-8,2

S

A

L

OL

OB

OBln 4

ODM 1087

S

A

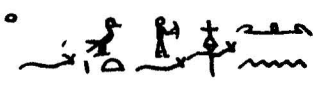



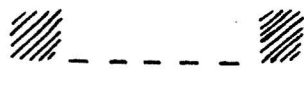
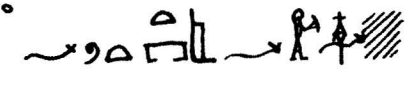


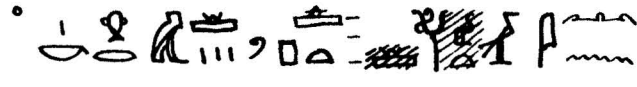
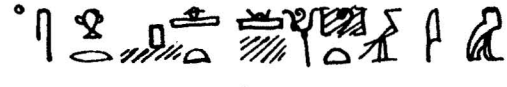
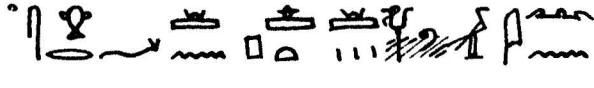
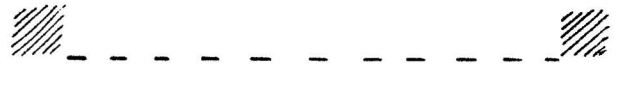

L

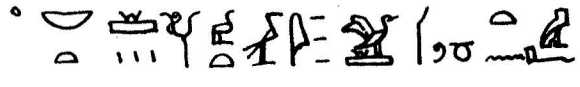
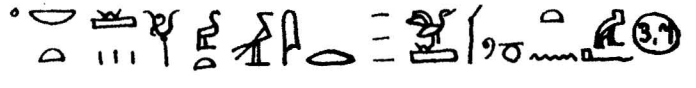


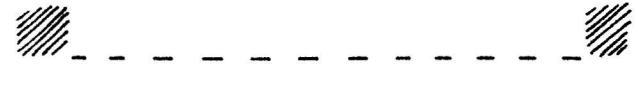
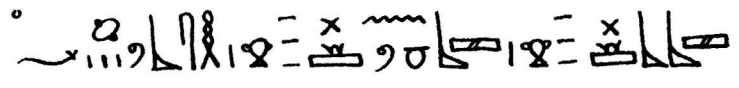
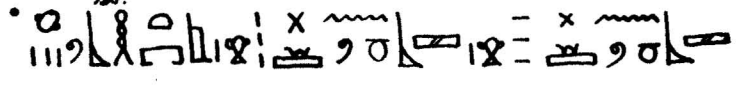

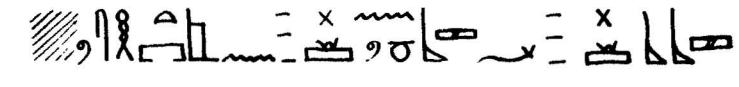
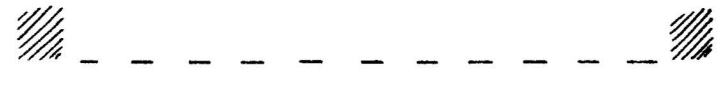
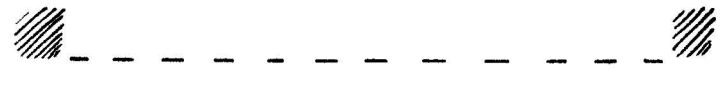
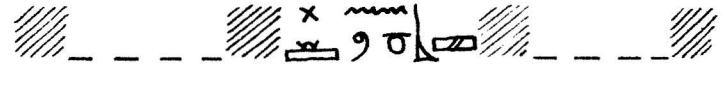
OL




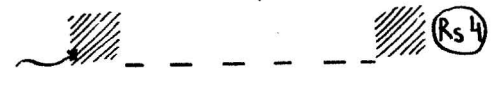

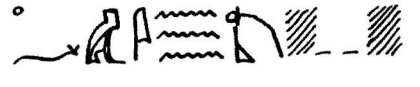
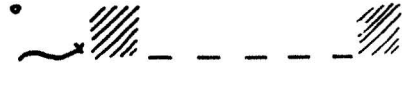
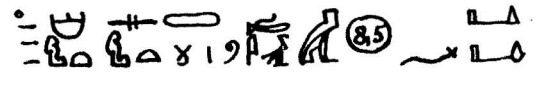



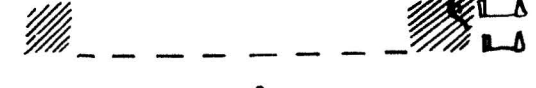
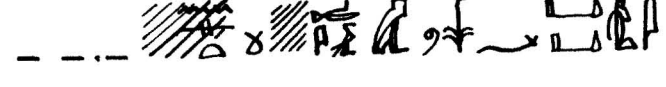

OB



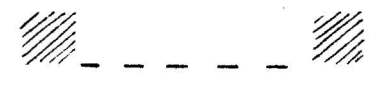
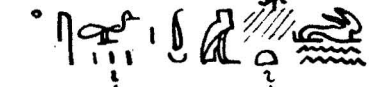
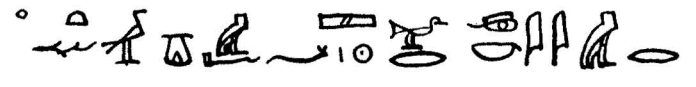

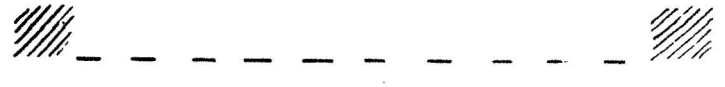


OBln 4

ODM 1087

Gheti 8,3-8,4	
	S
	A
	L
	OL
	OBln 4
	OR 87
	OR 94a
	S
	A
	L
	OL
	OBln 4 + OR 94a
	OR 87

Gheti 8,4	
	S
	A
	L
	OL
	OBln 4 + OR 87 + OR 94a
	S
	A
	L
	OL
	OBln 4
	OR 87
	OR 94a

Cheti 8,4-8,5	
	S
	A
	L
	OL
	OBIn 4
	OR 87
	OR 94a
	S
	A
	L
	OL
	OBIn 4
	OR 87
	OR 94a

Cheti 8,5	
	S
	A
	L+OBIn4+OR94a
	OL
	S
	A
	L+OBIn4
	OL
	OR 94a

Cheti 8,6-8,7

S

A

L

OL

OBln 4

S

A

L

OL

OBln 4

Cheti 8,7

S

A

L

OL

OBln 4

S

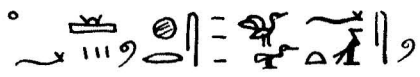

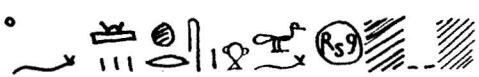
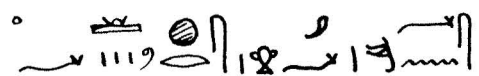
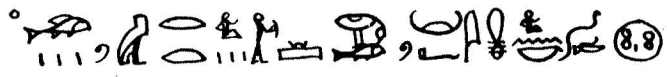
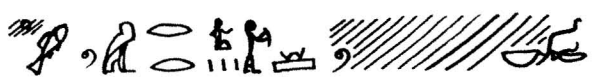

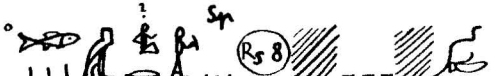
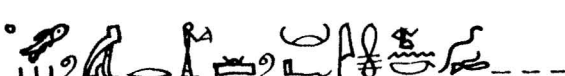
A

L

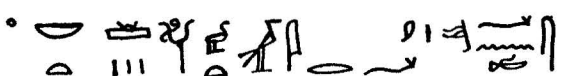




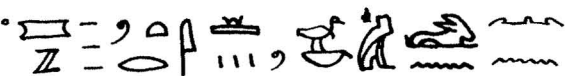



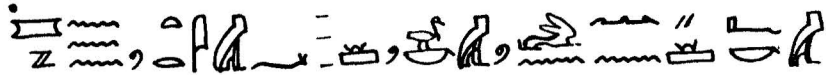
OL

OBln 4

Cheti 8,7-8,8

	S
	A
	L
	OL
	S
	A
	L
	OL
	ODM 1016

Cheti 8,8

	S
	A
	L
	OL
	ODM 1016
	S
	A
	L
	OL
	ODM 1016

Cheti 8,8-8,9

S

A

L

ODM 1016

S

A

L

ODM 1016

S

A

L

ODM 1016

Cheti 8,9-9,1

S

A

L

ODM 1016

S

A

L

ODM 1016

S

A

L

ODM 1016

Cheti 9,1

S

A

L

ODM 1016

S

A

L

ODM 1016

S

A

L

ODM 1016

Cheti 9,2

S

A

L

ODM 1016

S

A

L

OR 85

S

A

L

OR 85

ODM 1015

Cheti 92-93

S

A

L

OR 85

ODM 1015

S

A

L

OR 85

ODM 1015

Cheti 93-94

S

A

OR 85

ODM 1015

S

A

OR 85

ODM 1015

S

A

ODM 1015

Cheti 9,4-95

5

A

ODM 1015

5

A

ODM 1015

5

A

ODM 1015

5

A

ODM 1015

Cheti 95

5

A

ODM 1015

5

A

ODM 1015

ODM 1013

OR 98

5

A

ODM 1013

OR 98

OR 88

Gheti 9,5-9,6

S

A

ODM 1013

OR 98

OR 88

S

A

ODM 1013

OR 88

S

A

ODM 1013

OR 88

Gheti 9,6-9,7

S

A

ODM 1013

S

A

OR 88

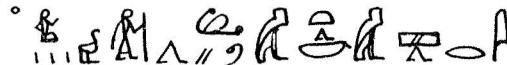
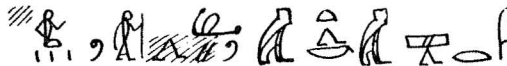
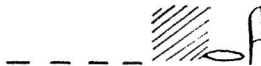

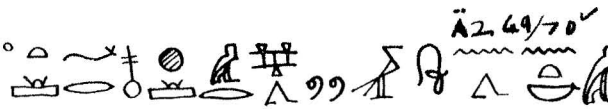

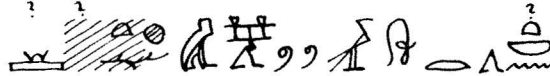
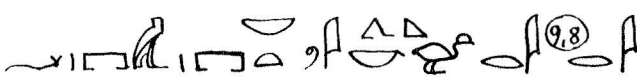
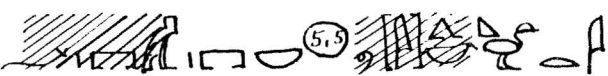
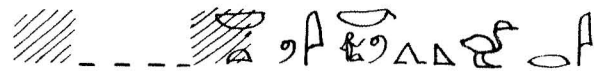
ODM 1013



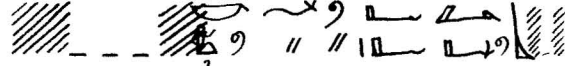


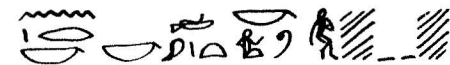




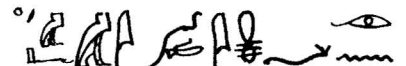

S

A

OR 88

ODM 1013

Cheti 9,7-9,8	
	S
	A
	OR 88
	ODM 1013
	S
	A
	ODM 1013
	S
	A
	ODM 1013

Cheti 9,8-9,9	
	S
	A
	ODM 1013
	S
	A
	ODM 1013
	S
	A
	ODM 1013
	S
	A
	ODM 1013

Cheti 9,9-10,1

S

A

ODM 1043

S

A

ODM 1043

ODM 1039

S

A

ODM 1043

ODM 1039

Cheti 10,1

S

A

ODM 1043

ODM 1039

S

A

ODM 1043

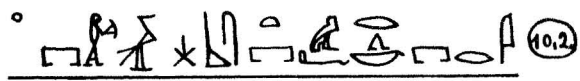
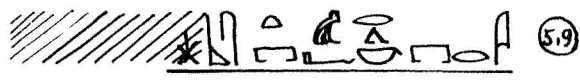
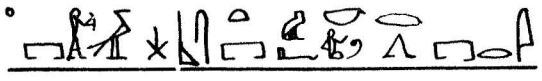
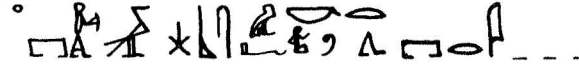
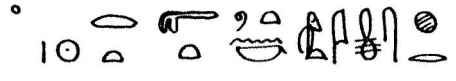
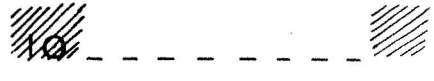
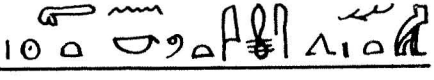
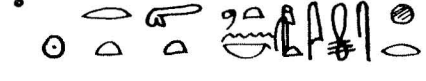

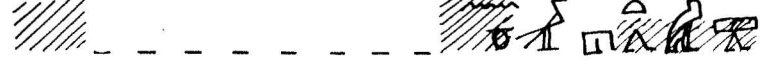
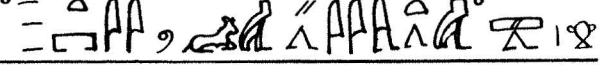
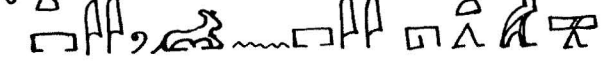
ODM 1039

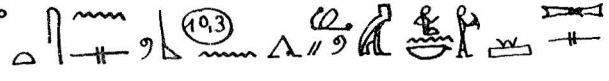

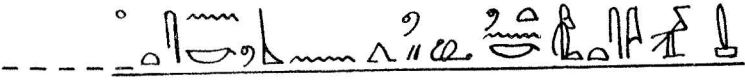
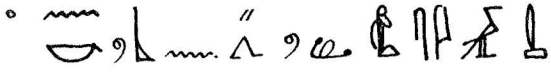
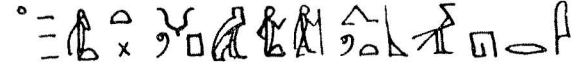
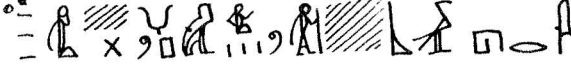
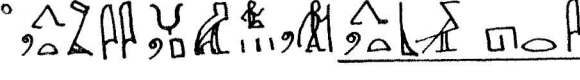
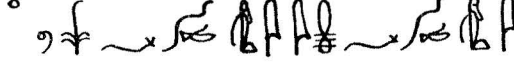


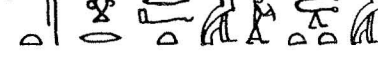

S

A

ODM 1043

ODM 1039

Gheti 10,2		
	5	
	A	
	ODM 1039	
	ODM 1025	
	5	
	A	
	ODM 1039	
	ODM 1025	
	5	
	A	
	ODM 1039	
	ODM 1025	

Gheti 10,2-10,3		
	5	
	A	
	ODM 1039	
	ODM 1025	
	5	
	A	
	ODM 1025	
	5	
	A	
	ODM 1025	
	5	
	A	

Cheti 10,3-10,4

S

A

S

A

S

A

S

A

S

A

Cheti 10,4-10,5

S

A

ODM 10 19

S

A

ODM 10 19

S

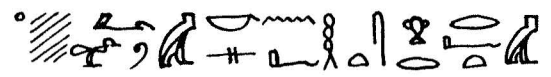
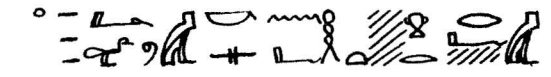

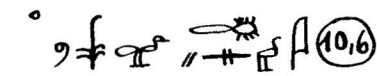
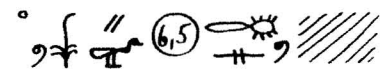

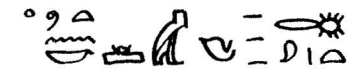





A



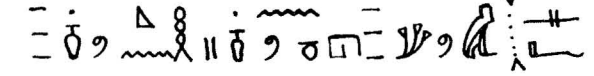
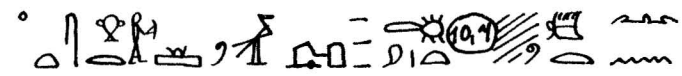






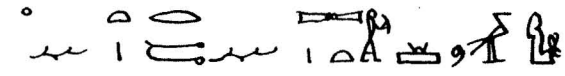
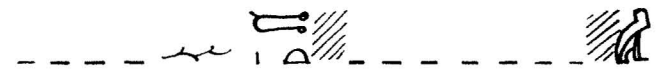
ODM 10 19

S

A

ODM 10 19

Cheti 10,5-10,6	
	S
	A
	ODM 10 19
	S
	A
	ODM 10 19
	S
	A
	ODM 10 19
	S
	A
	ODM 10 19

Cheti 10,6-10,7	
	S
	A
	ODM 10 19
	S
	A
	ODM 10 19
	S
	A
	ODM 10 19
	S
	A
	ODM 10 19

Gheti 10,7-10,8	
	S
	A
	ODM 1014 II
	S
	A
	ODM 1014 II
	ODM 1104
	S
	A
	ODM 1014 II
	ODM 1104

Gheti 10,8-10,9	
	S
	A
	ODM 1014 II
	ODM 1104
	OR 91
	S
	A
	ODM 1014 II
	ODM 1104
	OR 91

Cheti 10,9

S

A

ODM 1014 II

ODM 1104

S

A

ODM 1014 II

ODM 1104

S

A

ODM 1014 II

ODM 1104

Cheti 10,9-11,1

S

A

ODM 1014 II

ODM 1104

S

A

ODM 1014 II

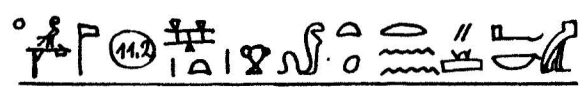
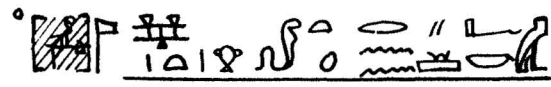
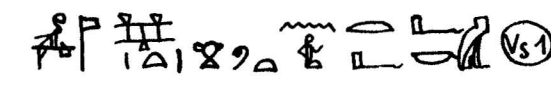

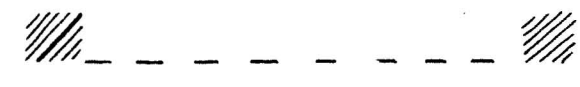
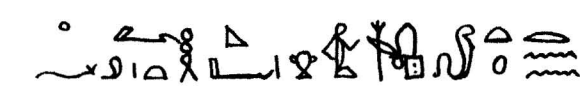

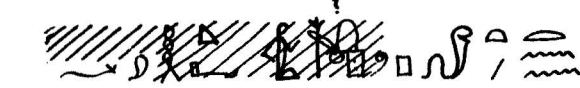



ODM 1104

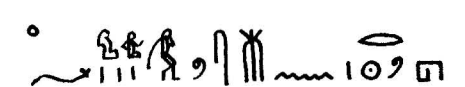
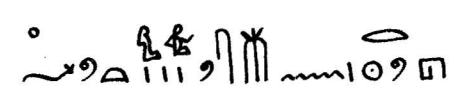



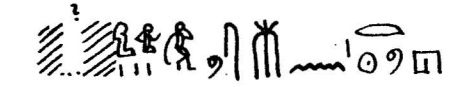




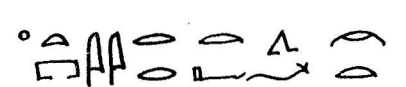
S

A




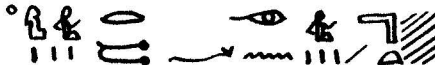

ODM 1014 II

ODM 1104

Cheti 11,1-11,2	
	S
	A
	L
	ODM 1014 II
	ODM 1104
	S
	A
	L
	ODM 1014 II
	ODM 1104
	OR 89




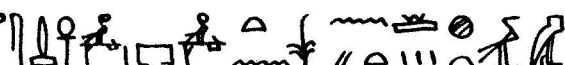

Cheti 11,2	
	S
	A
	L
	ODM 1014 II
	ODM 1104
	OR 89
	S
	A
	L+OR 89
	ODM 1014 II
	ODM 1104

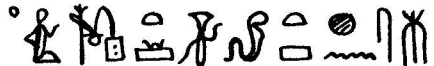
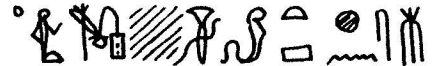
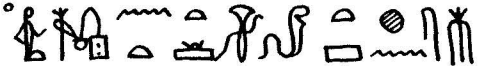


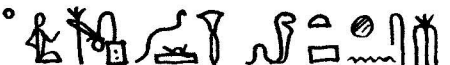
Gheti 11,2-11,3

 S
 A
 OR 89+L
 ODM 1014 I
 ODM 1104

 S
 A
 ODM 1104+L
 ODM 1014 I
 OR 89

Gheti 11,3

 S
 A
 L
 ODM 1014 I
 ODM 1104 + OR 89

 S
 A
 L
 ODM 1014 I
 ODM 1104
 OR 89

Cheti 11,3-11,4

S

A

L

ODM 1014 II

ODM 1104

OR 89

OBIn 6

S

A

L

ODM 1014 II

ODM 1104 + OR 89
+ OBIn 6

Cheti 11,4

S

A

ODM 1014 II

ODM 1104 + OR 89

OBIn 6

S

A

ODM 1014 II

ODM 1104

OR 89

OBIn 6

Gheti 11,4-11,5

S

A

ODM 10 14 II

ODM 1104

OR 89

O Bl n 6

S

A

ODM 1044 II

ODM 1104

O Bl n 6